

# Aus schweren Tagen.



Gedanken über die ::::  
Probleme der Gegenwart  
von einem Balten. ::::





Aus schweren Tagen.

---

Baron Körner. 1860  
Curland.

# Aus schweren Tagen.

---

Gedanken über die Probleme der Gegenwart

von

Einem Balten.

Dem deutschen Volke  
zu Dank und Mahnung.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1908.

# Inhalt.

---

|                                                                                                         | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Einleitung . . . . .                                                                                    | 7     |
| I. Die Menschheit, Nationen und Staaten . . . . .                                                       | 17    |
| II. Freiheit und Gleichheit . . . . .                                                                   | 36    |
| Insonderheit: Das allgemeine, gleiche Stimmrecht und die<br>Gleichberechtigung der Frauenwelt . . . . . | 36    |
| III. Eigentum und Kommunismus . . . . .                                                                 | 58    |
| Insonderheit: Kapital und Arbeit. Reichtum und Armut                                                    | 58    |
| IV. Religion und Sittlichkeit, Christentum und christlicher Staat                                       | 86    |
| V. In Summa . . . . .                                                                                   | 120   |

---

## Einleitung.

**W**as drängt und treibt mich, den Nicht-Reichsdeutschen, dazu, mit nachstehenden Aufsätzen in all dem Rufen und Streiten der deutschen Gegenwart auch meine Stimme aus der Ferne zu erheben? — Was kann der mit seinem Deutschsein in Bedrängnis und Not geratene Balte dem in Macht und Glanz dastehenden Deutschen Reiche und den Millionen Reichsdeutschen zu sagen haben?

So fragt gewiß mancher, der den Blick auf das Titelblatt geworfen, und so habe ich mich selbst gefragt, als ich mich zur Veröffentlichung dieser Aufsätze entschloß.

Wollte ich darauf antworten, daß es auch mir vergönnt gewesen, auf deutscher Schulbank zu sitzen und meine Studien auf deutschen Hochschulen zu betreiben, wollte ich anführen, daß ich die Wiedergeburt des Deutschen Reiches 1870—1871 als Student miterlebt habe, so stände dem doch entgegen, daß darüber lange Jahre und Jahrzehnte vergangen sind, in denen ich nur vorübergehend in Deutschland gewesen bin, sonst aber ausschließlich in der baltischen Heimat gelebt und gewirkt habe. Nicht also eingehende Kenntniss der besonderen Verhältnisse, wie sie sich seitdem in Deutschland gestaltet haben, nicht ein Vertrautsein mit den Dingen, die dort speziell die Lebensfragen darstellen, ist es, was mir den Antrieb zum Reden gibt, sondern es ist die Überzeugung, daß es die großen Menschheitsfragen sind, um die der Kampf der Gegenwart

geht, und zu deren prinzipieller Lösung das Volk im Herzen Europas an erster Stelle berufen ist; es ist der Dank für die geistigen Lebenskräfte, die vom deutschen Volk auch seinen entferntesten Gliedern noch zuströmen, und es ist zugleich ein Bangen, daß der zersetzende Materialismus der Gegenwart auch deutsche Idealität aus ihrer Bahn drängen könnte.

Wir Balten haben es erlebt, was Revolution heißt. Wir sahen das leibhaft vor uns, was in Menschenherzen tief unten schlummert, gebändigt und niedergehalten in Zeiten des Friedens, erweckt und erregt in Tagen des Kampfes.

Wir sahen Wahn und Leidenschaft die Formen sprengen, in welche Gesittung und Kultur das Leben einschließt; wir sahen den Greuel der Verwüstung mit Brandfackel und Revolver durchs Land rasen; wir sahen die von geheimer, geschickter Hand hypnotisierten Massen blindwütig gegen alles Gewordene und Bestehende stürmen, es niederrennen, niederreißen und dann führerlos mit stieren Augen aus blutenden Köpfen auf die Trümmer starren, aus denen doch nichts von dem Wahngebilde hervorging, dem die Irregeleiteten nachgejagt waren. Wir sahen das, wir standen als nächste Angriffsobjekte wehrlos dem gegenüber, unsere Häuser gingen vielfach in Flammen auf, gar mancher brave Mann sank blutend und sterbend zu Boden; rings um uns frachte und stürzte zusammen, was deutsche Kulturarbeit in Jahrhunderten geschaffen! — Es schien aus mit uns. Doch Gott erbarmte sich unser. Wenn auch spät, sehr spät, es erschien doch Hülfe, und die entfesselten Elemente des Wahnsinns wurden notdürftig gezügelt. Wie nach einem riesigen Schadenfeuer, wenn die Dampfspritzen das Ihrige getan und die Flammen niedergerungen haben, setzt die Arbeit des Aufräumens, Rettens, Wiederherstellens ein. Aber immer noch zu bewachen ist das unter der Asche fortglimmende Feuer. Mit Vorsicht und Bedacht heißt's ar-



beiten; jede Zugluft kann das Feuer von neuem anfachen und jeder Brennstoff ihm neue Nahrung geben. Und es fehlt nicht an solchen, die beides immer wieder herbeischaffen, und es fehlt nur zu sehr an Wächtern, die klaren Auges und starker Hand die Gefahren abwenden.

Das ist die derzeitige Lage des Deutschtums in den Ostseeprovinzen.

Die Lage aber im Reiche, dem wir angehören, sie ist nicht minder gefährvoll und ungewiß: Die Hoffnungen, die sich an die Eröffnung des ersten, russischen Parlamentes, als eines Sicherheitsventils und Regulators für die verderbendrohende Spannung aller Kräfte knüpften, haben sich in ihr Gegenteil verwandelt, nachdem sich erwiesen, daß die Volksvertreter in ihrer Mehrzahl nicht Mäßigung, sondern Schürung des Feuers, nicht Regulierung, sondern Konzentrierung des Druckes für geboten erachteten, und dem gegenüber stand die Regierung, mit der Aufgabe aus Irrtum und Schuld sich emporzurichten in einem Augenblicke, da alle Stützen wankten und alle Dämme brachen.

Fürwahr, wie auf einem havarierten Schiffe auf brandender, tosender See, so klammert sich das Häuflein baltischer Deutscher an die gebrochenen Masten und arbeitet mit einer Mannschaft, die noch eben gemeutert hat und vielfach noch murrte, an all den Schäden, die das Schiff erlitten. — Ob es dasselbe wohl noch retten wird mit all dem kostbaren Inhalt einer 700jährigen deutschen Kultur, das steht in Gottes Hand! Was es aber für die Schiffbrüchigen bedeutete, daß in den schwersten Stunden, da alles verloren schien, am deutschen Ufer, auf deutschem Festlande ein Feuer der Liebe und Hilfsbereitschaft aufflammte, das vermag nur der zu begreifen, der in Sturm und Nacht auf preisgegebenem Fahrzeuge dem unvermeidlich erscheinenden Untergange entgegengesehen hat.

War es doch, als ob trotz allem, was dazwischen lag, die Strahlen dieses Feuers mit ihrer Wärme bis zu den schreckerstarrten Gliedern der Schiffbrüchigen heranreichten und sie erst wieder zu rettender Arbeit befähigten. Und als die Wogen ein wenig sich geglättet hatten und das betäubende Brausen und Branden zu verstummen begann, da wurden auch Stimmen am Ufer vernehmbar, wie wir Balten sie seit lange nicht gehört hatten, Stimmen der Mitempfindung und des Verstehens, verwandte Stimmen, die uns zuriefen: „Haltet aus, der Deutsche fürchtet Gott, sonst nichts in der Welt!“

Dem Wort des Trostes soll das Wort des Dankes erwidern! Aber was ist es, daß dieses nicht ebenso kurz und einfältig aus überfülltem Herzen strömt wie jenes? Was ist es, daß nicht wie sonst aus rechtem Danke die rechte Hoffnung quillt, sondern daß sich neben diese auch neues Sorgen stellt?

Das ist es, daß von demselben Ufer her, da das erwärmende, errettende Feuer strahlte, auch Stimmen anderer Art laut wurden, Rufe: „Laßt sie zugrunde gehn, es sind Bluthunde!“ Rufe in deutscher Sprache und doch so deutschfremd! Rufe, die gellend und markerschütternd das Ohr derer trafen, die inmitten von Verkennung, Lästerung und Haß erst eben die ersten Laute des Mitempfindens vernommen hatten, Rufe, die dann widerhallten von überall her, wo Deutschtum gleich Verbrechen ist: „Da seht Ihr's nun ja; selbst die eignen Landsleute geben sie preis, nennen sie Unterdrücker, Ausfanger und Feinde der Freiheit; das deutsche Volk selbst unterstützt uns, die Letzten und Besten, und ruft uns zu: „Befreit Euch!“ „Was bedarf es da noch weiterer Beweise und Zeugnisse!“

Und fort pflanzt sich das Echo, wird aufgegriffen vom Freiheitsstaumel im weiten, russischen Reiche, wächst, hallt wider in Presse und Parlament, tritt als Gespenst vor die Gerechtigkeit mit ihrem erhobenen Arm und schleicht als Versucher zu den höchsten Machthabern mit der Lockung: „Lösung der baltischen Frage durch den Tod der Deutschen!“

Wo kam er nur her, dieser brudermörderische Ruf? Wie ist es denkbar und möglich, daß er von deutscher Zunge laut ward, vom Deutschen Reiche hierher herüberschallte? Und doch, es ist so! Wie auch die Baltenherzen sich sträuben mögen, sie müssen es glauben und erkennen, daß es die deutsche Sozialdemokratie war und ist, welche den Mordbrand hier entzünden geholfen hat, ihn noch heute durch Geld und Waffen unterstützt, und die in engster Fühlung mit ihren Schülern, den lettischen und estnischen Revolutionären, in ihren Pressorganen wie dem „Vorwärts“ und ähnlichen das Frevelspiel der dreistesten Lüge, Verleumdung und Verhegung weiter treibt.

Da nützt keine noch so klare Widerlegung erlogener und verdrehter Tatsachen, da hilft kein Hinweis darauf, daß Letten und Esten es dem Deutschtum verdanken, daß sie in ihrer geistigen wie materiellen Kultur das ganze, große russische Reich um Bergeshöhe überragen und an das Kulturniveau Deutschlands dicht heranreichen. Da nützt kein Abwehren und Darlegen der Wahrheit; denn es handelt sich für die Leiter und Förderer der Revolution ja keineswegs um Recht oder Unrecht, Wohl oder Wehe, Slaventum oder Deutschtum, sondern einzig und allein darum, daß hier deutsche 700jährige Arbeit unter Kämpfen und Nöten, wie sie die Weltgeschichte kaum irgendwo sonst noch aufweist, starke, lebensfähige Gebilde geschaffen hat, die schon so vielen Anstürmen widerstanden haben und

die nun auch den vernichtenden Fluten der roten Internationale als Wälle und Dämme gegenüberstehen.

Diese um jeden Preis zu durchbrechen und einzureißen, auch um den Preis eines nationalen Verrats ohne gleichen, das ist es, was die deutsche Sozialdemokratie, bald nur noch die Magd der internationalen Anarchie, mit dem Instinkte der Vernichtung anstrebt.

Wahrlich ein bitterer, herber Tropfen im Leidenskelche des baltischen Deutschtums! Aber der Dank soll ihn überwinden! „Der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn.“ Ein Wahn auch ist es, der heute so viel deutsche Herzen von allem, was dem Menschen sonst heilig ist, abwendet und sie derselben Revolution und Vernichtung entgegentreibt, die wir eben durchleben, wenn das deutsche Volk sich nicht noch rechtzeitig aus der Hand und dem Einfluß der falschen Propheten und der blinden Leiter freimacht.

So wandelt sich denn der Dank, dem ich namens aller baltischen Deutschen so gerne rechten Ausdruck gäbe, unwillkürlich in einen Versuch, den Dingen auf den Grund zu kommen, die mit der Gewalt elementarer Kräfte gegen alles anstürmen, was in geschichtlicher Entwicklung sich gestaltet hat.

Die eigentlichen, inneren Gründe für den Ausbruch der Revolution in den baltischen Provinzen lagen nicht in den wirtschaftlichen Verhältnissen, wie jeder sich leicht durch Augenschein überzeugen kann, dem es an der Wahrheit gelegen ist.<sup>1)</sup> Einen so kräftigen, landbesitzlichen Bauernstand

---

<sup>1)</sup> Vgl. das Buch: „Die lettische Revolution“, bei Georg Reimer-Berlin, das in prägnantester Kürze die Geschichte der balt. Provinzen und in klarer Übersicht die Verhältnisse des Landes und die Ursachen der Revolution darstellt.



wie hier, gibt es nicht an vielen andern Orten der Welt und vollends nirgends im ganzen weiten russischen Reiche, und ebensowenig konnten die Arbeiterverhältnisse, zumal die ländlichen, bei der stets aufsteigenden Tendenz der Löhne, bei dem sich fortgesetzt verbessernden Zuschnitt der Lebenshaltung und bei durchgeführtem obligatorischem Volksunterricht den Anlaß zur gewaltsamen Erhebung abgeben. Wohl aber war der Boden zur Aufnahme revolutionärer Saaten langer Hand vorbereitet worden und zwar hauptsächlich durch die mit der gewaltsamen Russifikation von Verwaltung, Justiz und Schule verbundene jähe Unterbrechung jeder natürlichen Fortentwicklung und ferner durch die nationalistische Strömung der eingeborenen Bevölkerung, die zum nationalen Bewußtsein erwachend es unter der Verhegung leidenschaftlicher Volksführer übersah, daß die gesamte lettische wie estnische Kultur deutschen Ursprunges war, daß alle sittlichen, rechtlichen, religiösen und wirtschaftlichen Begriffe deutsche waren und sind, und daß Letten und Esten ohne die Deutschen weder zu besonderen Völkerschaften geworden wären, noch sich vor dem gewaltigen Andrang von Osten jemals hätten halten können. Künstlich ward eine Kluft zwischen den aufeinander angewiesenen Bewohnern des Baltenlandes aufgerissen, und die Staatsgewalt, hier durch dasselbe Beamtentum vertreten, das jetzt die eigenen Volksgenossen im Reiche mit aller Schuld des Unterganges beladet, benutzte den Zwiespalt, um Deutsche wie Letten im Kampf gegeneinander auszuspielen und dem Russentum zu unterwerfen. — Die internationalen Revolutionäre aber, und in ihrem Dienste auch die deutsche Sozialdemokratie, erkannten mit richtigem Blicke, daß in den verfahrenen Verhältnissen des russischen Reiches, denen der unglückliche japanische Krieg



den schwersten Stoß versetzt hatte, und in den durch Junglettentum und Ruffentum aufgewühlten baltischen Provinzen die günstigsten Bedingungen gegeben seien für die Ausfaat und das Aufgehen aller umstürzlerischen Ideen und für die Kraftprobe ihrer Wirkungen. — So kam es denn auch bei uns zur blutigen Revolution, unter deren Folgen der kleine Mann wahrlich nicht weniger gelitten hat und noch leidet, als der begüterte.

Was ist es nun, das trotzdem die Besinnung nicht aufkommen lassen will? was ist es, das selbst im deutschen Reiche Deutsche darauf hinarbeiten macht, daß die kaum gedämpften Flammen von neuem wieder auslodern?

Was ist es um die große revolutionäre Bewegung überhaupt, die durch die Menschheit geht, hier und dort schon zum vollen Ausbruch kommt und an anderen Orten grollend und bebebend die breiten Volksschichten durchzittert?

Ist es doch als wenn eine vieltausendjährige Menschheits-Entwicklung an einen Punkt gekommen wäre, wo es nicht weitergeht, und als ob das Gemeinschaftsleben im Riesenleibe der Menschheit wie in den einzelnen Gliedern der verschiedenen Staaten und Völker alle Lebensformen sprengen möchte, die die Lebensbedürfnisse sich geschaffen haben. Kaum irgendwo verläuft das Leben in normalem, ruhigem Fortschreiten; wie im Fieber wallen und siedeln die Lebenskräfte; das gesamte Nervensystem ist erregt; leidenschaftlich, aber unklar ist alles Wollen, hastig und unsicher alles Thun. Ein Stand und Beruf wider den anderen; ein Volk wider das andere, die Kinder gegen die Eltern, die Jugend wider das Alter, der Einzelne wider die Gesamtheit. Die Grundpfeiler aller Sittlichkeit, die Begriffe von gut und böse, Recht und Unrecht so erschüttert, daß sie die in rascher, widerspruchsvoller Aufeinanderfolge entstehen-

den Neubauten des Menschengeistes nicht zu tragen vermögen. — In der Materie befangen die Wissenschaft, in Sinnlichkeit vorausseilend die Kunst, in Widersprüchen sich auflösend die Moral, zerrissen und gespalten auch die christliche Kirche!

Fürwahr, wenn wir den Blick über die Gegenwart hingleiten lassen, so zeigen sich gar viele Züge des Bildes, das die Prophetie von dem Ende der Welt entwirft und es ist nicht wunderbar, daß zartere Gemüter nur noch Ende und Gericht vor sich sehen, wie das vielfach in den Schreckentagen der Revolution hervortrat. Zwar schon öfters in der Geschichte hat die Christenheit Ende und Endgericht nahe herbeigekommen geglaubt und doch besteht die Welt noch heute. Aber schwere Katastrophen sind es dann meist auch gewesen, die solchem Vorgefühl nachgefolgt sind. Die Seherblicke der Propheten treffen sowohl auf solche Einzelgerichte wie auf das letzte Ende der Dinge zu.

Ein Gericht ist es auch, das heute über Rußland und die baltischen Provinzen ergeht; hier ist akut zum Ausbruch gekommen, was an vernichtenden und zerstörenden Elementen in der übrigen Welt noch gebunden ist, aber auch dort schon sein Vorhandensein in unverkennbaren Anzeichen kundtut. Sind auch die unmittelbaren Veranlassungen und Bedingungen, die solchen Ausbruch ermöglicht haben, anderswo nicht die gleichen und nicht in demselben Maße vorhanden, so sind die letzten Ursachen doch dieselben; die Quellen, aus denen die bösen Genien und Instinkte der Menschen hervorgehn, sind überall die gleichen: Genußsucht, Neid, Habsucht, Herrschsucht, Rache und der „alte böse Feind“, so verschieden sein Gesicht und sein Gewand auch zu Zeiten erscheinen mag, seinen Charakter als den „Geist, der stets verneint“, kann er nicht ändern. So ist auch jede Revolution, so positiv ihre Forderungen auch klingen mögen,

zunächst in ihrem Streben rein negativ. Sie begehrt bei vollständiger Blindheit gegenüber allem Geschichtlichen und Organischen den gesellschaftlichen und staatlichen Lebensprozeß ganz von vorne zu beginnen. Ihr nächstes Ziel ist daher ein gestaltloser Brei, im günstigsten Falle ein formloses Protoplasma, in das die Führer ihre Wahnidee, oder meist sich selbst, als den Lebenskern der Neugestaltung zu stellen trachten, aus solcher Stellung aber meist gar bald von noch radikalern und negativeren hinausgedrängt werden. So treibt die Sache mit der Gewalt von Naturkräften Kulminationspunkten entgegen, an denen die Reaktion wieder beginnt. Das sind dann schwere Krisen, in denen es um Tod und Leben geht.

In solch kritischer Lage sind die nachfolgenden Aufsätze entstanden. Den Verfasser trieb es dazu, unter den sich aufhäufenden Trümmern materieller und geistiger Art, die die Revolution verursacht, nach dem darunterliegenden festen Erdreich zu graben; in all der ihn umgebenden Negation nach Positivem zu suchen. Ob er in solcher Arbeit mehr gefunden als zunächst die eigene Klärung und Beruhigung, vermag er selbst nicht zu entscheiden. Mit ihrer Veröffentlichung aber möchte er seinen und seiner Landsleute warmen Dank dem geistigen Heimatlande abstatten, und wenn in den Gedanken, die sich auf das innerste Wesen der Erscheinungen der Gegenwart zu richten bemühen, trotz ihrer Allgemeinheit doch einiges enthalten wäre, was das deutsche Volk zur Einker in sich selbst und zur Deutung der Zeichen der Zeit irgend gebrauchen könnte, so läge darin der reichste Lohn dieser Arbeit.

Wenden wir uns denn zunächst der Menschheit im allgemeinen zu!



## I.

# Die Menschheit, Nationen und Staaten.

**W**ie weit wir auch in die Geschichte und Sage zurück-  
schauen und wohin wir auch unseren Blick bis  
in die entlegensten Teile der Erde schweifen lassen, immer  
und überall finden wir die Menschen in Beziehungen zu-  
einander, zu größeren oder kleineren Gruppen vereint,  
im friedlichen Verkehr oder in feindlichem Angriffe und  
kämpfender Abwehr zueinander stehend. Allein und nur  
für sich ist kein Mensch und auch keine menschliche Gemein-  
schaft, sondern es sind immer engere und weitere Kreise der  
Zugehörigkeit, die die Einzelnen umgeben und die zunächst  
in engem und dann sich mehr und mehr erweiterndem  
Rahmen das Lebensgebiet umgrenzen, auf welchem ihr Leben  
vom Entstehen bis zum Vergehen sich abspielt. Es ist die-  
selbe wunderbare Erscheinung einer sich in unendliche Mannig-  
faltigkeit zerlegenden und doch nicht auseinanderfallenden  
Einheit, die uns wie im gesamten Weltall, so auch in der  
Menschheit entgegentritt; dort wie hier Einzelnes zu Gruppen  
und Systemen verbunden, die selbst wieder nur Teile und  
Glieder noch weiterer und größerer Verbindungen sind;  
überall ein Dasein für sich und zugleich ein Dasein für  
anderes und abhängig von anderem.

Anfang und Ende, Urgrund und Zweck alles Daseien-  
den ist für den begrenzten Menscheng Geist in einen dichten  
Schleier gehüllt, durch den nur für den Glauben die Gottes-  
offenbarung einige Lichtstrahlen dringen läßt.



Auch über Anfang und Ende der Menschheitsgeschichte liegt derselbe Schleier gedeckt. Die Weltgeschichte, ob sie auch schon Jahrtausende umfaßt, vermag doch nur einen Ausschnitt und Teil des Zeitenstromes zu überblicken, ohne jemals bis zu seiner Quelle oder bis zu seiner Mündung vordringen oder auch nur sagen zu können, ein wie großer Teil der gesamten Entwicklungsgeschichte der ist, von dem sie Kunde gibt. Auch hier ist es das Buch der Bücher, das über die Wissenschaft hinausgeht und sie ergänzt. Es läßt das Menschengeschlecht aus einem Menschenpaar hervorgehn und sich dann mehrten und verzweigen; es läßt dasselbe wegen seines Abfalles von Gott durch ein furchtbares Strafgericht bis auf eine Menschenfamilie zugrunde gehen, von der dann wieder die Vermehrung ausgeht, und bekundet damit die Einheit des Ursprunges und die Wesensgleichheit der Menschen. Andererseits aber, als die Urmenschheit ihre Einheit durch jenen gewaltigen Turmbau zu Babel, der bis zum Himmel reichend sie alle an einer Stelle umschließen und zusammenhalten sollte, zur sichtbaren Erscheinungsform bringen wollte, da fuhr der Weltenlenker hindernd dazwischen und zwang mit der Sprachverwirrung die Menschen zum Auseinandergehen und zur Verbreitung über die Erde hin. Wie das aus Gottes Hand hervorgegangene Weltall sollte auch die Krone seiner Schöpfung, die Menschheit, wohl eine Einheit, aber keine Gleichheit darstellen. Am zusammengebrochenen Turm zu Babel begann die Gliederung der Menschheit in Rassen und Völker, deren Entwicklungsgang auf den verschiedenen Teilen der Erde ein so grundverschiedener wurde, daß aus den Unterschieden und Abständen zwischen den Menschenrassen wohl zuerst der Zweifel an dem Schöpfungsbericht und an dem Hervorgehen von nur einem Elternpaar entstanden sein mag. Und in der That, wer heute den

Buschmenschen der Wildnis ansieht, und ihm an die rechte Seite den hochkultivierten Europäer, und an die linke Seite seinen Landsmann, den Affen, stellt, der mag wohl Neigung empfinden, ihn nach links zu rangieren und mag sich hingezogen fühlen zu jener wissenschaftlichen Theorie, die alles Lebende, auch den Menschen mit eingeschlossen, als aus einer Urzelle hervorgegangen und nur durch die verschiedenen Lebens- und Daseins-Bedingungen so verschieden gestaltet und abgestuft sich erklärt.

Und doch ist in Wahrheit die Kluft nur nach links hin die unüberbrückbare, nach rechts hin aber nicht. Keine Zuchtwahl und keine Hochkultur vermag den Affen auch nur zum Buschmenschen umzuwandeln, während es nur der fortgesetzten Einwirkung einer höheren Kultur bedarf, um all die geistigen Keime und Fähigkeiten, die auch im Buschmenschen schlummernd vorhanden sind, zu Leben und Entwicklung zu bringen. Noch ist kein Volk bekannt geworden, an dem die Kultivierung und Christianisierung als absolute Unmöglichkeit sich erwiesen hätte. Nicht also das, was zur Zeit sichtbar ist, gibt das Merkmal der Unterscheidung und Bewertung, sondern das, was aus dem einen und dem anderen, dem Menschen oder dem Tiere, werden kann. Aber auch wenn die fortschreitende Wissenschaft mit zwin- gender Logik dahin führen würde, den Affen als den Ur- ahn des Menschen, und somit für die Gottgläubigen als den Erdenkloß ansehen zu müssen, dem Gott seinen Odem einblies, so wäre doch dadurch, daß Gott erst dem Menschen seinen Geist mitteilte, die Kluft und Trennung vom Tier immerhin begründet.

Jedoch die Wissenschaft ist weit entfernt davon, die auf Darwin sich stützende Deszendenztheorie zu einer all- gemein anerkannten gemacht zu haben, vielmehr häufen sich meines Wissens von Jahr zu Jahr die dieser entgegen-

stehenden naturwissenschaftlichen Argumente, die jedenfalls alle überkühnen und an einem öden Materialismus Freude findenden Schlußfolgerungen aus den Entdeckungen des großen Naturforschers, eine nach der anderen über den Haufen werfen. Wir dürfen den Affen noch ruhig ansehen, ohne vor ihm als unserem Ahnherrn den Hut ziehen zu müssen.

Dagegen tritt die Einheit des Menschengeschlechts in sich, je weiter die Forschung und Kenntniss der Erde und ihrer Bewohner fortschreitet, in immer helleres Licht. Wie verschieden auch die Rassen und Völker nach Anlage und Kulturstufe sind, gewisse Begriffe, ob im ersten Keime oder schon in weiterer Entfaltung, sind immer dieselben; so die Unterscheidung von gut und böse, von Wahrheit und Unwahrheit, von Recht und Unrecht, von Liebe und Haß und zwar im Unterschiede von analogen Anklängen davon im tierischen Instinkte in der Form eines entwicklungsfähigen Selbstbewußtseins, das sich selbst in einer Beziehung zu anderen seinesgleichen und zu der umgebenden sichtbaren und unsichtbaren Welt fühlt und erkennt. Kein Volk, das über die allerersten Stadien der Entwicklung hinausgekommen, vermag ohne jede Religion zu sein und erhebt sich damit vom Selbstbewußtsein zum Gottesbewußtsein. Und endlich die Sprache, die immer und überall auf der nur dem Menschen verliehenen, einen und gleichen Fähigkeit beruht, die von außen her gewonnenen Eindrücke im Geiste zu Vorstellungen und Begriffen zusammenzufassen und diese durchs Wort wiederum nach außen zu bringen, in einer Neuschöpfung, die auch nur dem Menschen erfassbar und verständlich ist. Auch der Menscheng Geist ist ein schöpferischer, wenn auch nur ein wieder-schaffender, und bezeugt damit seinen göttlichen Ursprung, und auch bezüglich seines Schaffens gilt das: „Im Anfang



war das Wort,“ das gedachte, oder verlautbarte, das jedem Tun vorausgeht. In allen Sprachen gibt es dieselben grammaticalischen Grundbegriffe, dasselbe System der Begriffsbildung, so daß, so geteilt und verschieden auch die Zungen auf Erden sind, dennoch ein jeder des anderen Sprache zu erlernen und dadurch sich mit ihm zu verständigen vermag. Wie im Schöpfungsberichte Gottes erstes Werk nach jenem allmächtigen „Es werde“ zunächst im Trennen und Unterscheiden bestand, als das Licht von der Finsternis, das Wasser vom Erdreich geschieden ward und alles und jedes nach seiner Art Frucht und Samen tragen sollte, und doch das Weltall eines blieb, so ward auch die Menschheit nach Geschlecht und Alter, nach Anlagen und Fähigkeiten, nach Rassen und Zungen räumlich und zeitlich geschieden, und blieb doch eine.

Auch hier steht der Scheidung und Trennung die Nöthigung der Vereinigung und des Zusammenwirkens zur Seite. Der Mann kann nicht ohne das Weib, das Weib nicht ohne den Mann auskommen; das Kind bedarf der Eltern, und mit dem zunehmenden Alter bedürfen diese der Kinder. Bald genügt auch die kleine Familie nicht mehr, um die wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen und den immer schwieriger werdenden Kampf ums Dasein siegreich zu bestehen; die Familie erweitert sich zur Sippe, zum Stamm; es schließen sich durch die Ehen der Kinder und Kindeskinde neue Elemente an, es treten freundliche oder feindliche Beziehungen zu anderen Gruppen ein, mit denen Bündnisse geschlossen werden oder die im Kampfe unterliegend, zu Hörigen und Sklaven der stärkeren Gruppe gemacht werden; kurzum es beginnt der Prozeß der größeren menschlichen Gemeinschaftsbildungen, der von den primitivsten Horden oder von den Patriarchen-Familien mit ihrem Gefinde an durch alle möglichen Stadien der



Entwicklung hindurch bis zum komplizierten Staatsgebilde der Kulturvölker fortschreitet. Unverkennbar wirken hier Gesetze, nach welchen diese Gemeinschaftsgebilde entstehen und die die Wechselbeziehungen der Individuen zur Gesamtheit, der Teile zum Ganzen regeln. Neben Geschichte, Staatsrecht und Nationalökonomie beginnt eine eigne Wissenschaft, die Soziologie, diese Gesetze zu ergründen und festzustellen. Indem sie hierbei den Methoden der Naturforschung folgt, gelangt sie mehr und mehr dazu, die menschliche Gesellschaft als einen Organismus anzusehn, auf welchen sich die Gesetze des organischen Reiches der Natur anwenden lassen.

Zwar fehlt es solcher Auffassung nicht an Widerspruch vonseiten aller derjenigen, die in der Annahme, daß die menschlichen Gemeinschaftsgebilde „Organismen“ seien, eine Beeinträchtigung, ja Vernichtung des Köstlichsten erblicken, das der Mensch besitzt, seiner geistigen und sittlichen Freiheit.

Man will nun scheinen, daß die Unversöhnbarkeit der so voneinander abweichenden Standpunkte keine absolute zu sein braucht, sobald einerseits dem Begriffe der „Freiheit“ gewisse unumgängliche Einschränkungen gegeben werden und sobald andererseits der Begriff „Organismus“ eine Erweiterung über die sichtbaren Organismen des uns umgebenden Naturreiches erfährt.

Eine vollkommene, durch nichts und an nichts gebundene Freiheit gibt es ja doch für den Menschen überhaupt nicht, und auch auf den eigentlichsten Gebieten der Freiheit, denen des Denkens und Wollens, dem geistigen und sittlichen Gebiete, ist der Mensch von Denkgesetzen und von Sittengeboten abhängig, so daß im letzten Grunde hinter jeder Freiheit irgend ein „kategorischer Imperativ“ steht. Ist ja doch der Mensch nur wahrhaft klug, der den

Denkgesetzen der Logik, und der wahrhaft sittlich, der den Geboten der Moral folgt; seine Freiheit ist also nur ein Annehmen und Wollen dessen, was sein soll.

Daher können wir nicht nur, sondern wir müssen eine über die sichtbare, materielle Welt hinausragende Weltordnung anerkennen, in der auch alles das, was wir hier „Freiheit“ nennen, noch auf „Gesetzen“ beruht.

Ist das nun so schwer, den Begriff der Freiheit mit dem der Gesetzmäßigkeit zu vereinen? Mich dünkt, die vielfach empfundene Schwierigkeit rührt von einer unzutreffenden Auffassung dessen her, was wir unter „Gesetz“ zu verstehen haben. Uns schwebt bei diesem Ausdruck, zumal wenn wir ihn auf die Vorgänge in der Natur beziehen, zunächst immer jenes starre, unbeugsame „So und nicht anders“ vor, das die unorganische Welt beherrscht, wo dieselbe Ursache stets die genau gleiche Wirkung hervorruft. Gehen wir aber einen Schritt weiter und überschreiten die Grenze, die das Mineralreich vom Pflanzen- und Tierreich trennt, so sehen wir mit dem Augenblicke, wo das geheimnisreiche Etwas, das wir „Leben“ heißen, in die Erscheinung tritt, eine gewisse Freiheit beginnen, die, von den niederen zu den höheren Organismen aufsteigend, ständig zunimmt, bis sie im Menschen ihr Höchstmaß erreicht. In der ganzen organischen Welt des Lebens gibt es neben den gleichfalls unverbrüchlichen Gesetzen der organischen Chemie doch auch schon ein „So-und-auch-anders-Können“, das sich z. B. in der Bewegungsfreiheit des Tieres, in seiner Wahl des Aufenthaltsortes, im Suchen und Wählen der Nahrung und anderem dartut. Brachte das göttliche „Es werde“ in der anorganischen Welt nur Stoffe und Kräfte hervor, die, einem eisernen Gesetze der Notwendigkeit blindlings folgend, nur das eine Vorausbestimmte zu wirken

und zu sein vermögen, so trat mit dem „Es lebe“ ein neues und erweitertes Prinzip hinzu, das man vielleicht kurz mit den Worten bezeichnen darf: „Erfülle deinen Zweck!“ Nicht mehr einzig und allein „Ursachen und Wirkungen“ sind in der organischen Welt das Treibende und Bestimmende, sondern auch schon „Zwecke und Mittel“; es heißt hier schon nicht mehr: „Sei so oder garnicht“, sondern: „Werde, wozu du vorausgesehen bist, oder verkümmere und vergehe!“

Es tritt also etwas über die blinden Naturkräfte Erhabenes in die Welt der Erscheinung ein, das leitend und führend die Mittel wählt, um bestimmte Zwecke zu erreichen, und dieses Leitende, Führende, Bestimmende, Schaffende kann nur etwas über die Materie Hinausragendes sein, etwas, dem sie dient.

Im Tierreiche nun wirkt dieses Übermaterielle in den höher organisierten Tieren in Gestalt des sich selbst keine Rechenschaft gebenden Instinktes, und erst im Menschen kommt der schaffende, Ziele und Zwecke setzende Geist zum Bewußtsein seiner selbst.

Wie der Mensch die höchste Vollendung darstellt, deren die organische Natur fähig ist, so ist er hienieden gewiß nur der erste Keim des Lebens jener übergeordneten höheren Geisteswelt, in der wir Ursprung und Ziel alles Daseienden empfinden. Das wahre eigentliche Wesen aber dieser Welt der Ewigkeit und Vollendung zu erkennen und zu bestimmen, muß uns natürlich vorenthalten sein, solange wir mit der vergänglichen Materie verbunden von Raum und Zeit und allem Endlichen umfassen und begrenzt sind, und wir vermögen nur zu glauben, daß es eine lebendige Welt der reichsten Mannigfaltigkeit sein müsse, die dennoch zur höchsten Einheit des absolut Guten, Wahren und Schönen zu-



sammengeschlossen auf einen Weltenlenker als Anfänger und Vollender alles Seienden hinweist.

Alle Vorstellungen, die wir uns von dieser übermateriellen Welt zu machen vermögen, können aber ihre einzelnen Züge und Striche nur der sichtbaren, begrenzten Welt entnehmen, die uns umgibt. Dadurch wird alles, was wir darüber sagen können, nur zum unzureichenden Bilde der uns noch unbekannten Wirklichkeit, und diese Unzulänglichkeit beginnt schon da, wo wir vom Menschen, als dem über diese Zeitlichkeit hinauswachsenden Geschöpfe, und von den Gebilden reden, die aus dem notgedrungenen Zusammenschluß der Menschen entstehen und die in immer weiteren und weiteren Kreisen zuletzt die Menschheit als Ganzes umfassen.

Wenn nun die neuere Staatswissenschaft und die Soziologie mehr und mehr dahin gelangen, die geschichtlich entstandenen Gemeinschaftsgebilde der Menschen, wie letztlich auch die Menschheit als Ganzes, als Organismen anzusehn, so sind sie dazu durch die unverkennbare Übereinstimmung in dem Entwicklungsgange dieser Gebilde und dem der Lebewesen in der Natur geführt worden. Das in Keim und Samen vorhandene unerklärbare Lebensprinzip bringt verschiedene Stoffe und Elemente der Natur in Bewegung, läßt sie sich finden und zu Einheiten verbinden, die zunehmend und wachsend immer weitere Stoffe und Kräfte in sich aufnehmen und sie aus toten, unorganischen zu lebenden, organischen umwandeln; kaum aber zur Einheit vereinigt, zeigen sie sofort wieder das Bestreben eines gewissen Sichteilens und Sichunterscheidens in der nun beginnenden Gliederung und Differenzierung, ohne jedoch jemals den Zusammenhang zu vergessen, den die Einheit des erst werdenden Organismus verlangt. In vorausgesehener Gestalt, in vorausbestimmter



Einfachheit oder Kompliziertheit entstehen so die einzelnen Organe, die alle zusammen erst das eine Lebewesen darstellen; alle untereinander in Wechselbeziehungen der Unter- und Überordnung verbunden, voneinander und vom Ganzen abhängig, für sich und für die Gesamtheit vorhanden, gesondert und doch unlöslich zur organischen Einheit verknüpft. Und das so entstandene Lebewesen entwickelt sich, bis es seinen Höhepunkt erreicht hat, und vergeht allmählich wieder und löst sich als Individuum auf, nicht aber ohne vorher für die Fortexistenz seiner Art in Frucht, Samen und Pflege der Nachkommenschaft eine Fürsorge getragen zu haben, die bis zur Selbstverleugnung geht und uns belehrt, daß das Ganze und die Idee höher stehn als das Einzelne und die Erscheinungsform.

Wenden wir uns nun von diesen Vorgängen in der organischen Welt der Natur zur Menschheit und ihrer Entwicklung, so muß uns in der That die tiefgehende Übereinstimmung vor Augen treten, die hier wie dort im Werden, Sein und Vergehen sich dartut. Derselbe Beginn des Lebens im Zusammenschluß des an sich Ungleichartigen, in der Verbindung von Mann und Weib; dieselbe Art der Entstehung des später so groß und kompliziert werdenden Gemeinschaftsgebildes eines ganzen Volkes, Staates oder ganzer Staatengruppen aus der ersten kleinen organischen Zelle der Familie, die sich gliedernd wächst, in Trennung und Vereinigung einzelner Teile stets neue Organe schafft, jedem derselben seine Stelle und Aufgabe innerhalb der Gesamtheit anweist und bei aller sich mehrenden Verschiedenheit, bei aller zunehmenden Mannigfaltigkeit und Größe dennoch das Band der Einheit immer fester anzieht, indem die Unentbehrlichkeit der selbständig funktionierenden Organe dem Ganzen immer fühlbarer wird. Man vergegenwärtige sich nur, wie dieses organische Wachsen im

Völkerleben fortschreitet und immer weitere Kreise zieht; welche Bedeutung heute für ein einzelnes Volk sein Zusammenhang mit anderen Völkern, für einen einzelnen Staat seine auswärtigen Kolonien haben; man bedenke, wie heute schon die Begriffe Europa, Amerika, Asien mehr und mehr zu Einheitsbegriffen von wesentlichem, politischem Gewicht geworden sind und wie die Wechselbeziehungen dieser großen Einheiten zueinander sich mehren, und man wird nicht verkennen, daß es sich um die allmähliche organische Ausgestaltung der gesamten Menschheit handelt, und daß in der Menschheitsentwicklung dasselbe Grundgesetz alles Organischen wirkt, das mit fortschreitender Differenzierung und Integrierung, d. h. mit Vermehrung der Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit der Teile, dennoch die Einheit nicht lockert, sondern in der wachsenden Bedeutung des einen Organs für das andere und für die Gesamtheit die Einheit noch festigt.

Wie nun dieser flüchtige Überblick über die Vorgänge in der Menschheit als Ganzes schon das Walten von Gesetzen aufweist, die denen der organischen Welt entsprechen, so zeigt sich die Übereinstimmung erst recht bei näherem Betrachten jedes einzelnen, konkreten menschlichen Gemeinschaftsgebildes, das aus kleinem, einfachem Anfange zu umfangreicher und gegliederter Einheit geworden ist.

Das Nacheinander der fortschreitenden Entwicklungsstadien, das Nebeneinander und Füreinander der mannigfaltigen Organe, das Sichbilden der Lebensformen aus den Lebensbedürfnissen heraus, das wunderbare Sichfinden der geeigneten Kräfte für jede notwendige Lebensfunktion, das Sich-Über- und Unter-Ordnen der einzelnen Teile, kurz die ganze Fülle der Erscheinungen und Vorgänge, die sich weder durch Zufall noch auch aus der Freiheit des menschlichen Willens erklären lassen, sie alle bekunden unzweideutig, daß

hier Gesetze walten, die das Notwendige und Nützliche entstehen, das Hinderliche und Schädliche aber vergehen lassen. Das Vorhandensein dieser Gesetze bekundet auch die Statistik in der Wiederkehr und dem Ausgleich der sogenannten „großen Zahlen“, die weder Zufall noch menschliche Willkür schaffen können. Ich erinnere da nur z. B. an das annähernd sich gleichbleibende Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Individuen eines Volkes oder Staates, oder an den Überschuß der Geburten über die Todesfälle eines in der Entwicklung aufsteigenden und an das umgekehrte Verhältnis eines von seiner Höhe schon abwärts schreitenden Volkes.

Freilich aber ist's trotz alledem doch noch etwas anderes um einen Organismus, dessen Elemente aus einfachen Naturstoffen bestehen, und etwas anderes um einen solchen, der sich aus dem Höchsten, das die Welt des Lebens auf Erden aufweist, aus „Menschen“ als „Elementen“ zusammensetzt. Fraglos muß dieser letztere Organismus die Organismen des Naturreiches hoch überragen und müssen auch die Lebensgesetze, die ihn beherrschen, höher geartete sein, als jene, die die organische Chemie behandelt. Wie der einzelne Mensch in seiner Bedeutung und Bestimmung über die sichtbare Welt hinausgeht, so wächst auch sicher der Organismus seiner Gemeinschaft aus der sichtbaren Weltordnung der Materie hinaus und in die übergeordnete des Geistes hinein, und wir müssen uns dessen bewußt bleiben, daß — wenn wir hier von „Organismus“ und „organischen Gesetzen“ reden — wir das in einem Sinne tun, der ihre naturwissenschaftliche Bedeutung in dem analogen Verhältnis überragt, wie der zum Ebenbilde Gottes erschaffene, mit Selbstbewußtsein und Willen begabte Mensch über den Elementen und den Naturkräften steht. Das Maß der Freiheit, das dem Menschen hienieden verliehen ist, gehört



dann eben mit zu dem System der Ordnung, das die höhere, übermaterielle Welt regiert, und das, was menschlich und subjektiv Freiheit ist, ist objektiv vom Standpunkt der uns unbekannten letzten Ziele Gottes: Gesetz.

Fassen wir nun in diesem erweiterten Sinne die Menschheit als einen Organismus auf — und ich meine, es ist das kein müßiges Spiel mit Begriffen, sondern ist eine sich aufdrängende Notwendigkeit zum Verständnis der innerhalb ihrer stattfindenden Vorgänge — dann führt uns die nähere Betrachtung dieses wunderbaren Organismus zu der Art seiner Gliederung und zu dem Verhältnis und den Wechselbeziehungen seiner Organe untereinander.

Sage, Überlieferung und Geschichte — vom 1. Buche Moses abgesehen — beginnen erst, nachdem eine Zerlegung der Menschheit in verschiedene Rassen bereits längst stattgehabt hatte. Die wissenschaftliche Forschung aber über den Prozeß der Rassenbildung ist eine verhältnismäßig junge und ist über die Einteilung und Bestimmung der ursprünglichen Grundrassen noch nicht zu vollem Abschluß gelangt, was auch um so schwieriger ist, als sich die Merkmale der Unterscheidungen von verschiedenen Gesichtspunkten aus gewinnen lassen, je nachdem ob man dabei von den körperlichen oder von den geistigen Eigenschaften ausgeht, ob man Hautfarbe, Knochenbau, Schädelbildung, Haar 2c. zur Grundlage der Klassifikation macht, oder solche vorzugsweise in den Sprachverwandtschaften, Sitten und Gebräuchen sucht. Eines ist aber gewiß, daß, je weiter dabei in die Vergangenheit zurückgegriffen wird, um so kleiner die Zahl der noch zu unterscheidenden Rassen wird, daß daher auch wissenschaftlich die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts wahrscheinlich wird, und daß jedenfalls eine fortgesetzte weitere Zerlegung ursprünglicher Rassen-



Einheiten in Abarten und Spezien im Laufe der Zeiten stattgefunden hat. Aus den Rassen bildeten sich Unterabteilungen, „Nationen“, die nach der Verschiedenheit ihrer Lebensbedingungen auch ihre Lebensgewohnheiten und mit diesen namentlich ihre Sprachen immer abweichender voneinander ausgestalteten, und so mehr und mehr zu selbständiger Bedeutung gelangten. Diese Vorgänge vermögen wir deutlich zu beobachten, da sie sich in geschichtlicher Zeit vollzogen haben und noch heute vollziehn.

Keine unserer heutigen zivilisierten Nationen ist ein Entwicklungsprodukt einer Urrasse als Reinkultur derselben, sondern jede ist entstanden aus der geistigen und leiblichen Mischung älterer Nationen; ebenso gibt es keine Kultur, die nicht aus Elementen verschiedener Kulturen sich zusammengesetzt und diese verschiedenen Elemente zu einem neuen eigenartigen Produkte umgeschaffen hätte.

In diesem noch heute vor sich gehenden „nationalen Werden“ arbeitet der große Organismus der Menschheit fortgesetzt an seiner Differenzierung; läßt Nationen entstehen, sie an den höchsten Aufgaben der Menschheit an ihrem Teil mitwirken und läßt sie vergehen, wenn sie ihr Bestes geleistet haben, oder wenn sie sich als leistungsunfähig erwiesen, jedoch nicht, ohne daß von allem, was sie an wahrhaften Menschheitsgütern geschaffen, Frucht und Samen nachbleiben, um von den nachfolgenden Nationen zu weiterer Entfaltung übernommen zu werden. Selbständige Organe aber gewinnt die Menschheit an den Nationen nur insoweit, als sie die Kraft und Möglichkeit haben, sich zu staatlichen Einheiten auszugestalten. Der organische Trieb, die Formen treibenden Kräfte liegen in den Nationen beschlossen; nicht jeder Nation aber gelingt es, zu eigner staatlicher Ausprägung zu kommen. Zur Staatenbildung gehören eben außer den innerlich treibenden

Kräften auch noch verschiedene äußere Bedingungen, genau so wie auch jede Saat im Naturreiche nur aufgehen und sich voll entfalten kann, wenn die äußeren Umstände solches zulassen. In seinem geistvollen Buche: „Das Naturgesetz in der Geisteswelt“ macht Henry Drummond darauf aufmerksam, daß jeder Organismus die Bedingungen seines Werdens und Daseins nur zur Hälfte in sich, zur anderen Hälfte aber in seiner Umgebung hat, und daß von der Übereinstimmung der inneren und äußeren Lebensbedingungen der Bestand und die Wohlfahrt des Lebewesens abhängen.

In der staatlichen Organisation wird der Menschengemeinschaft erst der lebende Körper, die fest umgrenzte Gestalt auf einem bestimmten Territorium, und erst hier gewinnt dieser Menschheitsteil die Selbständigkeit eines besonderen Organes mit eignen gesonderten Aufgaben; ohne diese Staatseinheit und in einem fremden Staatskörper eingeschlossen, vermögen die nationalen Kräfte ihre Lebensformen nur in weniger selbständigen und dem Gesamtstaate untergeordneten Gemeinschaftsgebilden zu verwirklichen (wie in kommunalen oder kirchlichen Körperschaften, Vereinen etc.), können aber dennoch für den staatlichen Gesamtorganismus von großer, weittragender Bedeutung sein, und das zwar in dem Maße, als sie Trägerinnen wertvoller, allgemein menschlicher Lebensgüter und Lebenskräfte sind.

Nur zu begreiflich ist der durch die ganze Weltgeschichte gehende Drang der Nationen zu eigener Staatenbildung. Ist die nationale Differenzierung soweit gediehen, daß sich die Unterschiede von anderen Nationen in Sprache, Denkweise und Kultur kundtun, dann tritt ein Trennungsbedürfnis ein, und mit diesem auch der Wunsch zu gesonderter Staatenbildung. Und doch gibt der Weltenlenker diesem so natürlich erscheinenden Streben durchaus nicht immer und niemals vollständig Raum. Der ersehnte

nationale Einheitsstaat ist nie und nirgends insoweit Wirklichkeit geworden, daß er ganz ohne fremdnationale Einschlüsse oder wirklich alle Gleichnationalen umfassend bestanden hätte. Die Kreise Nation und Staat schneiden sich überall und oft bis zu wunderbarer Buntfleckigkeit. Die Fragen, woher das wohl kommt, und welche Zwecke die Vorsehung damit verfolgt, liegen zu nahe, als daß der spürende Menscheng Geist sie nicht stellen sollte. Die Ursache nun anlangend, so dürfte sie wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, daß zu den äußeren Bedingungen des Werdens und Bestehens eines Staates auch seine geographische Beschaffenheit nach Größe, Geschlossenheit, Grenzen, Wasserstraßen, Meeresgestaden zc. gehört, eine Beschaffenheit, die die einzelne Nation meist nicht anders zu erreichen vermochte, als indem sie auch Territorien in ihr Staatesgebilde mit einschloß, die vor ihrem Auftreten schon anders national besiedelte waren und deren Vorkewohner sie zu assimilieren oder zu vernichten nicht fähig oder nicht willens war.

Andererseits ließ das bei Erreichung einer gewissen Bevölkerungsdichtigkeit notwendig eintretende Ausdehnungsbedürfnis ein gewisses Überquellen und Hinübersickern von Volksteilen in benachbarte und fremde Staatseinheiten eintreten, die dort dauernde Lebensbedingungen findend, allmählich zur anderen Staatsangehörigkeit übergingen. So fest also auch die geographischen staatlichen Grenzen gezogen sein mochten, ein gewisses nationales Her- und Hinüber fand dennoch fortgesetzt statt und störte seinerseits die absolute nationale Einheit im Staate.

Erklärt sich das Woher auf diese Weise ungezwungen, aus äußeren Anlässen, so liegen die Gründe tiefer, die wir als die Absichten und Zwecke der Vorsehung ahnend zu erkennen glauben. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf



sagt diesbezüglich in einer Festrede, die er 1898 zu Kaisers Geburtstag in der Aula der Berliner Universität gehalten: „Staat, Volk, Religionsgemeinschaft sind Kreise, die sich vielfach schneiden müssen zum Heile der Menschheit und ihrer Kultur, die rettungslos zersplittern würde, wenn jene Kreise je zusammenfielen.“ Folgen wir unserem bisher festgehaltenen Gedankengange, daß die Menschheit ein über das Naturreich hinausragender „Organismus“ einer höheren Weltordnung sei, so werden auch wir zu demselben Schluß geführt, daß diese Inkongruenz von Nation und Staat, das nationale Zueinandergreifen der Staaten, dem Verwachsen sein der Organe und dem Hinübergreifen des einen Organes in die Funktionen des anderen entspricht. Hier aber, wo selbstbewußte Individualitäten die Elemente bilden, sollen die Menschen daran erinnert werden, über den national trennenden Verschiedenheiten die verbindenden Momente der Staats- und Menschheits-Einheit nicht zu vergessen.

Das rechte Verhältnis von Nation und Staat zueinander ist kein ganz leicht zu bestimmendes. Die Weltgeschichte lehrt, daß die nationale Gleichheit weder die einzige noch die unbedingt wirksame Bedingung staatlicher Wohlfahrt und friedlicher, kultureller Entwicklung ist. Auch in der Neuzeit sehen wir, daß eine nationale Gleichartigkeit, wie sie z. B. Frankreich besitzt, das Land vor schweren, blutigen Revolutionen nicht hat schützen können, während in der Schweiz das staatliche Einheitsgefühl drei Nationen zu friedlichem Zusammenwirken verbunden hält.

Dennoch ist es wohl berechtigt, daß einerseits die Nation nach der festen materiellen Ausgestaltung ihrer Eigenart strebt, wie sie im Staate gegeben ist, und daß andererseits die im Staate repräsentierte formelle Macht nach einem geistigen Inhalte begehrt, für den sie sich einsetzt, und der



ihr, wo eine Nation die überwiegende Mehrzahl der Staatsglieder ausmacht, naturgemäß in nationaler Färbung dargeboden wird.

Unser schon zitierter Gewährsmann sagt diesbezüglich: „Soweit die Staaten nationale Gebilde geworden sind, ist der Staat Träger einer nationalen Kultur, aber in seinem Wesen als Staat liegt das nicht, und er soll sich nicht einbilden, sie beherrschen zu können, denn er hat sie nicht gemacht, so wenig wie die Religion, die er auch nicht beherrschen kann.“

Sehen wir die Menschheit als eine organische Einheit, als ein Lebewesen an, so können wir auch hier wie beim einzelnen Menschen die zwei Seiten des Lebens, die materielle Erscheinungsform und den geistigen — seelischen Inhalt wohl unterscheiden. Der Menschheits-Leib gliedert sich fort und fort in den entstehenden und vergehenden staatlichen Gebilden der Völker, und die Menschheits-Idee zerlegt sich in den nationalen Differenzierungen. Die Nationen bilden und verwalten die Leben bewirkenden Kräfte, die Staaten bedeuten ihre formelle Ausgestaltung. Der Staat vertritt daher seinem Wesen nach das Formen gebende Prinzip, während das Leben selbst aus Quellen fließt, deren Wasser der Staat wohl leiten, — fördern oder hemmen —, nicht aber schaffen kann. Eng aber miteinander verbunden sind hienieden Leib und Seele; aus der Verbindung beider erstet erst das Individuum. Der Staat strebt mit Recht mehr und mehr danach, nicht nur formale Macht, sondern inhaltsvolle Persönlichkeit zu werden. Es muß ihm daher darauf ankommen, daß alle Quellen offen bleiben, aus denen ihm wirkliche Kräfte zufließen. Wo daher mehr als eine Nation zu seinem Bestande gehören, hat er nicht auf Vernichtung der hierdurch bedingten Ungleichheit, wohl aber

auf deren Zusammenfassung zur organischen Einheit des Staates zu wirken und zu bestehen.

Suchen wir zum Schluß nach einer Formel für dieses Verhältnis, so läßt sie sich annähernd wohl dahin geben:

„Der Staat ist trotz wohlberechtigter Individualität dennoch seinem Wesen nach nicht um der einen Nation willen da, sondern für die Erhaltung und Pflege aller, seine notwendige einheitliche Macht nicht störenden, sondern seine Individualität bereichernden Lebensquellen, d. h. für die geistige und materielle Wohlfahrt aller seiner Untertanen. Die im Staate vorhandenen Nationalitäten aber haben, trotzdem sie nicht um des einen Staates, sondern um der Menschheit willen da sind, im Staate dennoch ihre nächste organische Einheit zu erkennen und ihr nach besten Kräften, jede in ihrer Art, zu dienen.“

Wir kommen auf den Staat noch in einem weiteren Kapitel zurück, und wollen uns nunmehr den Dingen und Fragen zuwenden, auf deren Grund der revolutionäre Geist der Gegenwart sich bewegt.



## II.

### Freiheit und Gleichheit!

Insonderheit: Das allgemeine, gleiche Stimmrecht und die Gleichberechtigung der Frauenwelt.

**I**n der gesamten Natur, wie auch in der Menschheitsgeschichte ist die Entwicklung vom Niederen zum Höheren ein ununterbrochener Zug zur Freiheit. Von der Grenze des leblosen, unorganischen Reiches an geht durch das ganze organische Reich des Lebens in sich fortsetzenden Abstufungen ein immer zunehmendes Maß von Freiheit. Von der einfachen organischen Zelle durchs Pflanzen- und Tierreich hindurch bis zum Menschen — welch großartige Steigerung des freiheitlichen Prinzipes! Und ebenso den Menschen für sich betrachtet: von Entstehung und Kindheit bis zur Erreichung der Vollkraft — welch Wachsen an Freiheit! Und endlich in der Geschichte: von Urzustand, Sklaverei, Frone, Bodenpflichtigkeit bis zum Vollbürgertum — welch lange, wenn auch zuweilen unterbrochene Freiheitsstraße!

So ist denn die Freiheit mitnichten das Produkt krankhafter Phantasie, sondern sie ist das Ziel aller Entwicklung. Nur ist sie es niemals allein, sondern stets in engster Verbindung mit den „Gesetzen“ des Lebens. Je weiter vorgeschritten eine Entwicklung ist, um so mehr Gesetze entstehen aus der zu-

nehmenden Freiheit; oder: nur soviel Freiheiten sind möglich, als Gesetze sie gewährleisten und umgrenzen. In der Verkennung dieses Verhältnisses, in der Lostrennung der Freiheit von der Gesetzmäßigkeit und in ihrer Verbindung mit der allem Leben und allem Organischen widerstrebenden Forderung der Gleichheit liegt erst das Krankhafte und Revolutionäre. Die Freiheit, die Gleichheit zum Ziel hat, ist einzig die Freiheit der Zerstörung. Ein Grundprinzip alles Lebens ist die Ungleichheit; ein Merkmal des Todes die Gleichheit. Jeder vorurteilsfreie Blick in die Natur und in die Menschheitsgeschichte legt Zeugnis dafür ab. — Nur in Mannigfaltigkeit reich gegliederte Organismen besitzen die Anpassungsfähigkeit an wechselnde äußere Lebensbedingungen und eine Freiheit der Entwicklung, die den ungegliederten gleichförmigen abgeht.

So in der Natur, so auch in den Gemeinschaftsgebilden der Menschen. Jede Auflösung von Menschenmassen zur Gleichheit bedeutet eine Verarmung an organischen Kräften und an Freiheit und eine Verminderung ihrer Widerstandskraft gegen verderbliche Einflüsse von außen. Jede auf Gleichheit gerichtete Revolution endet, wenn sie siegreich ist, mit der Tyrannei, da die der inneren Struktur beraubte Menschenmasse von selbst nach dem äußeren Zusammenhalt durch die Gewaltherrschaft begehren muß, wie andererseits die unterschiedslos gemachte Volksmenge die notwendige Voraussetzung für die Gewaltherrschaft Einzelner bildet, ganz einerlei, ob diese sich Demokraten oder absolute Monarchen zu nennen belieben. Die große französische Revolution mußte daher ganz naturgemäß, sofern sie auf ungebundene Freiheit gerichtet war, und diese für das Wirtschaftsleben auch erreichte, zu jener gewaltigen Ungleichheit führen, die den Keim der jetzt drohenden sozialen Revolution in sich birgt; und sofern sie auf Gleichheit gerichtet war



und diese für das politische Leben erlangte, zu der Gewalt-herrschaft eines Napoleon führen, der sie bezeichnenderweise auf das Plebiszit, auf das allgemeine, gleiche Stimmrecht gründete. Aus der naturwidrigen Verbindung von „Freiheit und Gleichheit“ ging aber auch nicht die „Brüderlichkeit“ hervor, sondern jene grauenerregende Menschenflächerei und jener blinde Haß zwischen den Menschenklassen, den wir auch in der gegenwärtigen Revolution sehen. Zwar konnte man die historischen Klassenunterschiede der Menschen mit einem Gewaltaкте aufheben, nicht aber ihre individuellen Unterschiede, wie sie durch Anlage und Entwicklung bedingt waren, und diese mußten neue Gemeinschaftsbildungen alsbald wieder hervorrufen. Man mag eine Volksmasse durch Zwang zu noch so breiartiger Gleichheit auflösen, der organische, nach Lebens-Formen begehrende Trieb wird dennoch fortbestehen und, wenn er an natürlicher Entwicklung gehindert wird, zu krankhaften und verderblichen Wucherungen am Volksleibe führen.

Man täusche sich doch nicht immer wieder! Auch die organischen Gesetze des Lebens, soviel sie auch an subjektiver Freiheit enthalten, bleiben dennoch Gesetze, die man ungestraft nicht verletzen darf.

Wer vermag es zu unterscheiden und zu bestimmen, wieviel herrschsüchtige Unwahrheit und wieviel wahnbesangener Irrtum bei Verführern und Verführten mitspielt, wenn die Demokratie die alte trügerische Fahne „Freiheit und Gleichheit“ immer wieder hervorholt und nicht anerkennen will, daß in Wirklichkeit es sich selten oder nie um die Freiheit des Volkes, sondern immer nur um den Wechsel der Herrschaft über dasselbe handelt.

Treffend weist einmal Heinrich v. Treitschke darauf hin, daß die Sozialdemokratie ihren unheilbaren inneren Widerspruch schon mit diesem ihrem Namen kundtue, denn

wer „Gesellschaft“ sage, der sage damit schon Aristokratie und nicht Demokratie. Wohin das falsche Prinzip der Gleichheit führt, das hat sich auch überall gezeigt, wo die Sozialdemokratie dazu genötigt worden ist, aus der bloßen Negation hervorzutreten und ihre Zukunftsgedanken in Programm zu kleiden. Ob sie will oder nicht, sie muß in der Auflösung aller natürlichen, organischen Gebilde so weit gehen, daß sie selbst die Urzelle gesellschaftlicher Ordnung, die Ehe und Familie, aufhebt und in der „freien Liebe“ und in der Herdenerziehung der Kinder in Aufzugsstallungen den Menschen einfach zur Tierwelt zurückbringt. Ob sie will oder nicht, sie muß ihren Anhängern und Sklaven alles nehmen, was den Menschen über die ihn umgebende Welt hinaushebt, jede Selbständigkeit und Freiheit, indem sie die Freiheitsgesetze des Lebens in mechanischen Zwang umwandelt und aus dem Lebewesen des staatlichen Organismus die Maschinerie der sozialistischen Gesellschaftsordnung macht.

Keine noch so phantasiereiche Ausschmückung vermag ihrem Zukunftsstaate den Charakter des großen, allgemeinen Arbeits- und Zuchthauses zu nehmen.

Sehen wir von diesen unhaltbaren und dabei noch unschönen Luftschlössern ab, so finden wir das Verlangen nach Gleichheit heute wesentlich nach zwei Richtungen hin tätig:

1. Nach Ausbreitung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes; und
2. Nach Gleichstellung des weiblichen und männlichen Geschlechtes.

### Das Wahlrecht.

Es ist eigentlich wunderbar, wie wenig man sich über Wesen und Bedeutung des Wahlrechtes im allgemeinen klar

ist. Der Sinn desselben ist doch der, daß es jedem Staatsbürger in einem gewissen Alter gewährt sein solle, durch eine Handlung, das Wählen, seinen Wünschen und Anschauungen in politischer Beziehung Ausdruck zu geben. Nun wählt aber niemand den Vertreter allein, sondern stets nur in Gemeinschaft mit vielen anderen. Je breiter und unterschiedsloser nun aber die Basis dieses Wahlrechtes genommen wird, um so kleiner wird der Bruchteil, den die Einzelstimme in der Gesamtheit derer, die alle zusammen bloß einen zu wählen haben, darstellt, und da die Zerlegung der Wählermasse nicht nach Interessengruppen, sondern geographisch nach Wahlbezirken statthat und das Prinzip der Majoritätswahl vorherrscht, so bedeutet für alle diejenigen, die mit ihren Anschauungen nicht mit der Mehrheit zu gehn vermögen, das Wahlrecht kaum überhaupt mehr etwas.

Je größer ferner die Wählermenge ist, die einen zu wählen hat, je weniger vermag der Kandidat in seinen politischen Anschauungen und persönlichen Eigenschaften den Wählern wirklich bekannt zu sein und allen den Unterschieden der vorhandenen Auffassungen zu entsprechen.

Bedeutet somit die Massenwahl, die eine notwendige Folge der Allgemeinheit und Direktheit des Wahlrechtes ist, für den einzelnen Wähler meist eine (wenn man so sagen darf) Verdünnung seines Rechtes bis zur Wertlosigkeit, so ist ebenso einleuchtend, daß die Gesamtheit die Gefahr läuft in den Erwählten des Volkes nur die Vertreter der jeweiligen Stimmungen der Masse, nicht aber der reifsten und besten Anschauungen im Volke für die politische Arbeit zu gewinnen.

Unvermeidlich ist es, daß mit der Allgemeinheit und Gleichheit der direkten Wahlen auch die Allgemeinheit der Wahlparolen eintritt. Alle durch Alter, Erfahrung, Bildung und Besitz gewonnenen tieferen Einblicke in des



Lebens Bedürfnisse und in die Mittel ihrer Befriedigung vermögen sich nicht geltend zu machen innerhalb der Masse der Unerfahrenen, Unreifen, Ungebildeten und derer, die nichts verlieren zu haben meinen. Diese kennen nur ein Wünschen und Begehren, nicht aber ein Beurteilen und Sichbeschränken. Daher sind es nicht ausgearbeitete, wohl erwogene Programme, sondern ausgewählte, täuschende Schlagworte, mit denen die Führer und Agitatoren vor die Wähler treten, und diese haben oft nur die Auswahl zwischen solchen Blendwerken und keine Möglichkeit, ihren nächstliegenden eigentlichen Interessen mit dem Wahlzettel Nachdruck zu verleihen.

Die größte Gefahr aber, die das allgemeine, gleiche Wahlrecht birgt, ist der verhängnisvolle Zirkel, in den die Demokratie damit gerät, daß sie in ihren Wahlparolen alle vorliegenden Lebensfragen künstlich aufbaufragen, oder in politisch ruhigen Zeiten, erregende Fragen, Schrecken und Hoffnungen erfinden muß, um nur die Massen an die Wahlurne und hinter sich zu bekommen, und daß dann die Masse, deren Sensationsbedürfnis mit der Abstumpfung der Nerven wächst, nun ihrerseits die Führer zu fortgesetzter Steigerung ihrer phantasiereichen Versprechungen drängt. Da eröffnet sich denn nur zu leicht die schiefe Ebene, an deren Endpunkt der Abgrund des Anarchismus sich aufstut, mit dessen Abscheu erregenden Gestalten wir die Sozialdemokratie bereits Fühlung nehmen sehen. Ja, aber, so tönt es von links her, die Gerechtigkeit erfordere es, daß jedem Staatsbürger die gleichen politischen Rechte zuständen! Gerechtigkeit?! Eigentümliche Gerechtigkeit das, die den jungen Flaumbart, der noch nichts geleistet, dem erfahrenen, im Kampf des Lebens erprobten Manne gleichstellt, die keine Rücksicht auf Leistungsfähigkeit und Leistung nimmt, und



die in keiner einzigen Hinsicht wägt, sondern nur zählt! Wie weiß die Demokratie sonst zu zetern und zu wettern, wo jemand ihrer Meinung nach mehr Rechte ausübt als Pflichten leistet, mehr empfängt als gibt, mehr gilt als wert ist! Warum soll es denn nur beim Wahlrecht garnicht darauf ankommen, daß Pflichten und Rechte, Fähigkeit und Aufgabe einigermaßen im Gleichgewichte stehen?!

Bezüglich der Führer der äußersten Linken fällt die Antwort freilich nicht schwer, sobald man erkennt, daß Herrschaft ihr Begehrt und Umsturz des Bestehenden ihr nächstes, einzig klares Ziel ist. Zu beiden braucht man nur die Leidenschaft und die physische Kraft der Massen und kann nichts so wenig gebrauchen als die nur bei Gliederung und Abstufung zur Geltung kommende Einsicht und Vernunft. Schwerer zu begreifen ist es, daß auch der größte Staatsmann der Neuzeit, ein Bismarck, bei Wiedererrichtung des Deutschen Reiches dieser Forderung der Demokratie, wenn auch widerwillig, nachgegeben hat. Prüfen wir, was er selbst darüber in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ sagt! Da heißt es Seite 78 des II. Teiles, Volksausgabe 1905: „Im Hinblick auf die Notwendigkeit, im Kampfe gegen eine Übermacht des Auslandes im äußersten Notfall auch zu revolutionären Mitteln greifen zu können, hatte ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Zirkulardepesche vom 10. Juni 1866 mit in die Pfanne zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken. Ich habe nie gezweifelt, daß das deutsche Volk, sobald es einsieht, daß das bestehende Wahlrecht eine schädliche Institution sei, stark und klug genug sein werde, sich davon frei zu machen. Kann es das nicht, so ist meine

Redensart, daß es reiten könne, sobald es erst im Sattel säße, ein Irrtum gewesen. Die Annahme des allgemeinen Wahlrechtes war eine Waffe im Kampfe gegen Österreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit, zugleich eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen Koalitionen. In einem Kampfe derart, wenn er auf Tod und Leben geht, sieht man die Waffen, zu denen man greift, und die Werte, die man durch ihre Benutzung zerstört, nicht an: der einzige Ratgeber ist zunächst der Erfolg des Kampfes, die Rettung der Unabhängigkeit nach außen; die Liquidation und Aufbesserung der dadurch angerichteten Schäden hat nach dem Frieden stattzufinden.“

Es ist unmöglich, diesen Worten etwas anderes zu entnehmen, als daß dem großen Realpolitiker im Hinblick auf die drohende äußere Lage, in der das deutsche Einigungswerk zu vollziehen war, im Augenblick kein anderes Vorbeugungsmittel, als das „revolutionäre“ der Annahme des allgemeinen Wahlrechtes, zu Gebote zu stehn schien, und daß er es deshalb und in der Zuversicht zu deutscher Stärke und Klugheit, die es wieder beseitigen würde, wenn es schädlich wirke, annahm. — Zu diesem klaren Sinne kontrastiert freilich wunderbar, wenn der große Kanzler fortfährt: „Außerdem halte ich noch heute das allgemeine Wahlrecht nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch für ein berechtigtes Prinzip, sobald nur die Heimlichkeit beseitigt wird, die außerdem einen Charakter hat, der mit den besten Eigenschaften germanischen Bluts in Widerspruch steht.“ — In dem „Einflusse der Gebildeten“ sieht der Kanzler das Gegengewicht gegen die naheliegenden Gefahren eines „Regiments der Begehrlichen“ und der „Redner, welche die Fähigkeit, urteilslose Massen zu belügen, in höherem Maße wie andere besitzen,“ und meint, daß dieser Einfluß der Gebildeten „sich stärker geltend machen würde, wenn die

Wahl öffentlich wäre.“ Wer jedoch, wie eben wir Balten, die Gewalt des Terrors der extremen Linkstehenden und die Macht der Redner und der Presse, „die zu lügen verstehen“, aus der Nähe zu beobachten Gelegenheit hat, dem wird es schwer, dem großen Kanzler in dem Glauben beizupflichten, daß schon die Öffentlichkeit der Wahl genügen würde, um das Übergewicht der Gebildeten, oder wie es an anderer Stelle heißt, „der Besitzenden materiellen oder intelligenten Ursprungs“ über die Begehrlichkeit und Urteilslosigkeit der Massen zu verbürgen, und jene Vorsicht und Hemmung herbeizuführen, „die den Staatswagen vor Zertrümmerung und das Volk vor dem Kreislauf bewahrt, der immer in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Diktatur, zur Gewaltherrschaft, zum Absolutismus zurückführt.“

Gesteht man auch der Allgemeinheit des Wahlrechts die Berechtigung zu, so bleiben doch noch Gleichheit und Direktheit als bedenkliche Faktoren nach, jedenfalls solange die Altersgrenze für die Wahlfähigkeit nicht hoch hinaufgeschoben wird, da sie es sind, die die Gefahren der Massen-Wirkungen und ihrer seelischen Unberechenbarkeit in sich schließen. Die Masse hat immer ihre eigne und zwar wechselnde Psyche, denn weder Charaktere noch Intelligenzen entstehen durch Addition; sie vermehren sich nicht durch Zusammenzählen der innerhalb einer Menge vorhandenen einzelnen Charaktere und Intelligenzen, sondern sind Resultate, die in der Einzel- wie Gesamt-Persönlichkeit nur aus deren natürlicher, organischer Entwicklung hervorgehn; das Zusammenschließen großer Wählermassen aber nach willkürlicher, geographischer Einteilung stellt keine solche „organisch gewordene“ Einheit dar, ist darum unberechenbar hinsichtlich ihrer Beeinflussung und Bestimmbarkeit, und ist um so gefährlicher, je größer die Masse ist. Das zeigt die Geschichte auf allen ihren



Blättern, das erwies Rußland mit seinem untauglichen Parlament, dafür gibt auch das Deutsche Reich in seinen zwei Verfassungs-Körpern einen klassischen Beleg.

Da haben wir auf der einen Seite den auf der Basis des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes ruhenden Reichstag, in der Theorie die Einheit und Gleichheit des aus verschiedenen Einzelstaaten bestehenden Reiches darstellend, und haben auf der anderen Seite den Bundesrat, den Körper, in dem die Einzelstaaten ihre Sondervertretung besitzen, der also die Gliederung und Verschiedenheit innerhalb des Reichsganzen zum Ausdruck bringt. Und nun frage man sich ehrlich und vorurteilsfrei: Wo liegt die größere Gewähr für des Reiches Sicherheit, für seinen Zusammenhalt und Bestand auch in Zeiten der Not und Gefahr? Im Reichstag etwa? mit seiner Partei-Zerissenheit, wo schon 1870 ein Bebel erklärte, er stände mit seiner Partei dem Kriege „neutral“ gegenüber und könne kein Geld für seine siegreiche Beendigung bewilligen, und wo derselbe Mann, der sein Möglichstes für die Schwächung Deutschlands tut, noch jüngst im Namen der drei Millionen-Partei der Sozialdemokraten es unumwunden aussprach, sie würden es sich selbst im Falle eines Angriffes auf das Deutsche Reich noch sehr überlegen, ob sie zur Abwehr bereit sein würden oder nicht? — Oder im Bundesrate? wo seit dem Wiedererstehen des Deutschen Reiches, seit dem Zusammenschluß der Einzelstaaten und ihrer Fürsten unter dem Hohenzollern-Kaiser des Reiches — Einheit, Ehre und Wohlfahrt und der Frieden nun schon ein Menschenalter gewahrt worden sind? — Im Reichstage etwa? wo alle die großen sozialen Gesetzgebungsakte zugunsten der Arbeiterwelt und zur Wahrung inneren Friedens, um die das übrige Europa Deutschland beneidet, nur mit Mühe und gegen den Widerspruch



und die Stimmen derer, die sich Vertreter der Arbeiter wähnen, durchgebracht wurden? — Oder im Bundesrate? wo sie auf Initiative des alten Heldenkaisers und seines großen Kanzlers entstanden und ausgearbeitet worden sind? — So ließe sich noch vieles fortfragen und gegenüberstellen, das dartäte, wie die staatliche Einheit keineswegs aus der Gleichheit der politischen Unterlage hervorgeht, sondern als organische Einheit der natürlichen Gliederung dringend bedarf, aus der die Einheit erst durch das Bewußtsein des gegenseitigen Bedingtheits der Teile und des Ganzen als dauerndes und gewolltes Lebensgesetz entsteht.

Im bundesstaatlichen Charakter Deutschlands, in seinen ausgestalteten Selbstverwaltungen, in den zum Glück noch nicht zur Gleichheit aufgelösten landtäglichen Wahlrechten haben bisher noch Gegengewichte gegen die Gefahren des Reichstagswahlrechtes bestanden, aber auch die landtäglichen Wahlrechte unterliegen bereits dem Ansturm der demokratischen Sturzwellen, die heute über die Menschheit hinbrausen.

Wohl kann und soll ein Volk in Fragen, bei denen es um Sein oder Nichtsein geht, in der Gesamtheit seiner gereiften Glieder seine Stimme erheben, und wird dazu stets Mittel und Wege finden, aber das müssen denn auch Fragen sein, so groß und einfach zugleich, daß auch der einfachste Mann sie voll erfäßt. Solcher Fragen aber gibt es im täglichen politischen Leben Gott sei Dank nur selten; die tägliche politische Arbeit aber bedarf des stillen warmen Herzens und des klaren, kühlen Kopfes, damit sie gedeihe.

Mit dem auf die Massen-Betätigung abzielenden allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte aber ist der Antrieb und die Möglichkeit für alles Demagogentum immer wieder gegeben, Lebensfragen, auch wenn sie nicht vorliegen,

zu erfinden. Das ist die stete Gefahr, das ist es, was die Unruhe und krankhafte Nervosität im staatlichen und gesellschaftlichen Leben erhält und das Volk zwischen Leidenschaft und Verdroßtheit hin- und herschwanke macht.

Wahrlich es bedarf eines ungewöhnlichen Maßes sittlicher und geistiger Reife, damit ein Volk den durch solches Wahlrecht heraufbeschworenen Gefahren nicht unterliege, und es bedarf großer Klugheit und Stärke, — oder schwerer, blutiger Katastrophen —, um den Schritt zurück vom allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht zu tun.

Deutschland erscheint von der Vorsehung besonders dazu berufen zu sein, die schwersten Lebensfragen vor anderen zu lösen, und die größten Gegensätze zu nächst höherer Einheit zu verbinden. Helfe ihm Gott dazu! Möge es die Zuversicht seines großen Kanzlers wahr machen, daß es im Sattel sitzend auch reiten könne!

Dazu gehört aber, daß es die Wahrheit mit deutscher Ehrlichkeit erstrebe. — Der Weg zur Wahrheit beginnt aber in dieser Welt der Unvollkommenheit mit der Erkenntnis des Irrtums. Das ist freilich erst das leichtere Stück Weges. So ist's auch leichter die Schädlichkeit und Ungereimtheit eines Wahlrechtes zu erkennen, als ein besseres zu finden. Nach einem allgemein gültigen Schema läßt sich die Frage des Wahlrechtes gewiß auch garnicht lösen, da auch sie mit dem Gange und der Höhe der Kulturentwicklung der einzelnen Völker und Staaten innig zusammenhängt. Die natürliche, geschichtliche und Interessen-Gliederung von Volk und Gesellschaft sollten die Hinweise auch für die Gestaltung des Wahlrechtes geben, das doch die Aufgabe hat, die Volksvertretung zu einem möglichst getreuen Abbilde des Volkes selbst und der in ihm in Wahrheit vorhandenen Interessen und Gruppen zu machen. Das läßt sich aber mit dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte, vollends wenn

dabei die willkürliche Wahlkreis-Einteilung und das reine Majoritätsprinzip herrschen, niemals erreichen. Auch die Korrekturen, wie man sie mit den sogenannten Proportional-Systemen neuerdings versucht, können wohl die schreiendsten Mißstände und Ungerechtigkeiten beseitigen, dürften aber die Hauptübelstände der direkten Massenwahlen noch nicht aufheben.

Uns will bedünken, daß man sich dem Ideale einer gesunden Volksvertretung nur dann wirklich nähern würde, wenn man auch hierbei an der Erkenntnis festhielte, daß die organische Einheit durch die Verschiedenheit und Selbständigkeit der Teile, aus denen sie hervorgeht, nicht leidet, sondern auf der Zusammenfassung solcher aufeinander angewiesener, voneinander und vom Ganzen abhängiger und doch zugleich in sich geschlossener Teile, beruht. In einem großen Staatswesen, dessen einzelne Teile ihre aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangenen Verschiedenheiten haben, die sie zu besonderen Organen der Gesamtheit machen, bilden diese doch auch für die Gesamtvertretung die natürlichen Ausgangspunkte. Innerhalb dieser Teile aber sollten es die vom Leben selbst bewirkten Differenzierungen zu Interessen-Gruppen sein, die die Anhaltspunkte für die Gestaltung des Wahlrechtes darbieten, das durch solchen Aufbau von unten nach oben, vom engeren zum weiteren unendlich viel mehr an innerem Werte gewönne, als es mit der Direktheit verlöre.

An einer Stelle im 1. Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen“ und zwar Seite 34 sagt Bismarck: „Mir hat immer als Ideal eine monarchische Gewalt vorgeschwebt, welche durch eine unabhängige, nach meiner Meinung ständische oder berufsgenossenschaftliche Landesvertretung soweit kontrolliert wäre, daß Monarch oder Par-



lament den bestehenden, gesetzlichen Rechts-Zustand nicht einseitig, sondern nur *communi consensu* ändern können.“

Ist dieser Ausspruch auch seinem Zusammenhange nach in erster Reihe gegen den Absolutismus gerichtet, so ergibt sich aus ihm doch auch, wie notwendig dem großen Staatsmann die natürliche Gliederung des Verfassungskörpers erschien.

Ein redendes Beispiel für eine aus Gliederung hervorgehende Einheit war das zeitherige Finnland, dessen Landtag sich aus den vier Ständen: Adel, Geistlichkeit, Bürgertum und Bauerschaft, zusammensetzte, und das trotz dieser scheinbaren ständischen Zerrissenheit und trotz nationaler Verschiedenheit die finnländische Einheit und Eigenart gegenüber den schwersten Angriffen der Russifizierung und der staatlichen Nivellierung heldenhaft gewahrt hat. Nun ist auch Finnland auf Andrängen der Demokratie das allgemeine, gleiche Wahlrecht als Danaergeschenk gewährt worden, und die Befürchtung liegt nur zu nahe, daß damit sich im Landtage Parteien bilden werden, die im Kampfe gegeneinander jede den Anschluß an die analogen Parteien im Reiche, und das heißt außerhalb Finnlands, suchen werden, wodurch die alte Kraft und Einheit Finnlands leicht verloren gehen dürfte.

Für das russische Reich erschien jedenfalls der erste Gedanke seiner Überführung zur Konstitution, der das Reichsparlament aus Vertretern der schon bestehenden Selbstverwaltungen seiner einzelnen Provinzen, also indirekt, bilden wollte, der einzig gesunde. Die gegenteilige Probe mit der direkten Wahlbesetzung der Duma hat zunächst ein völliges Mißlingen ergeben und auch die Erwartungen bezüglich der zweiten Probe sind keine vielversprechenden, wenn auch der Schrecken der Revolution einige Vernunft zurückgebracht haben sollte. Es hat eben



überall und vollends für ein Reich von dem Umfange und der Verschiedenheit des russischen, seine großen Übelstände und Gefahren, wenn die Lebens-Interessen und Fragen von den Volksvertretern in der bloßen Abstraktion, losgelöst von den konkreten, verschiedenen Verhältnissen behandelt und so zu unvereinbaren Gegensätzen ausgeprägt werden, während dieselben Interessen-Verschiedenheiten, wie sie durch Besitz und Nichtbesitz, Kapital und Arbeit, materielle und ideelle Güter bedingt werden, viel eher zum Ausgleich kommen, wenn sie zuvor im engeren Umkreis historisch und organisch gewordener Reichsteile aufeinander getroffen und durch die dort gebotenen Notwendigkeiten und realen Möglichkeiten bereits zu gewisser Verständigung geführt worden sind.

Ist's denn nicht auch im deutschen Reichstage dasselbe Unglück, daß die Lebensfragen von den Parteien zu abstrakt gefaßt werden, und erleben wir es nicht auch hier, daß große Parteien, wie die sozialdemokratische und die Zentrumsparthei mit ihrem Streben und ihren Zielen über die gegebenen Reichsgrenzen hinausgehen und ihren Anschluß außerhalb des Reiches suchen, wodurch sie bis zur völligen Verleugnung der Interessen des eigenen Vaterlandes und bis zum Verrat an demselben fortgerissen werden?! Gewiß dürfen auch im politischen Leben die großen, allgemein menschlichen und idealen Gesichtspunkte und Triebkräfte nicht fehlen; aber die Politik ist deren Anwendung auf bestimmte, reale Verhältnisse; sie darf nicht nur träumen, sondern sie soll schaffen und wirken, und sie braucht Männer, die diese Kunst womöglich erst in engerem Rahmen geübt haben, um sie dann auf die Allgemeinheit und das Ganze zur Anwendung bringen zu können. Vom Engeren zum Weiteren geht auch hier der Weg. Vom Reichshauptmann zum Reichskanzler, vom Verwalter des väterlichen

Erbes zum Wiederhersteller des Reiches ging ihn auch der große deutsche Staatsmann Bismarck.

Es wäre törichte Anmaßung und liegt diesen Ausführungen fern, auch nur in skizzenhaftem Umriß ein deutsches Reichstagswahlrecht, wie es sein sollte, zeichnen zu wollen. Nur einige allgemeine Gesichtspunkte drängen sich dem Betrachter der Gegenwart unwillkürlich auf. Das Ideal der Gerechtigkeit und Nützlichkeit, das die Demokratie in dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht sieht, ist es jedenfalls nicht. Es birgt vielmehr, wie die Erfahrung lehrt, tiefste Gefahren, die, sobald sie akut werden, zu Staatsstreich von unten oder von oben her führen müssen. Zunächst sind es die eifrigsten Verfechter dieses Wahlrechtes, die Sozialdemokraten, die mit der ihnen eignen Unverfrorenheit es offen bekennen, daß sie damit den Umsturz der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zu erreichen hoffen, und sicher wäre mit dem Tage, an dem sie durch dasselbe die Mehrheit im Reichstag erlangten, das Ende des Reiches oder dieses Wahlrechtes besiegelt.

Hoffen wir mit Bismarck, daß das deutsche Volk klug und stark genug sein wird, es bis dahin nicht kommen zu lassen, sondern beizeiten, wenn es die Schädlichkeit des bestehenden Wahlrechtes erkennt, nach Wegen Ausschau zu halten, die es aus der Gefahr des Umsturzes und der Sklaverei der Gleichheit zur Freiheit der Entwicklung führen!

---

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Frage der sog. Frauenemanzipation und die Gleichstellung des weiblichen und männlichen Geschlechts.

Sehen wir von der Frauenfrage innerhalb des Arbeiterstandes ab, die in das Gebiet der sozialen

Fürsorge gehört, und betrachten wir hauptsächlich das politische und soziale Emanzipationsstreben unserer Frauenwelt, so ist auch hier das eigentlich Treibende dieselbe Neigung, in die Breite zu gehn; dasselbe tötende Prinzip der Gleichheit.

In keiner der die Gegenwart erfüllenden Lebensfragen tritt die Maßlosigkeit und Verkehrtheit des demokratischen Radikalismus mit solcher Schroffheit hervor, wie in der modernen Frauenbewegung, denn nirgends sonst wird wie hier ein so sichtbares und greifbares Grundgesetz wie das der geschlechtlichen Trennung um eines Wahnes willen einfach beiseite geschoben. Unübertrefflich legt das Fr. Better im IV. Kapitel seines Buches „Natur und Gesetz“ unter der Überschrift „Mann und Weib“ dar. Mit der Better eignen phantasiereichen Großzügigkeit und Tiefe geht er der Sache auf den Grund und weist die ganze Aussichtslosigkeit und Schädlichkeit der modernen Frauen-Emanzipation, als einer Folge der Degeneration der Männerwelt, schlagend nach. Es hieße abschwächen, wollten wir es versuchen, diese tiefgründigen, geistvollen Ausführungen in Kürze wiederzugeben. Wir wollen nur dringend auf sie hinweisen und das Lesen dieses auch als Einzelbroschüre leicht erhältlichen Kapitels jedem wärmstens empfehlen, der gleich uns in der Frauenfrage eine Lebensfrage sieht. Wem der Zeitgeist mit seiner Irreligiosität, seinem Materialismus und seinen hohlen Schlagworten die Augen noch nicht vollständig geblendet und den gesunden Sinn verrückt hat, dem muß die Wahrheit hier aufgehen, und er muß erkennen, was Natur, Geschichte und Gotteswort übereinstimmend lehren. Es steht viel, ja alles auf dem Spiele, wenn Mann und Weib ihre gesonderten, aber gleichwertigen Aufgaben nicht mehr auseinander halten. „Groß und großartig, göttlich



und grundlegend für den Mann und für die gesamte Menschheit sind die Aufgaben der Frau; sind zugleich, wie bei allen Menschen, ihre wahren Rechte; sind so groß, daß sie ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen, so schön, daß wir Männer sie darum bewundern und fast beneiden möchten.“ So sagt Bettey und entfaltet dann im einzelnen auf dem materiellen wie ideellen Gebiete diese Lebensaufgaben, die das weibliche Geschlecht zu erfüllen hat und die nur von ihm erfüllt werden können. Überzeugend leuchtet hervor, wie nur aus der sich ergänzenden Verschiedenheit der geistigen und physischen Kräfte des Mannes und des Weibes, des „Hauptes“ und „Herzens“, die vereinte Menschenkraft hervorgehn kann, und wie diese in Summa herabsinken muß und herabsinkt, wenn mit dem Schwinden des von der Natur in der Geschlechtsverschiedenheit begründeten Gegensatzes auch die Anziehungskraft schwindet, die Gegensätze aufeinander ausüben. Und fraglos wird auf jeden männlichen Mann das emanzipierte Weib ebenso abstoßend wirken, wie auf die rechte Frau der weibische Mann.

Fürwahr, man begreift nicht, wie selbst auf ein Volk, das Männer wie Deutschlands Helden, und Frauen wie deutsche Frauen hervorgebracht hat und, Gott sei Dank, noch heute in seiner Mitte zählt, der internationale Zeitgeist, dessen krankhaft verzerrte Züge nirgends deutlicher als im modernen „Feminismus“ sichtbar sind, doch einen starken Einfluß auszuüben vermocht hat; man begreift nicht, daß selbst deutsche Frauen und Mädchen ihre nächstliegenden Aufgaben und das Heiligtum preiszugeben bereit sind, in welchem sie zu Hüterinnen und Mehrerinnen der hehrsten Güter der Menschheit berufen sind, um auf dem staub- und dunsterfüllten Kampfplatze des politischen und Erwerbslebens sich, wie Bettey richtig sagt, „von den eisenbeschlagenen Abfüßen der Männer zertreten zu lassen.“ Und um was geht



denn im letzten Grunde dieser ganze „Kampf ums Dasein“, wenn nicht um jenen innern Frieden, den wir „Glück“ nennen, und den wir, ob Mann oder Frau, auf Erden doch nirgends finden, als im Herdeswinkel, am Feuer, in dessen traurem Lichte die Bilder der Vergangenheit als Erinnerung und die der Zukunft als Hoffnung die Gegenwart erhellen und erwärmen, und Vater, Mutter, Kinder und Angehörige zur Einheit der Familie zusammenschließen. Schon der alte heidnische Römer warnte: „Nec propter vitam vivendi perdere causas!“ (Nur nicht um des Lebens willen des Lebens Zwecke verlieren!) und wir sollten auf der Höhe der Kultur, als Christen, dem Leben keinen ideellen Inhalt mehr abgewinnen können, in ihm nichts mehr sehen, als jenen elenden Kampf ums kurze irdische Dasein; sollten die Tempel schließen, in denen unser Bestes aufbewahrt liegt und ihre Priesterinnen in die schweiß- und blutbedeckte Arena des Kampfes hinauszerrren?! Ja aber — lautet der Einwand, — auch die ideellen Güter in Religion, Wissenschaft und Kunst sind ohne Arbeit und Kampf nicht zu erlangen, und warum soll von diesem Teil des Arbeits- und Kampfesfeldes die Hälfte der Menschheit, die Frauenwelt, ausgeschlossen sein? Warum soll sie die Freude der Selbstständigkeit, des Stehens auf eignen Füßen entbehren? Nun, vor allem: Sie ist davon ja gar nicht ausgeschlossen, sondern sie arbeitet daran in viel höherem Grade mit, als unsere Frauen und Mädchen es ahnen. Wer legt denn den Keim aller Religiosität in das Menschenherz und pflegt sein in den entscheidendsten Stadien der Entwicklung? Wer legt die Grundlagen für alles wissenschaftliche und künstlerische Wirken und steckt die Lebensziele dem jugendlichen Menschengeniste? Wer anders als die Mutter?!

Auf die Frage eines russischen Kaisers, woher es denn komme, daß die baltischen Provinzen in allen Beziehungen

dem übrigen Reiche voraus seien, erwiderte ein Balte: „Majestät, wir haben, Gott sei Dank, noch Mütter!“

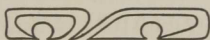
Die Antwort traf den Nagel auf den Kopf. Wenn auch das Erwerben und Erstreiten vornehmlich des Mannes Sache ist und bleiben wird, so gehört doch zum Haben und Anwenden notwendig die Frau, und das gilt für das materielle Dasein ebenso wie für das ideelle. Die Theologie ist Männerweisheit, die Religion aber bedarf „des verborgenen Menschens des Herzens,“ und welches Herz umschließt diesen sicherer als das reine Frauenherz, das in Liebe tätig ist. Das wissenschaftliche Forschen und Grübeln ist des Mannes, die Lebendigmachung aber der Resultate, die Umwandlung der „grauen Theorie“ in den „grünenden Baum des Lebens“, das versteht die Frau weit besser als der Mann. Und was wäre erst alle Kunst ohne das Ideal echter Weiblichkeit? Wohin, in welchen Sumpf ist die Kunst schon hineingelangt, seitdem diese der Schamlosigkeit gewichen ist? Überall gehen die Früchte des Mühens und Kämpfens erst aus dem Zusammenwirken der beiden Faktoren, Mann und Weib, hervor, und dasselbe ist's auch mit der nur scheinbar so viel größeren Selbständigkeit des Mannes als des Weibes. Soweit äußere Selbständigkeit, ein Stehen auf eigenen Füßen, in dieser Welt der Gebundenheit und Abhängigkeit überhaupt erreichbar ist, wird sie am vollkommensten doch immer nur im eignen Hause und innerhalb der Familie, im Zusammenschluß von Mann und Frau erreicht, während die innere Selbständigkeit, die innere Freiheit, vom Geschlechte unabhängig ist. Die rechte Frau ist eine Königin in ihrem Hause, sagt Bettey, und er hat recht.

Wenden wir uns nun zum Schluß noch von der ideellen Seite der Frage zu der rein praktischen hin, so ist ja wohl verständlich, daß die Schwierigkeiten der Lebenshaltung mit

zunehmender Dichtigkeit einer immer höhere Lebensansprüche stellenden Bevölkerung auch immer fühlbarer werden und auch die Frauenwelt zur Ausschau nach erweiterter Berufstätigkeit und nach Erwerb hindrängen. Hierin liegt der berechtigte Kern der Frauenfrage. Aber von vornherein sollte es doch klar sein, daß sie dadurch nicht gelöst wird, weder für den weiblichen Teil allein, noch für die Volksgesamtheit, daß nun die Mädchen und Frauen die Berufe der Männer ergreifen. Liegt es doch auf der flachen Hand, daß, wo schon die Nachfrage der freien Arbeitskräfte nach passenden und lohnenden Berufen das Angebot und Bedürfnis vielfach übersteigt, jedes Verdrängtwerden der Männer durch (vielleicht billiger arbeitende) Frauenkräfte die Heirats-Möglichkeit der ersteren verringert und damit die Zahl der unversorgten Frauen entsprechend vergrößert, so daß hinter den in Berufe untergebrachten Mädchen alsbald eine neue Reservearmee unversorgter entsteht. Nur insoweit wirklich neue, dem Frauencharakter angepasste Berufe sich auf tun, können sie von Nutzen und Segen sein, und die Aussicht (und teilweise schon die Erfahrung) ist da, daß die wachsende Vielgestaltigkeit und sich fortsetzende Arbeitsteilung des Kulturlebens solche Berufe schafft, in die auch die Frau einzutreten vermag, ohne vorher das Beste und Schönste, das sie hat, ihre Weiblichkeit, abstreifen zu müssen, in denen vielmehr diese ihre unerseßliche Kraft und Eigenart dringend notwendig ist, um der Menschheit die Güter wiederzugewinnen und zu erhalten, die das Leben, auch das in Mühe und Arbeit, erst lebenswert machen. Wir denken dabei nicht nur an alle jene Aufgaben, die man unter dem weitesten Begriffe der Inneren Mission zusammenfaßt, sondern auch an andere Lebensgebiete, unter ihnen auch an das der Erziehung und der Kunst, die des keuschen weiblichen Sinnes und der zugreifenden, milden

Frauenhand dringend bedürfen, damit reines, gesundes Leben wiedererstehe.

Für jedes Volk wie für die gesamte Menschheit hängt Leben und Gedeihen aufs engste mit der Frauenfrage zusammen. Das Weib ist nicht nur leiblich, sondern auch geistig „die Mutter alles Lebendigen“. An unseren Frauen ist es, die Erhabenheit und Bedeutung ihrer besonderen Stellung zu erkennen und endlich einzusehn, daß die erstrebte Gleichstellung mit der Männerwelt für sie ein Herabsteigen wäre von der Höhe und Kraft in die Tiefe und Schwäche. An uns Männern aber ist es, die Frauenwelt auf der ihr gebührenden Höhe zu erhalten, von der auch uns die Kraft der Reinheit zuströmt, und wohl zu bedenken, daß wir Männer nur die Frauen haben werden, die wir verdienen.





### III.

## Eigentum und Kommunismus.

Kapital und Arbeit.  
Reichtum und Armut.

**D**er Mensch ist die Krone der Schöpfung, das Höchste in der organischen Welt des Lebens. Es ist daher natürlich, daß er eine Herrschaft über die ihn umgebenden Dinge beansprucht; was unter ihm steht, hat ihm zu dienen. Aus diesem einfachsten nächstliegenden Gedanken heraus ist der Begriff des Eigentums hervorgegangen, und seine Definition ist heute, wie von jeher: die vollkommene Herrschaft einer Person über eine Sache. An diesem Grundbegriff ändert es nichts, wenn der Jurist hinzusetzt: „rechtlich begründete“ Herrschaft, und ändert wenig, wenn mit fortschreitender Kultur und Vielgestaltigkeit des Lebens die Begriffe „Person und Sache“ sich mehr und mehr erweitert haben.

Der Radikalismus aber, der das Privateigentum aufheben möchte, unterliegt auch hier dem Widerspruch, der allem Falschen und Unwahren innewohnt, indem er wiederum zwei Dinge miteinander verbinden will, die sich ausschließen: die schärfste Ausprägung der menschlichen Persönlichkeit mit der Aufhebung des Eigentums. Das geht aber ebensowenig zusammen, wie Freiheit und Gleichheit. Wir sahen bereits, daß der Mensch, wie jeder

Organismus, seine Lebensbedingungen nur zur Hälfte in sich, zur anderen Hälfte aber in seiner Umgebung hat, und wir können das Wesen der Persönlichkeit in nichts anderem finden und präzisieren, als in der möglichsten Freiheit, die besondere Eigenart, den eigenen Willen zu betätigen; dazu gehört aber notwendig eine nächste Umgebung, zu der das Individuum allein und voll in Beziehung zu treten vermag, ohne darin von anderen gestört zu werden. Es muß etwas geben, das ihm allein gehört und dient, und dem es vom eigenen Charakter etwas aufprägen, und das es so gestalten kann, daß es seinen speziellen Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Das wird nur durch das persönliche, private Eigentum gewährleistet. Es hat geradezu etwas Lächerliches an sich, die Sozialdemokratie wie alle ihr verwandten Richtungen unablässig nach „Unantastbarkeit der Person“ schreien zu hören und gleichzeitig wahrzunehmen, wie gerade sie es sind, die alles antasten, was die Person erst zur Persönlichkeit macht. Dieser Schrei nach Unantastbarkeit ist daher auch nur der täuschende Deckmantel für die in der Enteignung angestrebte Vergewaltigung der Persönlichkeit! Es hilft und ändert dabei nichts, wenn die Sozialdemokratie solche Enteignung nur auf die Produktionsmittel, das produktive Eigentum beschränkt, denn gerade das produktive ist es, dessen die menschliche Persönlichkeit bedarf. Der Gottesfunke im Menschen macht es, daß auch er schaffen will und schaffen muß. Schon daß der Mensch denkt und spricht, daß er das von außen durch die Sinne in ihn Eindringende in Gedanken und Sprache reproduziert, macht ihn zum Schaffenden. Aber nicht nur der Geist will schaffen, sondern von ihm getrieben und geleitet, auch der Körper und die zum Hervorbringen geeignete Menschenhand; und was sie schaffen,

soll nicht nur dem Augenblicksbedürfnisse dienen, sondern soll selbst wieder Mittel zum Weitererzeugen von Gütern werden und fruchtbar sein. Ein Mensch, der nicht mehr frei und selbständig seine nächste Umgebung für sich und die Seinen gestalten und erweitern darf in Fürsorge auch für die Zukunft, der wird zum leblosen Teil einer Riesenmaschine, für die er mechanisch arbeitet und von der er gespeist wird, solange sie eben geht. Das ist ja das schwere Unheil, das durch die Industrie mit ihren Großbetrieben zum Teil schon erzeugt wird, daß sie die Menschenarbeit mechanisiert und sie damit der Freiheit und Individualität beraubt. Alles soziale Streben sollte daher darauf gerichtet sein, Gegengewichte gegen solches Herabziehen der Persönlichkeit herbeizuschaffen, indem man es für den Arbeiter zu ermöglichen suchte, daß er neben der fremden mechanischen Massenproduktion auch noch eigenes produktives Eigentum erwürbe, das zu wachsen und ihm oder den Kindern zu zunehmender Selbständigkeit zu verhelfen imstande wäre. Anstatt dessen aber geht die Sozialdemokratie (ihren falschen Propheten Marx, Engels, Bebel u. folgend) den entgegengesetzten verkehrten Weg. Sie will auch das Wenige, das der Arbeiter noch hat, ihm rauben, selbst Weib und Kind, und ihm alles das nehmen, womit er für sich und die Seinen weiterproduzierendes Eigentum erwerben könnte. Und was gehörte dazu nicht?! Vom Bleistift und Taschenmesser an, mit dem ein Talent Werte schaffen kann, bis zum größeren Werkzeuge; von der Henne, die Eier legte, vom Nutztier, das Junge brächte, vom Gärtchen, in dem Gemüse wüchsen, bis zum größeren Grundstück und bis zum Zinsen tragenden Wertpapier — alles, alles, womit produziert werden kann, gehörte zum verbotenen Besitz; nichts davon dürfte der Einzelne mehr für sich haben, sondern aller Arbeitsertrag flösse in den einen großen Topf,

aus dem die allgemeine Abfütterung durch die Herren Leiter und Führer erfolgte! Und auf diese Weise bei Ausschaltung jedweden unmittelbaren eigenen Interesses sollte doch mit viel geringerer Arbeit und Anstrengung ein bedeutendes Mehr an Gebrauchswerten geschaffen werden können, ein solches „Mehr“, daß die Lebensgenüsse, die jetzt nur den Begüterten zuteil werden, dann allen Habe- und Taugenichtsen gleichmäßig offen ständen. Welcher Traum des Überwizes! Und selbst, wenn der Traum jemals Wahrheit werden könnte, wen würde der Zustand befriedigen? Findet etwa der Arme heute einen Ersatz für seine Armut in dem Reichtume der öffentlichen, unentgeltlichen Einrichtungen? Gäbe nicht mancher Berliner Arbeiter den ganzen Tiergarten hin für ein Bäumchen und ein paar Sträucher, die vor seiner Hütte sein wären, und die ganzen Museen und Kunsthallen für ein eigenes freundliches Stübchen mit ein paar einfachen Bildchen an der eigenen Wand? Vollends aber, wer gäbe sein Kind her und tauschte sich dafür das ideelle Miteigentum an der Kinderschar des allgemeinen, staatlichen Waisenhauses ein? Wer gäbe sein Weib her, die Gefährtin seiner Freuden und Leiden für und in den allgemeinen Harem der „freien Liebe“?! Verbrecherischer Wahnsinn! Es ist nicht anders, die Sozialdemokratie sucht die Teufel, die mit der Großindustrie in die Welt gekommen sind, durch Beelzebub, der Teufel Obersten, zu vertreiben: In der heutigen Wirtschaftsordnung habe der Arbeiter zu wenig, darum nehme man ihm alles! Der heutige Kapitalismus bewirke eine allmähliche Expropriation der mittleren und kleineren Eigentümer durch die großen — daher expropriere man mit einem Male alle miteinander! In den Aktiengesellschaften, wie überall, wo nicht eine physische, sondern nur eine juristische Person als Unternehmer und Kapitalist der Arbeiterwelt gegenübersteht, wo also das Ver-



hältnis von Kapital zu Arbeit ein unpersönliches ist und die Interessen des Gewinnes die menschlichen Beziehungen und Rücksichten am ehesten in den Hintergrund stellen, da gibt es schon heute die meisten Härten und Übelstände, die um so größere Dimensionen annehmen können, als hier der große Ausgleicher und Verteiler „Tod“ nicht sein „bis hierher und nicht weiter“ zur rechten Zeit sprechen kann; — und weil dem so ist, darum soll der Gesamtstaat, ja, die Welt, in eine einzige große Aktiengesellschaft umgewandelt, alles Eigentum in ein einziges großes Kollektivvermögen zusammengeschmolzen werden, dem die Gesamtheit der Expropriierten dann machtlos gegenüberstände!

„Ja aber“ — so lautet der Einwand — „bei diesem einen großen Kollektiv-Unternehmen, da werden alle gleichzeitig Unternehmer und Arbeiter sein, da wird es nicht mehr möglich sein, daß einzelne reich werden und andere arm bleiben, sondern alle werden gleichmäßig am Gewinn teilnehmen, und im allgemeinen gleichen direkten Wahlrechte wird das Volk selbst die Sache in der Hand haben!“ Das klingt nicht übel und in den hübschen Villen der heutigen sozialistischen Führer lassen sich recht heitere Bilder der sozialistischen Zukunft ausmalen, und im bequemen Lehnstuhl bei der Nachmittagszigarre läßt sich's auch allenfalls daran glauben. Das Volk aber, das begehrtlich auf diese Bilder hinschaut und den großen Versprechungen lauscht, das hat bisher tatsächlich noch nichts erfahren, als daß ihm die Sozialdemokratie mehr Geld kostet, als die gewaltige Summe aller indirekten Steuern zusammen genommen, das hat von seiner Macht noch nichts bisher wahrnehmen dürfen, als daß es Hurra! brüllen darf, wenn Herr Bebel oder Herr Singer erscheinen und reden, daß es wählen muß, wie der Parteivorstand es befiehlt, daß es streifen muß, wenn die Herren

es so mögen, und daß es nur die Meinung haben darf, die die Partei-Kongresse als die derzeit unfehlbare verkünden.

Aber freilich, wir befinden uns noch nicht im Zukunftsstaate, sondern noch in der dem Untergange geweihten kapitalistischen Weltordnung. Dort wird's anders werden, wenn erst aller Gewinn der neuen Produktions- und Wirtschaftsordnung allen gleichmäßig zufließen wird. Der Gewinn?! oder vielleicht richtiger und besser: das gemeinsame Arbeitsprodukt, das alle Bedürfnisse befriedigen und alle Genüsse gewähren wird!? Wird's dann auch wirklich groß und reich genug sein, um Wunsch und Erwartung zu befriedigen?

Welche Gewähr dafür bieten die Herren, die heute so zuversichtlich die Einzahlungen der Millionen von „Schweißgroschen“ schon als à conto-Zahlungen entgegennehmen, oder wo sie nicht freiwillig geleistet werden, durch die „Männer der Tat“ mit dem Browning in der Hand einzakassieren? Worin liegt auch nur die Wahrscheinlichkeit des Gelingens des Unternehmens?

Die soziale Frage ist alt, fast so alt wie die sicheren Geschichtsüberlieferungen, und Versuche ihrer Lösung, praktische Versuche gerade in der Richtung der heutigen sozialistischen und kommunistischen Lehren sind mehrfach schon gemacht worden. Alle die praktischen Versuche einer Wirtschaft mit Kollegialeigentum auf der Basis gleicher Rechte und Pflichten Aller sind bisher kläglich gescheitert, und zur Zeit ist Rußland mit seinem Kollektiveigentum an Grund und Boden dem wirtschaftlichen Ruin verfallen. Aber Experimente beweisen ja nicht immer und zumal negative Resultate widerlegen noch nicht die aufgestellten Behauptungen. Trotz eifrigsten Suchens aber nach den festen Anhaltspunkten für die voraussichtliche Richtigkeit der sozialdemokratischen

Annahmen der Gestaltung des Zukunftsglückes ist es uns nicht gelungen, auch nur einen solchen Anhaltspunkt entweder selbst zu finden oder von anderen aufgedeckt zu sehn. Alle greifbaren Momente, wie die wesentliche Verringerung der Arbeitszeit und der Arbeitsanstrengung; die Ausschaltung alles Eigeninteresses; der Fortfall heutiger Luxusgegenstände; das Heer von Aufpassern, das unbedingt nötig wäre, um für das wirklich gute und gleichmäßige Arbeiten aller, wie für die gerechte und gleichmäßige Austeilung der Arbeitsfrüchte zu sorgen; die zahllosen Leiter der Produktion und Konsumption des Handels und Gewerbes (die ihrerseits doch auch eine Arbeitskürzung bis auf möglichst wenige Stunden verlangen werden) u. u.; alle diese greifbaren Momente führen zum zwingenden Schluß, daß quantitativ wie qualitativ viel weniger als jetzt an Gütern und Werten hervorgebracht werden wird, daß also die staatliche und gesellschaftliche Gesamtheit ganz unbedingt an Wohlhabenheit wesentlich zurückgehen muß, ja, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Armut entstände, von der wir uns nur schwer ein ausreichendes Bild machen können.

Aber Armut und Reichtum sind relative Begriffe, die einem nur bei Vergleichung zum Bewußtsein kommen; vielleicht wenn's keinen Reichen mehr gibt, fühlen alle Armen sich reich!

Damit wäre die befriedigende Glücksempfindung denn doch erreicht! Ja, wenn's nur möglich wäre, dann auch die Erinnerung an die Vergangenheit wegzubringen, wenn's kein Agyptenland gäbe, dessen Fleischtöpfe den Träumern in der Wüste wieder vorschwaben könnten! Und wenn's nicht auch für die Armut die Grenzen der Erträglichkeit gäbe!! Doch vielleicht ist nur die sozialistische Annahme der möglichen Arbeitsverringerung falsch, das übrige aber



insoweit richtig, daß eine andere und zwar gleichmäßige Verteilung der Arbeitsprodukte, wie auch der politischen und gesellschaftlichen Rechte, eine Forderung der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt sei?

Prüfen wir die Sache auch von diesen Seiten! Der blindwütige Haß, der heute so viele ergriffen hat und ihnen alle Besinnung raubt, nimmt seinen Ausgangspunkt von den großen Unterschieden, die zwischen Reichen und Armen bestehn. Im Kapital erblickt die Masse, von ihren Führern immer wieder auf diesen Punkt hingewiesen, den Moloch, der lebendige Menschen frißt und der daher je eher, je lieber zugleich mit seinen Priestern umgebracht werden müsse. Das Gold glänzt, und wie man bekanntlich die Hypnose dadurch hervorrufen kann, daß man einen leuchtenden Punkt aufs Auge und durch dasselbe auf die Gehirnnerven einwirken läßt, so ist auch die Hypnotisierung der Massen durch stetes Hinstarren auf das ihnen hingehaltene Gold der Reichen erzeugt worden und ein Zustand eingetreten, in dem alles Urteilen mehr und mehr schwindet vor dem einen suggerierten Gedanken: „Das da muß fort!“ Das Erwachen aus solcher Hypnose wird nun am leichtesten zu erzielen sein, indem man diesem unheimlich gleißenden Dinge mit der letzten Kraft freier Entschließung nahe tritt, es nach allen Seiten wendet und auf seine Beschaffenheit untersucht.

Was ist also das Kapital und was hat und besitzt der Kapitalist in und mit demselben?

Die Sozialisten lieben es als „geronnene Arbeit oder gar Arbeitszeit“ zu bezeichnen. Das Bild enthält, wie die meisten Bilder, neben etwas Wahrem viel Schiefes und Mißverständliches. Jedes Kapital oder Vermögen besteht aus Gütern, deren Wert sich als direkter Wert, Gebrauchswert, oder als indirekter oder Tauschwert darstellt, und die Güter, die der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen,



entstehen, indem der Mensch von den Stoffen und Kräften der Natur entweder einfach Besitz ergreift, oder, da es nur wenige solcher zum Gebrauch fertiger Dinge gibt, indem er mit seinem Geist und mit seiner Arbeit die Stoffe und Kräfte der Natur so verbindet und lenkt, daß neue Dinge, neue Güter daraus entstehen. Im ersten Fall macht er sich die Dinge zu eigen, erwirbt Eigentum, durch einfache Besitzergreifung (Okkupation oder Usufapion); im letzteren durch verändernde, umgestaltende Arbeit (Spezifikation).

Mit zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung auf einem bestimmten Stück Erde tritt selbstverständlich die erste Art des Eigentumserwerbes alsbald in den Hintergrund (es gibt eben nur wenige fertige Gebrauchsgüter, die sich als spezielles Eigentum einzelner erwerben lassen, und diese sind alsbald okkupiert); aber auch die zweite Art von Erlangung von Eigentum durch den einzelnen, arbeitenden Menschen genügt bald nicht mehr, da seine Bedürfnisse so mannigfaltige werden, daß er alle die Güter, deren er bedarf, nicht mehr allein zu schaffen vermag, und Klima und Wechsel der Jahreszeiten und andere Umstände bedingen es alsbald, daß er dafür sorgen muß, daß eine Reihe von Gebrauchsgegenständen ihn stets fertig und vorrätig umgibt: Nahrung, Kleidung, das schützende Haus, das dienende Tier, das die Hand zu schaffender Arbeit befähigende Werkzeug usw. Damit ist er schon unversehens zum Eigentümer eines Vermögens, ist Kapitalist geworden. Da er nun ferner zur Hervorbringung noch mehr angenehmer und nützlicher Gegenstände die schon vorhandenen mitbenutzt, so verwendet er auf die Neuschaffungen schon nicht mehr allein seine augenblickliche Arbeit, sondern auch die in den Werkzeugen 2c. enthaltene frühere, und da er nicht befähigt war, alles das selbst zu fertigen, was ihn bis dazu umgibt und ihm nun zum Weiterschaffen verhilft, so hat er von

den selbstgefertigten Dingen gar manche gegen von anderen gefertigte vertauscht, und verwendet bei dem Weiterschaffen nicht mehr bloß eigene, sondern auch schon frühere, fremde Arbeit mit dazu. Diese früher geleistete Arbeit, einerlei, ob eigene oder fremde, ist also als dritter Faktor neben Natur und augenblicklicher Arbeit zur Weitererzeugung von Lebensgütern notwendig, die, sobald sie nicht gleich verbraucht, sondern aufbewahrt und aufgespeichert werden und als Gebrauchs- oder Tauschwerte wertvoll bleiben, den Begriff des „Kapitals“ oder „Vermögens“ ausmachen. In der Bezeichnung des Kapitals als „geronnene Arbeitszeit“ ist also das unzulänglich, daß sie nur die Arbeit und nicht auch das von der Natur Gegebene mit ins Auge faßt, und ist ferner die von Marx bloß auf Arbeit oder Arbeitszeit gegründete Werteinschätzung eine einseitige, und falsche, da noch ein sehr wesentliches, den Wert des Gutes bestimmendes Moment, „das Bedürfnis“ und die durch dasselbe bedingte „Nachfrage“ hinzutritt; endlich liegt in dem „geronnen“ etwas Irreführendes, insofern gerade die Flüssigkeit der in dem Kapital stekenden Arbeit, die aller gegenwärtigen Arbeit beigelegt diese erst produktiv sein läßt, ein wesentliches Moment des Kapitals begründet. Es gehören nunmehr zur Hervorbringung von Gütern, zur Produktion, die drei Faktoren: Natur, Arbeit und Kapital; letzteres besteht aus Gütern oder Produkten, die man nicht verbraucht, sondern behufs weiterer Produktion erspart hat; der Wert der Güter aber ist ein im wesentlichen zweifacher: der Gebrauchs- und der Tauschwert. Im Gelde endlich hat die Menschheit auf höherer Kulturstufe sich ein Gut geschaffen, das wegen verschiedener seiner Eigenschaften, so namentlich wegen der relativen Höhe und Unveränderlichkeit seines Wertes bei geringem Volumen zum Vermittler und Maßstabe allen

Tausches geworden ist, der sich nunmehr in Kauf und Verkauf auflöst.

Erst durch das Geld ist aller Austausch der Güter, der gesamte Güterverkehr und zugleich damit die Möglichkeit einer immer weitergehenden Arbeitsteilung gewährleistet worden. Nun braucht der einzelne Mensch nicht mehr für seine und der Seinen verschiedenartige Bedürfnisse unmittelbar selbst durch Hervorbringung der notwendigen Gebrauchsgüter zu sorgen, sondern kann seine Arbeitskraft seiner speziellen Neigung und Befähigung nach verwenden, denn welche Güter er auch schaffe, er vermag ihren Wert in Geld umzusetzen, und für Geld erhält er, wessen er bedarf. Beschränkt er sich nun in der Befriedigung der Bedürfnisse auf die unumgänglichen und versagt sich die entbehrlichen Lebensgenüsse, so vermag er im Ersparten „Kapital“ anzusammeln, das so lange selbst nicht produziert und weiterschafft, als es nicht wiederum mit Natur und Arbeit verbunden wird. Das Schaffen und Hervorbringen ist aber des Menschen innerster und gesündester Trieb, und er mag es nicht lange ansehen, daß ein Faktor, der zur Erzeugung neuer Güter und Werte geeignet ist, tot und unfruchtbar sei. Fehlt es aber ihm, dem Kapitalisten, an den von der Natur gegebenen Stoffen und Kräften, mit denen er sein Kapital in Verbindung setzen könnte, oder fehlt es ihm an genügender, eigener Arbeitskraft für die zweckdienlichste Verwendung und Ausnutzung des vorhandenen Kapitals, so ist nichts natürlicher, als daß er entweder für sein Geld sich im Wege des Tausches Naturprodukte oder Arbeitskraft oder beides schafft, oder daß er sein Kapital einem anderen hingibt, der beides besitzt, und für solche Hingabe des an eigenen Lebensgenüssen abgesparten Kapitals und für die aus den eigenen Händen gegebene Möglichkeit, das Kapital direkt und selbst zu verwerten, von dem anderen für sich ein Äquivalent, einen



Gegenwert, ausbedingt, den der andere auch gern gewähren kann, da durch das entliehene, fremde Kapital nun dessen Produktionsfähigkeit gesteigert worden ist. — So entsteht denn das, was wir als Zins und bei Grundstücken als die nach Abzug der Produktionskosten nachbleibende Grundrente kennen.

Wie der Mensch nun aber als geschichtliches Wesen eine Vergangenheit kennt, aus der er mit allem, was er ist und hat, hervorgegangen ist, so kennt er ebenso eine Zukunft, zu der Vergangenheit und Gegenwart hinströmen. Er fühlt und weiß sich als in dem Fortfluten der Zeit und der Entwicklung mitten inne stehend und sieht in seinen Kindern die Fortsetzung seiner selbst. Dieses Bewußtsein und Bedürfnis der Kontinuität überträgt er naturgemäß auch auf den Erfolg seiner Arbeit. Den meisten glückt es, wenn überhaupt, erst gegen Ende der Lebensbahn etwas von Gütern zu sammeln und zurückzulegen, Kapital zu erwerben, und es ist billig und recht, daß er dieses Produkt seiner Geistes- und Händearbeit seinen direkten Nachkommen oder doch seiner Bestimmung gemäß als Hilfsmittel und Voraussetzung weiterer Produktion und Arbeit hinterlassen will. Im Erbrecht und in der Testierfreiheit liegt sowohl das große Naturgesetz der Kontinuität wie das allein dem Menschen innewohnende und ihn über die Tierwelt erhebende Bewußtsein einer Fortdauer und Fortwirkung über Grab und Tod hinaus enthalten. Wie immer man auch das Erbrecht modeln und den Zeitverhältnissen anpassen mag, beseitigen wird man es nimmermehr, denn es gehört zum Menschen, dessen innerstes, eigentlichstes Bedürfnis mit der kurzen Lebensspanne nicht befriedigt ist.

In den einfachsten Linien haben wir das Wesen und die Entwicklung unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen



Lebens zu kennzeichnen gesucht, um danach zu bemessen, welchen Wert oder Unwert, welches Gute oder Böse das Kapital an sich hat. Vom Standpunkt der Gesamtheit der zum Volk und Staat vereinten Menschheitsgruppe wird kaum eine ernste Meinungsverschiedenheit darüber bestehn, daß das Kapital — da ihm eine schaffende, weiteres und besseres Leben bedingende Kraft innewohnt, da ohne ein solches eine Erhaltung und Vermehrung der notwendigen, nützlichen und angenehmen Güter und Werte des Lebens nicht möglich erscheint — einen unentbehrlichen Bestandteil der Staats- und Volkswohlfaht ausmacht. — So weit stimmt also wohl auch der Sozialist noch zu, nur daß er bezüglich der Arten der Entstehung, der Verwendung und der Verteilung des Kapitals gegen die Geschichte protestiert und der Gegenwart widerspricht. Die Ungleichheit des in natürlicher, freier Entwicklung entstehenden Besitzes ist es, die ihn empört. Daß der eine viel und der andre wenig hat, und daß dem Habenden noch gegeben, dem Nichthabenden aber noch genommen wird, das empört ihn. — Freilich hart ist dieses in der Natur wie in der Geisteswelt zu beobachtende Gesetz, und es wäre schier unerträglich, wenn nicht gleichzeitig auch für den Ausgleich solcher Härte gesorgt wäre. So liegt z. B. in „Zins“ und „Rente“ sowohl der Grund des Wachstums schon vorhandenen Vermögens, wie auch der Grund dafür, daß dasselbe nicht bloß dem Eigentümer, sondern allen zugute kommt und kommen muß, wie sich das aus den weiteren Betrachtungen ergeben dürfte.

Um nun für das uns jetzt beschäftigende Problem das Verständnis zu finden, wird es notwendig sein, daß wir uns in Kürze ganz klar zu werden suchen über Wesen und Bedeutung von Reichtum und Armut. Was der Reiche

besitzt, haben wir insoweit schon erfahren, als wir wissen, daß es zum Kapital oder Vermögen verbundene Güter sind. Sind das nun etwa vorwiegend Gebrauchswerte, die da aufgehäuft liegen und die, weil ihre Fülle weit über das Bedürfnis, ja, über die Konsumfähigkeit ihres Eigentümers hinausgeht, dort ungenutzt sind, während eine große Anzahl anderer Menschen nach ihnen ein dringendes, aber unbefriedigt bleibendes Bedürfnis haben? Oder sind es Tauschwerte, die der Reiche, je nach seiner Laune entweder durch Anhäufung dem Verkehr und Umlauf entziehen oder sie in sinnloser Art verschwenden kann?

Ist es nun schon an sich unwahrscheinlich, daß das eine wie das andere irgend jemandem auf die Dauer Befriedigung gewähren könnte, so zeigt uns die Umschau im Leben, daß das auch tatsächlich nirgends der Fall ist. Der über das eigentliche Bedürfnis hinausgehende Luxus hat auch für den Reichsten seine Grenzen, wo er nicht mehr zur Freude, sondern zur Last gereicht, und umfaßt jedenfalls Gegenstände, die für den Nichtreichen keinen direkten Gebrauchswert haben, die aber in ihrer Herstellung und Erhaltung einer Reihe von Menschen den Lebensunterhalt darbieten. In dieser Beziehung entzieht der Reiche nichts seinem Mitmenschen. Aber auch als Tauschwerte zum Zwecke der Ermöglichung stets neuer Lebensgenüsse werden dem Reichen seine Güter nicht lange vermehrens-wert erscheinen, da seine Genußfähigkeit eine begrenzte ist und das Satt- und Müdewerden eintritt; was daher für ihn einzig nachbleibt und anhält, ist der menschliche Schaffenstrieb, der analog der Naturkraft, das Vorhandene wachsen und sich mehren lassen will. Aus diesem unbezwingbaren Triebe ist auch der Reichste stets darauf bedacht, sein Kapital immer wieder mit Arbeit und Naturkraft in Verbindung zu setzen, damit es neues

weiteres Kapital hervorbringe. Er wird also niemals die Werte, die er besitzt, tot daliegen lassen, auch nicht das Gold und Silber bei sich anhäufen, sondern er wird und muß es dahin bringen, wo es als dritter Faktor zur Erzeugung von Gütern produktiv wirkt. Ob der Kapitalist zinstragende Wertpapiere kauft, ob er industrielle Anlagen macht, ob er Grund und Boden erwirbt oder Schiffe und Eisenbahnen baut — ganz gleich, sein Geld muß er dorthin wandern lassen, wo Natur und Arbeitskräfte darauf warten, um hervorbringen zu können. So ist denn der Reiche im Organismus des dahinflutenden Wirtschaftslebens nichts anderes, als was die großen Blutgefäße und Adern im tierischen Körper sind, und dieser Vergleich trifft um so schlagender zu, als im Gelde alle Gebrauchs- und Tauschwerte ganz ähnlich enthalten sind, wie im Blute die notwendigen Nahrungs- und Lebenskräfte und als die Reichen, ebenso wie die großen Blutgefäße, nicht Lagerräume, sondern Durchgangsorgane für die Lebenskräfte sind. Was in sie davon hineingelangt, muß vermehrt und verbessert wieder in den Kreislauf zurückfließen und auch die kleinen und kleinsten Adern und Gefäße speisen.

Je gewinnstüchtiger so ein Reicher ist, je weniger er für sich unproduktiv verbraucht und je mehr er erwerben und hinzuhaben will, um so mehr wird er bloßer Durchgangsposten, und gibt nolens volens wieder heraus, was bei ihm zusammenströmt. Das ist dann für ihn, den Geizhals, dem Menschenliebe und Wohlwollen geschwunden sind, das harte Gesetz, das er in Wahrheit, auch



ehe ihn der Tod vom geliebten Mammon trennt, diesen nicht für sich festhalten kann, sondern hergeben und mittheilen muß; das ist aber für die Allgemeinheit jene großartige ausgleichende Gegenwirkung gegen das erste harte Gesetz: daß dem, der da hat, noch mehr gegeben wird.

Wie aber nun? Dann wäre ja der Geiz nicht die Wurzel alles Übels, sondern noch ein Segen?! Gemach, freundlicher Leser! Unsere Betrachtung ist bisher noch eine einseitige, rein materielle. Der Mensch lebt aber nicht vom Brot allein, und die Sache sieht ganz anders aus, wenn wir die Wirkungen von Geiz und Habsucht in geistiger und ideeller Hinsicht prüfen. Auch in dieser Hinsicht ist der Reiche ein Durchgangsorgan, ein mit der Gesamtheit organisch zusammenhängender Teil, und sein Zustand des Gesundseins oder Krankseins, sein Aufnehmen, Verarbeiten und Weitergeben der ideellen und sittlichen Güter und Kräfte ist für die Gesamtheit von noch tiefgehenderer Bedeutung als der Kreislauf der materiellen Güter, und hier ist es, wo Geiz und Habsucht leicht ihre vergiftende Wirkung ausüben.

Im reinen Wirtschaftsleben und für den Verkehr und Umlauf der Güter erscheint es zweifellos und von keiner sozialistischen Theorie widerlegt, daß die Gesamtmenge der Güter wie auch ihre Qualität für die Befriedigung der immer höher und verfeinerter werdenden Bedürfnisse nur durch die Wohlhabenden und Reichen gewährleistet und gesteigert wird, und daß die Unbemittelten noch sehr viel ärmer, ja lebensunfähig wären, gäbe es die Reichen nicht. Der leicht festzustellende, tatsächliche Entwicklungsgang aller Kultur ist der,



daß in den wohlhabenden Oberschichten der Bevölkerung zuerst immer neue Gebrauchs- und Genußgüter erfunden werden, die nur kurze Zeit den Charakter von Luxusgegenständen tragen, vielmehr in dem Maße, als die durch sie befriedigten Bedürfnisse Gewohnheiten werden und neue weitergehende Bedürfnisse hervorrufen, alsbald in immer umfangreicherer Menge produziert zu Allgemeingütern werden. Was hat nicht alles von dem, was heute zum Lebensbedürfnis auch der breiteren Volkschichten gehört, ehemals nur als Luxus der Begüterten gegolten! Wie leben auf niedriger Kulturstufe stehende Völker noch heute im Vergleich zu den modernen Staatsbürgern; welcher gewaltiger Unterschied selbst in Europa zwischen dem Lebensschnitt des russischen Bauern und Arbeiters und seines Genossen in den Ostseeprovinzen und in Deutschland!

Derselbe Gang, dasselbe Hinabgehen der Lebensgüter von oben nach unten, von den Wenigen zu den Vielen findet aber, wie auf dem materiellen, so auch auf dem geistigen und sittlichen Gebiete statt. Und hier ist es, wo das Bild sich von der andern Seite zu zeigen beginnt. Sobald der innige, auch im Eigentum und Besitz bestehende Zusammenhang von Rechten und Pflichten gelöst wird; sobald das Verhältnis von Besitz zu Bildung und Gesittung ein gestörtes ist; sobald in der Oberschicht der Wohlhabenden die rein materiellen Interessen alle geistigen und sittlichen überwuchern, dann treten für die Allgemeinheit neben die Vorzüge des Reichtums die gleich großen Nachteile desselben. Wenn gesunder Schaffenstrieb und Erwerbsfönn in Habsucht und Geldgier sich wandeln, wenn Sparsamkeit zu Geiz wird; wenn die Lebensfreude in Sinnengenuß ausartet; wenn der Reiche im Armen nur dessen Arbeitskraft sieht, die er um das billigste sich dienstbar macht, anstatt in

ihm den Menschen zu erkennen, für den er mitarbeiten und mit verantworten soll, kurzum, wenn oben die Materie den Geist niedergerungen hat, so daß auch die Wissenschaft es als ihre Aufgabe ansieht, Geist und Sittlichkeit nur noch als Erscheinungsformen der Materie darzustellen, dann beginnen die damit zusammenhängenden Laster des Reichtums alsbald dasselbe Hinabgleiten von oben nach unten und in die Breite und Tiefe, und bringen in der Volksseele die korrespondierenden Laster und Untugenden zum Entstehn. Heinrich Treitschke gibt einmal dem Gedanken Ausdruck, daß es Tugenden des Reichtums und Tugenden der Armut gäbe, die spezifische, mit Reichtum und Armut direkt verbundene wären, und die die Menschheit im Vorrat ihrer ideellen Güter garnicht entbehren könne, und ebenso, daß es Laster des Reichtums und Laster der Armut gäbe, die ein Volk von Grund aus verdürben.

Dem ist gewiß so, und der Zusammenhang von Ober- und Unterschicht ein offener: der Habsucht und dem Geiz oben treten Mißgunst und Neid — der entsetzliche Neid — unten gegenüber; dem raffinierten Sinnengenuss — der rohe; der Überhebung und dem Stolz oben korrespondieren das Mißtrauen und die Frechheit unten; der Nichtachtung und Ausbeutung — Verschlagenheit und Haß. Zweifellos liegt dann schwere Verschuldung zunächst der begüterten Klasse vor, die aus der Verkennung dessen hervorgegangen ist, daß aller Besitz „Amt“ ist, ein Amt, das in Arbeit und Verantwortung ganz proportional dem Umfange und der Bedeutung des Besitzes ist und mit ihm wächst.

Weisen wir damit die Verantwortung für die Mißstände und die Schuld der Gegenwart in erster Reihe den Reichen zu, so rechtfertigen wir damit doch

keineswegs, was heute in den breiten Volkschichten an Untugend und Laster sich ausbreitet. Erklärung ist etwas anderes als Rechtfertigung. Auch die Unterschicht trägt ihre Verantwortung, die auf dem Bewußtsein ruhen soll, daß hier die Wurzeln der Volkskraft liegen; ihr diese Verantwortung abnehmen wollen, hieße an ihrer Menschenwürde Raub begehn. Die letzten und höchsten Wahrheiten, die religiösen und sittlichen, sind nicht an Reichtum und Wissenschaft gebunden, und das Wertvollste, das die Menschheit besitzt, das christliche Evangelium, ist zuerst den Armen, den Mühseligen und Beladenen als die tiefste Quelle alles Menschenglückes auch für das diesseitige irdische Leben dargeboten worden.

Es trägt ein jeder seine Last der Verantwortung nach dem Maß der ihm gestellten Aufgaben und ihm verliehenen Kräfte. Die schwerste Verantwortung aber tragen diejenigen, die dem unvermeidlichen Kampfe der Interessen-Gegensätze nicht den Frieden, sondern die Vernichtung des Gegners als Ziel setzen, nicht sehen wollend, daß in solchem Kampfe auf Tod und Leben beide Teile zuletzt erliegen müssen, und daß im fallenden Gegner der zu gewinnende Bundesgenosse, d. h. ein notwendiges Glied am Organismus der Gesamtheit, vernichtet wird.

Die Frage liegt aber doch nahe, ob angesichts der festzuhaltenden ideellen Bedeutung von Eigentum und Besitz als Amt nicht allem Privateigentum Grenzen des Umfanges zu setzen seien.

Wir sahen bereits, daß für das Wirtschaftsleben und den Güterverkehr der Reichtum die Rolle der großen Durchgangsgefäße, wie im tierischen Organismus, spielt, und daß durch ihn in Wahrheit der Gesamtheit nichts vorenthalten und entzogen wird. Dennoch könnten auch in materieller Hinsicht Befürchtungen zu großen Zusammenströmen von



Werten, zu großen Blutandranges an einzelnen Stellen des Gesamtorganismus gehegt werden, zumal wenn die sozialistische Annahme richtig wäre, daß die großen Kapitalien mit Notwendigkeit die mittleren und kleinen auffaugen müßten. Tatsächlich ergibt nun aber die Statistik, daß ein solches Zusammenströmen des Geldes zu einzelnen wenigen Monstre-Vermögen nicht statt gehabt hat, sondern daß im Gegenteil die Anzahl der wohlhabenden Leute zugenommen hat. Es liegt ja auch in der Natur der Sache, daß im Anschlusse an die großen Vermögen sich mittlere und kleinere Vermögen bilden müssen, die dann in organischer Verbindung mit jenen die Nebengefäße und Verteilungskanäle darstellen, durch welche für den Güterverkehr und Blutumlauf gesorgt wird. Man denke doch nur an die Lieferanten, Abnehmer und Weiterverkäufer der großen Unternehmungen, an die hohen Gehalte der Leiter und Direktoren, und an die gutbezahlten qualifizierten Arbeiter und überhaupt an die produktive Verwertung des großen Kapitals, die zu Kredit-Gewährungen auch an Neben-Unternehmungen u. führen muß. Endlich aber ist es der unausbleibliche Tod des Reichen, der fast ausnahmslos in der Vererbung die Zerlegung des zu großen Vermögens in mehrere Erbteile herbeiführt. Schwieriger gestaltet sich die Frage in ideeller, sittlicher Beziehung. Daß Reichtum Macht und Einfluß gewährt, ist unleugbar und ebenso, daß die Gefahren des Mißbrauchs um so bedenklicher werden, je größer der Umfang der Dinge ist, auf welche das Geld einzuwirken vermag. Haben auch alle die sozialistischen Theorien über fortschreitende Ausfaltung und Verelendung der Massen durch die Kapitalmacht in Prag nicht bewahrheitet, weil die Konkurrenz in Angebot und Nachfrage, und die Organisierung der Arbeiterkräfte dem heilsam entgegenwirken, und zeigen die Arbeits-



löhne von einzelnen, unvermeidlichen Krisen abgesehen, durchgängig steigende Tendenz, so bleiben doch immer noch Gebiete nach, wo die Geldmacht schädigend zu sein vermag, wenn sie von unlauteren Geistern und Händen gebraucht wird. Wir sahen bereits, daß die Verderbnis, die der Reichtum in den Oberschichten der Bevölkerung leicht erzeugt, indirekt verderblich auf das ganze Volk wirkt; aber auch direkt vermag das Geld Einfluß zu gewinnen auf Dinge, die ihrer Natur nach als geistige und sittliche nicht für Geld zu haben sein sollten, die aber leider Gottes doch vielfach dafür zu haben sind. Selbst abgesehen von der Bestechung im eigentlichen ordinärsten Sinne, die einen Staat gänzlich zugrunde richtet, sobald seine Beamtenwelt ihr zugänglich ist, bleibt für das Geld noch ein weites Feld unsauberer und verderblicher Machtentfaltung. Man denke nur an die Presse und Literatur und an die politischen Treibereien und Agitationen, man denke an alles das, was der im Staate verkörperten Gesamtpersönlichkeit eines Volkes feindlich entgentreten kann, wenn es erst durch Geld gewonnen ist.

Hier liegen die größten Gefahren vor. Wie aber wendet man sie ab? Etwa indem man Geld, Kapital und Reichtum abschafft und vernichtet? Gewiß nicht! Denn damit vernichtete man zugleich die notwendigen Faktoren alles Fortschrittes und nähme doch dem bösen Geiste nur eines der unendlich vielen Mittel, die er in seiner Rüstkammer hat. Vermöchte er sein Zerstörungswerk nicht mehr durch den Reichtum zu treiben, so gelänge es ihm ebenso durch die Armut, wie ja auch heute das der Christenheit und ihrer Kultur drohende Verderben in dem Geiste liegt, der die unbemittelten, breiten Proletarier-Massen befallen hat. Ein Blick auf die Anfänge der Geschichte und auf die noch jetzt in verschiedenen Teilen der Erde vor-

handene Unkultur genügt zur Erkenntnis, daß Laster und Verbrechen, Vergewaltigung und Ungerechtigkeit auch ohne Geld und Vermögen bestehen.

Nein, nicht von außen her, sondern von innen heraus kann nur die eigentliche Heilung erfolgen. Dazu gehört aber, daß die Gesamtheit, Reiche wie Arme, das Bewußtsein der ungeheuren Tragweite ihrer sittlichen Aufgaben und ihrer Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen wiedergewinnen. Dazu gehört, daß die heute so verworrenen Begriffe von Staat, Gesellschaft und persönlicher Freiheit sich zu der in Fleisch und Blut jedes einzelnen übergehenden Empfindung abklären, daß der einzelne Mensch nur ein Teilchen ist an dem Gesamtorganismus der Menschheit, der in unendlicher Mannigfaltigkeit und Gliederung sich durch Jahrtausende fortentwickelt und jedem seiner Organe und Teile die Stelle und den Umfang seiner freiwillig zu übernehmenden Aufgaben zuweist. Von der Familie beginnend, durch Stand und Beruf, Heimat, Staat und Nation hindurch bis zur allgemeinen Menschheitsidee, sind es konzentrische Kreise der Zugehörigkeit und des organischen Verbundenseins, die den einzelnen Menschen umgeben, und er vermag nicht in den weitesten und äußersten Kreis zu treten und in ihm recht zu wirken, ohne vorerst im engeren und nächstliegenden das Seine zu tun. Es kann kein guter Staatsbürger sein, der nicht ein rechter Familienvater zu sein versteht, denn wie sollte der im weiteren Kreise die Interessen seiner Berufsgenossen, der Kommune und des Staates wahrzunehmen wissen, der im nächsten Umkreise der Seinen mit dem eignen nicht zu walten weiß; es kann kein rechter Weltbürger sein, der ein schlechter Staatsbürger ist, und es vermag niemand den fremden Nationen und ihrem Werte gerecht zu werden, der die eigne verleugnet. Die heutige

„Internationale“ ist ein unnatürliches Produkt; sie ist nicht aus Liebe, sondern aus Haß, nicht um des Friedens, sondern um des Kampfes willen entstanden und daher ein Zerrbild der echten Menschheitsidee, die nur aus Liebe hervorgehen und vom Nahen zum Weiteren fortschreiten kann. Die Internationale löst daher die sozialen Fragen gewiß nicht.

Blicken wir nun auf die größeren Gemeinschaftsgebilde der Menschen und zumal auf den Staat hin, so stellt sich uns dieser als ein Organismus dar, der aus der Wechselwirkung aller in ihm enthaltenen Kräfte und der verschiedenen Bedürfnisse, Wünsche und Willen hervorgegangen ist, und der den Ausgleich, die Zusammenfassung und die Einheit derselben bilden soll; da aber diese Interessen durchaus nicht bloß materielle und leibliche, sondern auch ideelle und geistige sind, die sich zum Interesse der Gesamtheit zusammenschließen, so erwächst im Staate ein Organismus höherer Ordnung, in dem Geist, Wille und Selbstbewußtsein vorhanden sind, — der Staat wird zu einer geistigen und sittlichen Persönlichkeit. Dieser Organismus, diese Persönlichkeit entsteht aber nicht jeden Augenblick als ein neues Gebilde, sondern ist aus geschichtlicher Entwicklung hervorgegangen und folgt in seiner Fortbildung dem organischen Gesetze, daß jedes werden solle, wozu es berufen ist, oder zu verkümmern und zugrunde zu gehen habe. Im Staate soll nicht nur der Zusammenhang der derzeitigen Augenblicksinteressen, sondern auch der Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewahrt sein; die staatliche Persönlichkeit muß weiter zurück und weiter voraus schauen können, als es der einzelne in der Sorge von heute auf morgen befangene Mensch vermag; die den Staat lenken, müssen daher Staatsmänner sein, die ihr Amt nicht der Augenblicks-



stimmung im Volke, sondern ihrem Weitblicke verdanken. Im Staat und seinen Organen muß sich das Gesamtbewußtsein über die Tages- und Parteiinteressen erheben und muß das Kollektiv-Gewissen des Volkes allzeit wach sein, damit es in aller Wirrnis und in allem Widerspruch des Lebens doch die Grundlinien der gesunden, sittlichen Fortentwicklung erkenne und festhalte. Welche aber diese Grundlinien seien, darüber dürfte die Christenheit, und dürfte vor allem das deutsche Volk nicht im Zweifel sein, sobald es sich auf seine Geschichte und auf sich selbst befinnt!

In dem folgenden Kapitel über Religion und Sittlichkeit wollen wir es versuchen, uns über den Begriff des „Christlichen Staates“ klar zu werden, woraus die Überzeugung sich befestigen dürfte, daß es nur diesem gelingen kann, zu erkennen, wo und wie er eingzugreifen habe in die Entwicklung und die Wechselbeziehungen der in ihm pulsierenden Volkskräfte, sie fördernd und umgrenzend, sie in Zaum haltend und doch nicht lähmend.

Die Art und das Maß solchen staatlichen Einwirkens werden dabei nicht überall die gleichen sein können, sondern werden abhängen müssen vom Charakter des Volkes und von Art und Höhe der erreichten Kulturstufe. Wenn auch der Staat als menschliche und irdische Einrichtung in den meisten Fällen nur auf die äußeren Lebens-Bedingungen und -Erscheinungen mit seinen Maßnahmen angewiesen ist, so ist die Staatswissenschaft doch längst darüber einig, daß es das Wesen des Staates nicht erschöpft, wenn man ihm bloß den „Rechtsschutz“ und die „Verwaltung“ zuweist und ihn als bloßen „Rechtsstaat“ oder gar „Polizeistaat“ auffaßt. Man kennt und will ihn vielmehr als „Kulturstaat“, der alle Gebiete des materiellen und geistigen Lebens umfaßt und an dessen Wirksamkeit das Volk seinen Anteil



in der Gesetzgebung begehrt, wie es andrerseits in der allgemeinen Wehrpflicht ihm die Macht darbietet, der er zu seiner Betätigung und zum Schutze nach außen und innen bedarf. Bergegenwärtigen wir uns nun, inwieweit der staatliche Einfluß auf das freie Spiel der materiellen und ideellen Kräfte des Volkslebens konkrete Gestalt gewinnen kann, ohne die heilsame Freiheit zu unterdrücken, so erscheint es sehr wohl möglich, daß man im weiteren Fortschritte der sozialen Auffassungen auch dahin gelangen wird, das private Eigentum, und namentlich den Reichtum, wenn auch nicht mit einem niemals zu findenden Maximalmaße zu begrenzen, so doch ihn weit mehr als gegenwärtig für die Zwecke öffentlicher Wohlfahrt heranzuziehen und ihn hinsichtlich seiner Verwendung einer ausgedehnteren staatlichen Kontrolle zu unterwerfen. Das Steuersystem spielt hierbei eine große Rolle und hat mit dem Prinzip der progressiven Einkommensteuer, wie uns dünkt, die gebotene Richtung bereits eingeschlagen.

Aber auch sonst erscheint es sehr wohl denkbar, daß die öffentliche Meinung, das allgemeine Bewußtsein, und diesem folgend der Staat darauf hinwirken und es erreichen werden, daß der Besitz zu dem werde, was er in letztem, sittlichem Sinne ist: ein nicht nur im Einzel-Interesse, sondern auch im Interesse der Gesamtheit zu verwaltendes Amt, das der Verantwortlichkeit nicht enthoben ist.

Namentlich aber ist es der Grund und Boden, als die eigentliche Nahrungsquelle der Gesamtheit, dem die staatliche Aufmerksamkeit zugewandt bleiben muß. Daß er sein Bestes im Interesse aller hergäbe, daß sein Besitzstand das feste staatliche Knochengerüst darstelle, ist unbedingt allgemeines Staatsinteresse, das — wie uns dünkt — dort am besten gewahrt sein wird, wo der Grund-

besitz sich an die übrigen Verhältnisse anschließend, in großem, mittlerem und kleinem abgestuft ist und wo in natürlicher Auswahl die rechten landwirtschaftlichen Kräfte zu seiner Bearbeitung und Nutzung gelangen. In der Regelung der Kreditverhältnisse, in der Zollpolitik, in Verhütung unproduktiver Verschmelzung des Grund und Bodens zu Latifundien, wie ebenso in möglichster Vermeidung zu weitgehender Zerstückelung desselben und in Förderung der rationellsten Gewinnung landwirtschaftlicher Produkte werden die Haupt-Richtlinien für die staatlichen Maßnahmen gegeben sein, die im übrigen auch hier sich davor werden hüten müssen, das Eigeninteresse der Nächstbeteiligten auszuscheiden.

Nach der anderen Seite aber, der staatlichen Unterstützung der Schwächeren im Kampfe des Lebens, hat ja namentlich Deutschland mit seiner Versicherungs-Gesetzgebung, seinen Kommunaleinrichtungen, seiner Regelung des Genossenschafts- und Gewerkschafts-Wesens zc. den Weg der Hülfe bereits beschritten, auf dem im weiteren Verfolge auch noch manches davon liegen dürfte, was den Wahrheitskern der sozialen Frage in materieller Hinsicht ausmacht. So namentlich: die Anerkennung des Rechtes auf Arbeit und die Schaffung von Arbeitsgelegenheit durch Staat und Kommune; die kommunale und staatliche Kontrolle und Fürsorge für die unumgänglichen Lebensbedürfnisse der Arbeiter und die Versorgung der Arbeitsunfähigen. Endlich wird es bei zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung und schließlich eintretender Übervölkerung darauf ankommen, daß der Staat in einer geschickten auswärtigen und Kolonialpolitik beizeiten Vorsorge für die Ausdehnungsmöglichkeit des Volkes trifft, wodurch gleichzeitig das weltgeschichtliche Ziel der Kultivierung und Christianisierung aller Welt gefördert wird.

Im großen und ganzen aber werden die Maßnahmen, die der Staat zu treffen hat, den Charakter von Verordnungen eines weisen erfahrenen Arztes an sich tragen, der erkannt hat, daß er die wirkenden Kräfte nicht zu schaffen vermag, sondern daß er durch Beseitigung der Hindernisse, wenn nötig auch mit operativem Eingriffe und durch Unterstützung und Leitung der gesunden Säfte alles Übrige und Wesentliche der Natur zu überlassen habe. Ein solcher Arzt sieht aber im Körper auch die Seele, und kennt ihren weitreichenden Einfluß, und wo sie mit erkrankt ist oder gar den Hauptgrund des Leidens abgibt, da wird er sich ihr zuwenden und auf sie vor allen Dingen einzuwirken suchen. Nicht anders kann auch der Staat verfahren, der dem Volke noch viel näher steht, als der Arzt seinem Patienten; auch er wird die seelischen Momente nicht außer acht lassen dürfen, und wer wollte verkennen, daß unsre Gegenwart des Psychiaters ganz besonders bedarf! Es heißt, die mögliche Staatshülfe nur zum Teil und zwar für den geringeren Teil begehren, wenn man sie auf die materiellen Interessen allein beschränkt, auf dem geistigen und sittlichen Gebiete aber eine zügellose Freiheit walten lassen will, die allen bösen und anormalen Instinkten ein ungehindertes Wuchern gestattet. Man braucht nur auf die perversen und frevelhaften Erzeugnisse der Literatur und Kunst, auf die Unsittlichkeit und Verlogenheit eines Teiles der Presse, auf die Gewissenlosigkeit der politischen Agitation in Versammlungen und Reden, auf den Mißbrauch der Abgeordneten-Immunität und die bis zur äußersten Frechheit zur Schau getragene Verachtung jeder Autorität hinzublicken, um bewußt zu werden, daß Staat und Gesellschaft nicht auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen, wenn sie in den sittlichen und geistigen Beziehungen ein absolutes Freisein von jeder unter Umständen auch zwangsmäßig

durchzuführenden Gesetzmäßigkeit fordern und gewähren. Dürfen die Begriffe gut und böse, recht und unrecht, sittlich und unsittlich in ihren tiefsten Wurzeln ungehindert geschädigt werden, ohne daß das im Staate repräsentierte Kollektivgewissen des Volkes dagegen reagiert, dann hält nichts den sicheren Zusammenbruch des gesamten Gemeinschaftslebens, einschließlich auch des Wirtschaftslebens, mehr auf. Hier muß Wandel geschaffen werden, Wandel vor allem in der öffentlichen Meinung, die ihr „Landgraf werde hart“ dem Staat nicht erst zurufen sollte, wenn schon des Volkes Bestes, seine christliche Kultur, in Trümmern liegt.

Zwar auch hierin kann der Staat die Heilungskräfte nicht schaffen, wohl aber sie stützen und fördern, vor allem durch eine Kirchen- und Schulpolitik, die den Inhalt und das Ziel der Menschheitsgeschichte, wie sie das echte Christentum darstellt, nicht zugunsten von Juden- und Heidentum verleugnet, und durch eine Rechtspflege, die die Freiheit schützt, wo sie im Gesamtinteresse schaffend und bauend fortschreitet, sie aber mit starker Hand bändigen und zügelt, wo sie, in frevelhafter Ungebundenheit und Nichtachtung der Rechte anderer, die unsauberen Hände an die Errungenschaften der Jahrhunderte und an die hehrsten Volksgüter niederreißend legt.





#### IV.

### Religion und Sittlichkeit, Christentum und christlicher Staat.

**E**s hat von jeher einzelne religionslose Menschen und religionsfeindliche Zeitströmungen gegeben, aber ein religionsloses Volk, das in seiner Gesamtheit während seiner Entwicklung keine Religion gehabt hätte, kennt die Geschichte nicht. Die Erklärungen für diese Tatsache wie für das Religionsbedürfnis überhaupt sind mannigfache. Uns erscheint als die einfachste und umfassendste die, daß der Menschegeist seinem Wesen nach die in Raum und Zeit eingeschlossene Materie überragt, und sich daher an dem Endlichen und Begrenzten nicht genügen lassen kann, sobald er sich seiner und der ihn umgebenden Welt bewußt wird. Ihm ist in Wahrheit das Zeugnis geworden, und sei es zunächst auch nur in einem unbestimmten Empfinden, daß es eine Weltordnung gibt und geben muß, die nicht da sein kann, um zu vergehen. Ein Sein, das keine Fortdauer hat, sondern zum Nichtsein als seinem Ziel hinführte, ist dem natürlichen Gefühl überhaupt kein rechtes Sein. Dennoch sieht der Mensch eine Macht wirken, die allem Sein gegensätzlich ist, und sieht einen steten Kampf vor sich gehen, in welchem alles einzelne Sein unterliegt, während die Gesamtheit des Seins fortbesteht, und er kann seiner inneren Natur nach nicht anders, als in dem sich ihm

darstellenden Prozesse des Werdens und Vergehens das Werden und Leben als das Sein=Sollende, das Vergehen und Sterben aber als das, was nicht sein sollte, anzusehen. So bilden sich im engen Anschluß an die Begriffe: „Sein“ und „Nichtsein“, „Leben“ und „Sterben“ die weiteren: „gut“ und „böse“. Der Gedanke, daß der Tod der Sünde Sold ist, ist gewiß viel älter als das Christentum.

In solcher Unterscheidung und in dem Bewußtsein mitten in den Kampf zwischen Sein und Nichtsein, zwischen gut und böse gestellt zu sein, liegen wohl die Keime aller Religiosität, die ein um so dringenderes Bedürfnis wird, je weiter die Erfahrung fortschreitet, daß die eigne menschliche Kraft nicht ausreicht, um der gewaltigen Macht, „die stets verneint“, siegreich entgegenzutreten. Die unbezwingbaren Naturkräfte sind es, die zuerst dieses Gefühl der Ohnmacht erwecken, und an sie zunächst wendet sich der Mensch um Hülfe, oder sucht die Vernichtung drohenden zu versöhnen. Aber allmählich erwacht und wächst die Erkenntnis, daß alles Geschehen auf Ursachen und deren Wirkungen beruht, und daß in dem ganzen großen Vorgange eine Ordnung und Gesetzmäßigkeit existiert, die die Naturkräfte nicht zu durchbrechen vermögen, denen sie vielmehr willenlos unterworfen sind. Die mögliche Hülfe muß daher darüber hinaus und dort gesucht werden, von woher Gesetze und Ordnung kommen und wo eine alles überschauende Vernunft und ein alles leitender Wille dem ewigen Werden, Vergehen und Wiedererstehen die letzten Ziele und Zwecke setzt. Es entsteht der Gottesbegriff mit seinen notwendigen Attributen der Allmacht und Heiligkeit, und der Mensch fühlt, daß alles, was diesem erhabensten und besten Willen widerspricht, nicht bestehen kann; daß alles Böse, alles Unrecht, das sich dem Sein=Sollenden entgegen-

stellt, Strafe verdient oder Sühne erfordert und jedenfalls aufgehoben werden muß, damit die Bahn für das Gute wieder frei werde.

In allen Religionen, von ihren frühesten und rohesten Anfängen an, sind daher die zwei Hauptmomente enthalten: Die Anrufung der Hülfe, und das Bestreben der Versöhnung der mit Recht erzürnten Gottheit: Gebet und Opfer, und beides war auch in der Religion des Alten Testaments enthalten und verklärte sich im Neuen Bunde des Christentums zu jenem Gebet „im Geiste und in der Wahrheit“ und zu jenem einmaligen, allgemeingültigen Sühnopfer, das Gott selbst vollzog.

War nun das jüdische Volk besonders dazu ausersehen, direkte Offenbarungen Gottes zu erfahren und den Gottesbegriff zu einem einheitlichen und persönlichen auszugestalten und die Pflichten ihm gegenüber im Gesetze zum Ausdruck zu bringen, so gab es doch auch im Heidentum jenes zwar nicht geschriebene, aber im Menschengewissen verborgene Gesetz, das, so unbestimmt und wechselnd es auch war, dennoch zwischen gut und böse, recht und unrecht, Wahrheit und Unwahrheit die Scheidelinien zog. Beiden gemeinsam aber ward die Empfindung von der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis und Kraft, zu sein und zu handeln, wie das Gewissen es verlangte. Für beide ward daher das Christentum die Erfüllung und wurde damit zur Vereinigung jenes unüberbrückbar erscheinenden Gegensatzes, der im Altertum die Geisteswelt des Judentums von der des Heidentums trennte. Erst mit dem Christentum gewann die Menschheitsidee Gestalt.

Was ist denn nun aber das Wesen des Christentums? — Ist es eine bloße Ausgestaltung der auf die Mosaischen Steintafeln gegrabenen zehn Gebote? Ist es



ein bisher unübertroffenes philosophisches Lehrsystem? Ist es ein höchstes Sittengesetz? Was ist es?

Die Bibel selbst nennt es „eine frohe Botschaft“, und „eine Kraft Gottes“, selig zu machen alle, die daran glauben.

Wenige geschichtliche Thatfachen, die der denkbar schärfsten Kritik in Jahrhunderten und Jahrtausenden standgehalten haben, bezeichnen den Eintritt des Christentums in die Welt und bilden seine unumstößliche Grundlage: Geburt, kurze Lehr- und Wanderjahre, Tod und Auferstehung Christi. — Er selbst nannte sich den „Menschensohn“ und verlangte doch einen Glauben an sich als den „Sohn Gottes“ und als an den, der „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ sei. — Vom Gesetze sagte der Meister, daß er gekommen sei, nicht es aufzulösen, sondern es zu erfüllen; auf die Frage nach dem vornehmsten Gebote erwiderte er: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten,“ Matth. 22, 36—40.

Von seiner Lehre aber sagte er: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede, Joh. 7, 16. 17.

Dann verordnete er Taufe und Abendmahl als greifbare und sichtbare Zeichen und Mittel des Zusammenhanges mit ihm, der bei seiner Christenheit bis an das Ende der Welt bleiben wolle, und versprach den Geist des Trostes zu senden, der seine Christenheit in alle Wahrheit



leiten würde, und auch diese Verheißung erfüllte sich zu Pfingsten.

Dieses Wenige nun, das der hohen, geistigen und materiellen Kultur des Heidentums als „einfache Torheit“ erschien und das dem jüdischen Gesetzesstaate ein „bloßes Ärgernis“ war, das man am Kreuze kurzerhand beseitigt wähnte, es hob dennoch eine Welt voll Kraft und Macht, eine Welt voll Errungenschaften der Jahrtausende aus den Angeln. Ein Paulus und ein Petrus wogen mehr als die römischen Legionen; kein Schwert und keine Art vermochten das hölzerne Kreuz zu stürzen; keine „lebenden Fackeln des Nero“ und keine „Leuchten der Wissenschaft“ verdunkelten dauernd das Licht, das in jener ersten Weihnacht den Hirten auf dem Felde zu Bethlehem aufgegangen war. Und mehr noch als das!

Das Christentum hat sich nicht nur gegen seine Feinde zu behaupten vermocht, — es hat auch den Irrtum und die Schuld seiner Freunde überwunden.

Der Ausspruch einer Christin, es müsse doch etwas gar Großes um das Evangelium sein, daß nicht einmal ein Paulus und Petrus (in ihrem bekannten Streit um Heiden- und Juden-Christentum) es verdorben haben, mutet zwar eigentümlich an, bezeichnet aber das größte Wunder des Fortbestehens des Evangeliums doch wohl richtig, insofern ihm die schwersten Gefahren stets dann erwachsen sind, wenn es als bloßes Lehrsystem oder als Buchstaben-gesetz aufgefaßt worden ist. Das Evangelium soll ja sein eine Kraft Gottes, also etwas Fortwirkendes, Lebendes, und es bedarf eines steten Zurückgreifens auf die Quelle dieser Kraft im festen, demüthigen Glauben, daß aus ihr allein die Wahrheit quillt, die den sich einschleichenden menschlichen Irrtum immer wieder zurechtstellt. Christus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun,“ und der Apostel

Paulus erkennt: „Unser Wissen ist Stückwerk“ und „wir sehen jetzt „durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort,“ 1. Kor. 13. Das Licht der ewigen, vollkommenen Wahrheit kann in unserer Endlichkeit und in der Begrenzung des Menschengeistes nicht anders als gebrochen und zerlegt erscheinen; wir fühlen die Wahrheit, wir können „aus der Wahrheit“ sein, aber wir sehen sie noch nicht „von Angesicht zu Angesicht“.

Auch die Christenheit irrt daher immer wieder, wo sie die Wahrheit in die Form menschlichen Erkennens zu fassen bemüht ist, und sie irrt um so schwerer, je mehr sie menschliche Weisheit und Eigennutz an die Stelle göttlicher Einfalt und Liebe setzt. Und doch drängt es sie dazu, die Wahrheit, die in ihr lebt, auszusprechen, doch strebt sie zur Gemeinsamkeit des Bekenntnisses, und wir müssen glauben, daß dieser Drang, dieses Streben notwendig und natürlich ist.

Und in der Tat, auch das Reich Gottes besteht nach allen Bildern und Gleichnissen Christi nicht aus Einzelindividuen, die nichts miteinander zu tun und zu teilen hätten; sondern bildet eine Einheit von „Haupt und Gliedern“, also eine organische Einheit, im höchsten, erhabensten Sinne.

In unvergleichlicher Tiefe und Schlichtheit gibt Paulus im 1. Korintherbrief Kap. 12 dieser Erkenntnis Ausdruck: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen.“

. . . „So aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe da der Leib?“ Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist einer.“

„Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich darf deiner nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich darf eurer nicht.“ . . . „Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil.“

Und dieser großartigen Darstellung der organischen Einheit folgt das herrliche 13. Kapitel über die Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Fürwahr, wer „sozial“ zu fühlen und zu denken strebt, der lese diese Kapitel, und er wird erkennen, daß die Bibel nicht nur das beste, sondern auch das klügste aller Bücher ist! Klarer und überzeugender kann nicht ausgedrückt werden, daß die Menschheit auch in religiöser Hinsicht ein Organismus ist, der sich denn auch in der Christenheit von Anfang an zu gestalten begann.

Der in die übergeordnete Geisteswelt hineinragende und hineinwachsende „Leib Christi“ bedurfte auch der irdischen Gestalt. Es entstand die Kirche und in ihr für die christlichen Glaubensgenossen dieselbe Zusammenfassung zu einer Gesamt-Persönlichkeit wie für die Volksgenossen im Staate.

Darin sind Staat und Kirche einander ähnlich, daß sie in fortschreitender, geschichtlicher Entwicklung die Einzel-Interessen und Anschauungen ihrer Glieder zu der höheren Einheit eines Gesamtinteresses und einer Gesamtanschauung bringen; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß der Staat seine direkten Aufgaben in der äußeren Ausgestaltung und Zueinflangsetzung des Lebens sieht und bei seinen Maßnahmen nur ein „Sollen“ kennt und nach dem „Wollen“ nicht fragt, während die Kirche umgekehrt das innere Seelenleben der Menschen, das „Wollen“, als das eigentliche Gebiet ihrer Wirksamkeit er-



achtet, und die äußeren Lebensformen, deren ja auch sie nicht entraten kann, als das Nebensächliche ansieht. Des Staates Attribut ist daher die Macht; der Kirche Wesen ihr Einfluß. Aber in und mit dieser Unterscheidung sind sie gleichzeitig aufeinander angewiesen. Es wären für den Staat die Formen des Daseins leer, wenn kein hoher, sittlicher Inhalt sie erfüllte, und es vermöchte die Kirche die geistige Verbindung des Diesseits mit dem übergeordneten Gottesreiche nicht herzustellen, stände sie mit ihren Einrichtungen nicht auf der Erde.

Um dieses Verhältnis von Staat und Kirche zueinander hat es schwere, erbitterte Kämpfe gegeben, und der Rangstreit der Über- und Unterordnung erfüllt die Geschichte und treibt die Gegenwart zur möglichsten Trennung beider. Das hat seinen Grund wohl darin, daß die menschliche Unvollkommenheit weder den Begriff des Staates völlig zu erfassen und zu klären vermocht hat, noch im Christentum zur völligen Einheit im Geiste gelangt ist; weder der oft erstrebte eine, einheitliche Weltstaat, noch die eine, allumfassende, christliche Kirche sind Wirklichkeit geworden, sondern die Menschheit zerfällt nach wie vor in Nationen und Staaten, und die Christenheit in Konfessionen und Kirchen. Daß dem so war und ist, darüber sollten wir nicht wehklagen, sondern darin wiederum nur jene Gliederung erkennen, auf der alles Leben hier beruht, und statt zu wehklagen nach jener höheren Einheit suchen, in der alle Verschiedenheit doch auch ihren Zusammenhang hat.

Im letzten Grunde, da Staat wie Kirche es mit dem ganzen Menschen und seiner Wohlfahrt zu tun haben, müssen ihre Ziele und Zwecke zusammenlaufen, so verschieden auch die Wege und Mittel sein mögen, die zu ihnen führen. Es liegt nun sehr nahe, zu meinen, daß, so-



lange die Menschheit nicht zu einer und derselben Religion gelangt ist, und so lange auch das Christentum nur in der Zerlegung verschiedener Kirchen existiert, der Staat sich außerhalb jeder Religion zu stellen hätte und das um so mehr tun müßte, als es ihm ja doch nur auf das Tun, nicht auf das Meinen oder Glauben seiner Staatsbürger ankomme, er auch nur das äußere Verhalten derselben mit seinen Machtmitteln regeln könne.

Es läuft dieser Gedanke darauf hinaus, daß es dem Staate wohl an der Sittlichkeit, nicht aber an der Religiosität seiner Glieder gelegen sein müsse, und führt uns zu der Frage, wie Religion und Sittlichkeit sich zueinander verhalten.

Sie werden oft miteinander verwechselt und für gleichbedeutend erachtet und das um so eher, als es auch für die Religion heißt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Sie sind aber doch nicht dasselbe, sondern stehen zueinander etwa wie zwei Exemplare derselben Pflanze, von denen das eine mit dem sie ernährenden Boden verbunden ist und wächst, das andere von diesem getrennt seine Lebenskraft bald aufbraucht und verwelkt.

In einem Volke, als Ganzes angesehen, kann die Sittlichkeit sehr wohl noch eine Zeitlang fortbestehen, wenn auch seine Religiosität schon zu schwinden begonnen hat, und wird um so länger fortbestehen, als Teile und Organe im Volke vorhanden sind, die noch eine Verbindung mit der Religion aufrecht halten. Die letzteren tragen und stützen auch die ersteren noch, wie in jedem Organismus die gefunden und starken Teile die schwachen noch mit fortbringen. Aber dennoch krankt ein solcher Organismus bereits, dessen innere Organe nicht mehr in ihrer Gesamtheit gesund sind und die notwendigen Beziehungen zur Umgebung, hier zur ernährenden Kraftquelle unterhalten. — Diese notwendige

Umgebung und Kraftquelle ist aber für ein Volk der geistige Inhalt und das Ziel seiner Geschichte, wie für den einzelnen Menschen es Gott und sein Reich sind.

Der geistvolle Verfasser des Buches: „Die Weltgeschichte in Umrissen“ sagt von der Lehre Christi, nachdem er Sätze der Bergpredigt und das obige Wort von der Liebe zu Gott und dem Nächsten angeführt: „Über diese Lehre vermag keine menschliche, also auch keine geschichtliche Entwicklung hinauszukommen, und so findet auch die Weltgeschichte Ziel und Inhalt in Christi Worten völlig enthalten.“

Und die Weltgeschichte ist darüber nicht hinausgekommen. Wie immer auch menschlicher Irrtum und menschliche Überhebung die Strahlen dieses Lichtes aus der Höhe gebrochen und abgelenkt haben, was immer die Wissenschaft an seine Stelle zu setzen sich bemüht hat, das Licht selbst ist dennoch geblieben und heute wie vor anderthalb Jahrtausenden heißt es vom Kreuze: „In diesem Zeichen und nur in diesem wirst du siegen.“

Von dieser weltgeschichtlichen Grundlage, mit der auch das deutsche Volk steht oder fällt, darf der Staat sich nicht abdrängen lassen, wie heftig auch der Angriff werde, den die alten Feinde des Christentums, Judentum und Heidentum, in moderner Kriegsrüstung und vereint gegen dasselbe unternehmen.

Die Religion und ihre Erfüllung, das Christentum, ist durchaus nicht nur Privatsache, sondern, recht verstanden, Volks- und Staatssache im hervorragendsten Sinne.

Fragt man nun aber, wie dann doch der Staat, diese rein menschliche, irdische Einrichtung, christlich sein sollte und könnte, so ist im allgemeinen darauf zu antworten, er

habe in demselben Sinne „christlich“ zu sein, wie er „national“ ist.

Auch die Nation ist kein staatsrechtlicher Begriff, sondern bedeutet die große Gliederung der Menschheit als Ganzes und reicht somit über den Rahmen des einzelnen Staates hinaus und dem Staate sind hier Grenzen seiner Macht gegenüber seinen fremdnationalen Angehörigen gezogen. Trotzdem kann er gar nicht anders als einen volkstümlichen, nationalen Charakter an sich zu tragen, weil er viel mehr ist und sein soll, als eine bloße mechanische Regelung der Gesamtheit, weil er ihre organische Einheit als sittliche Persönlichkeit mit eigenem Willen darstellt. Kann der in überwiegender Mehrzahl aus Deutschen bestehende Staat nicht anders als ein „deutscher Staat“ sein, so sollte ebenso der aus Christen sich zusammensetzende Staat ein „christlicher“ sein. — Nun hat das Christentum zwar noch keine andere äußere Erscheinungsform zu finden vermocht, als jene in den einzelnen Konfessionen und Kirchen sich zerlegende. Dennoch gibt es eine Einheit, die die christlichen Kirchen verbindet, und die keine andere ist und sein kann, als die geschichtliche Gottesoffenbarung und jener Kern der Lehre Christi, wie wir ihn oben kennen gelernt haben. Auf diesem Boden ist die Christenheit eine und sucht das im gemeinsamen Bekenntnisse auszudrücken.

Auf dieser unverrückbaren Grundlage und in diesem alles überstrahlenden Lichte kann und soll auch der Staat stehen und in seinen Organen und mit seinen Maßnahmen sich dazu bekennen, wenn anders er nicht mit der Verleugnung von Inhalt und Ziel der Weltgeschichte dem Weltgerichte unterliegen will.

Wie überall, so erst recht auf dem religiösen Gebiete kann der Staat die treibenden und wirkenden



Kräfte nicht schaffen, sondern ist nur berufen, ihnen die Bedingungen ihrer Wirksamkeit darzubieten, ihnen das Arbeitsfeld anzuweisen und sie auf demselben, so viel an ihm ist, zu unterstützen. So Sorge er denn dafür, daß die christlichen Kirchen und Konfessionen in der Lage sind und bleiben, der letzten großen Wahrheit, dessen der Menschengeist und das Menschenherz fähig sind, jede von ihrem Standpunkt aus zu dienen. Nicht was sie trennt, sondern was sie vereint, ist dabei seine, des Staates, Sache, aber das auch gewiß.

Er soll auch hier die Zusammenfassung und zwar zur christlichen Gesamtpersönlichkeit darstellen, und in diesem Sinne über den Konfessionen stehen.

Die Kirchen aber haben des Wortes eingedenk zu sein: „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Ihre Sache ist überall nicht zu herrschen, sondern zu dienen, und so weit auch ihre Aufgaben über das vergängliche Diesseits hinausragen, in ihrer Erfüllung sind sie dennoch Organe der Gesamtheit, wie diese sich zunächst im Staate abgrenzt. Inhaltlich überragt die Kirche mit ihrem Wesen den Staat, in ihren konkreten Lebensäußerungen aber ist sie dem Staate unterstellt. So stellt sich die organische Verbindung beider her, die das Resultat sein sollte der begehrten Trennung von Staat und Kirche. Die Trennung kann sich nur auf die einzelnen bestimmten Konfessionen beziehen; vom Christentum aber darf und kann der Staat der Christen sich nicht trennen, wenn er seinen tiefsten, sittlichen Inhalt nicht verlieren will.

Fragen wir uns nun, wie denn diese seine Stellung sich im staatlichen Leben bezeugen sollte, so vermögen wir uns das Bild, wie es, Gott sei Dank, in Deutschland zum



großen Teile ja noch besteht und sich im einzelnen noch weiter ausgestalten wird (sofern der Abfall vom Christentum kein allgemeiner wird), nur in großen Zügen und Umrissen zu vergegenwärtigen. In diesem Bilde steht uns das Kind, die Jugend und ihre Erziehung, im Vordergrunde. Alle Gewissens- und Glaubensfreiheit voll in Ehren, das ist doch jedenfalls des christlichen Staates Pflicht, denjenigen, die erst zu Gewissen und Glauben gelangen sollen, die Möglichkeit dazu in der Weise zu bieten, die der Christenheit als die einzige gegeben ist, in der Religionslehre. Soweit der Staat daher die Erziehung in seiner Hand hat, ist es seine Sache, dafür zu sorgen, daß dem Unterrichte die christliche Religionslehre nicht fehle, und da diese nicht anders denkbar und zumal dem Kindesgemüte nicht anders zugänglich ist, als in der positiven Gestalt eines bestimmten Bekenntnisses, daß ein konfessioneller Unterricht in allen Schulen obligatorisch sei, die der Staat unter seiner Leitung und Aufsicht hat. Eine ganz besondere Bedeutung kommt hierbei der Volksschule zu. Man darf nicht vergessen, daß sie der weitaus größten Zahl aller Kinder der einzige Unterricht ist, der, was ihm an Umfang abgeht, durch Tiefe und Geschlossenheit des Lehrstoffes und durch Festigkeit der sittlichen Grundlage zu ersetzen hat. Beides ist nur im Christentum gegeben, und es ersetzen wollen durch Brocken einer popularisierten Wissenschaft, heißt dem Volke Brot und Fleisch nehmen und ihm wertloses Zuckerwerk dafür reichen, heißt dem Gebäude der Sittlichkeit die Fundamentsteine herausnehmen, um daraus einigen Zierat anzufertigen.

Wohl ist es ein richtiger und sympathischer Standpunkt, daß es in erster Reihe die Eltern seien, denen die Bestimmung über ihre Kinder zustünde, aber höher noch steht die Erkenntnis, daß es kein anderes Mittel gibt, das

Gewissen des Kindes zu erwecken, als indem man es zum Bewußtsein eines Gottes bringt, der ins Verborgene sieht und dem der Mensch verantwortlich ist. Das erreicht man aber nur durch einen rechten Religionsunterricht.

Mit dem Schulzwange hat der Staat sich bereits über das absolut freie Bestimmungsrecht der Eltern gestellt, und der obligatorische Religionsunterricht bildet nur einen Teil seiner Pflicht zur Aufstellung des Lehr- und Erziehungs-Programmes.

In seiner „Politik“, Bd. I, S. 350 ff. behandelt H. v. Treitschke die Bildungs- und Schulfrage, und im § 11 die Volksbildung insbesondere. — Aus diesen beherzigenswerten Ausführungen seien einige wenige Sätze hierhergestellt: „Es versteht sich von selbst, daß für die niedrigste Stufe des Volksunterrichtes die Religion im Mittelpunkt stehen muß“ . . . „Da das Kind nur schwarz oder weiß, gut oder böß, wahr oder falsch zu unterscheiden vermag, so ist deutlich, daß konfessionelle Einheit das Normale und Richtige ist“ . . . „Simultanschulen sind nur da einzurichten, wo die Mittel nicht ausreichen. Nach einer alten Erfahrung haben gemischte Schulen den konfessionellen Frieden nicht gefördert, sondern gestört. Es ist eine alte Täuschung der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, daß man durch äußeres Zusammenschmelzen die Gegensätze mildern könne.“ „Festzuhalten bleibt, daß die Elementarschule das Positive zu geben hat, und daß hier alle Bildung auf religiöser Grundlage ruhen muß.“

Nicht die Spezialfrage der konfessionellen Einheits- oder der Simultanschule ist es, um derentwillen wir die obigen Sätze anführen, sondern die Bedeutung des christlichen Religionsunterrichtes überhaupt, die auch Treitschke vom staatlichen Gesichtspunkte aus voll anerkennt. Wenn dieser große deutsche Mann trotzdem vor der Bezeichnung

„Christlicher Staat“ als mißverständlich warnt, so können wir ihm in diesen Bedenken nicht folgen, zumal er es ist, der unmittelbar vorher (S. 326) sagt: „Religionslose Völker hat es nicht gegeben und wird es nie geben. Wir sind ein Christliches Volk, denn die geringe Beimischung von Juden unter uns will wenig besagen. Ohne die Gemeinschaft der Religion ist das Bewußtsein nationaler Einheit nicht möglich, denn das religiöse Gefühl gehört zu den Grundkräften des Menschen. An dieser Wahrheit hat erst jüdische Anmaßung gerüttelt, indem sie durch einen Taschenspielerstreich die Religion mit der Konfession vertauschte“ . . . „Unser Staat ist der Staat eines christlichen Volkes, er wird also die christliche Kirche als die allgemeine Kirche bei der Ordnung des bürgerlichen Lebens zur Voraussetzung haben müssen.“

In diesem Sinne verstehen auch wir den Christlichen Staat, der als Gesamtpersönlichkeit sein innerstes Wesen verleugnete und damit nach Treitschke die schwerste politische Sünde der mangelnden Selbstbehauptung beginge, wenn er es vergäße, daß es sich im Christentum um die „Grundkräfte des Menschen“ und auch um „das Bewußtsein nationaler Einheit“ handelt. Nicht Liberalität, sondern Schwäche wäre es, wollte der Staat um der „geringen Beimischung von Juden“ und um derjenigen willen, die offen zum Heidentume zurückgekehrt sind, seinen christlichen Charakter nicht bekennen und nach einer Objektivität und Gerechtigkeit, die über die Religion hinausgeht, suchen. Wahrhaft tolerant ist nur das echte Christentum. Es gibt kein engeres Gemeinschaftsleben und Aufeinander-Angewiesen-sein, als in der Ehe; hier wie nirgends sonst mußte daher die Verschiedenheit der durch die Religion bedingten Weltauffassung störend und trennend wirken. Und doch gibt ein



Paulus seinen Korinthern von sich aus die Weisung (1. Kor. 7, 12 ff.), daß der christliche Teil der Ehegatten von seinem ungläubigen Gemahl sich nicht scheiden solle, wenn dieses bei ihm bleiben wolle. Der gläubige Teil heilige die Ehe. „So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden! Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen. Im Frieden aber hat uns Gott berufen.“ —

Uns scheint das vorbildlich auch für das Verhältnis des christlichen Staates zu seinen nichtchristlichen Gliedern. Wollen diese seine christlichen Einrichtungen, wie namentlich seine Erziehungsanstalten, benutzen, so stoße der Staat sie nicht hinaus, sondern erhoffe auch ihre Heiligung durch den Geist, der in denselben weht. Wollen sie aber nicht, so mögen sie sich scheiden und selbst zusehen, wo und wie sie sich einrichten. Im Frieden aber hat das zu geschehen; nicht dürfen die nichtchristlichen Elemente an des Staates Heiligtümern sich ungestraft vergehen, und nicht soll der Staat die Gewissen zwingen, wo es sich in Wahrheit um das Gewissen und nicht um die Gewissenlosigkeit handelt.

Die Jugend, die eindrucksfähige und noch unfertige, hat der Staat auf dem gesamten Gebiete der Erziehung und Bildung, so viel irgend an ihm ist, zu leiten und sie zu schützen vor all jenen zersekenden und zerstörenden Einflüssen, an denen die Gegenwart so reich ist. Der sich breit machenden Frivolität hat der Staat den ganzen Ernst seiner charaktervollen Persönlichkeit gegenüberzustellen. Ein vielleicht zu wenig beachtetes Buch von Geheimrat von Massow, „Reform oder Revolution“, wies schon vor Jahren darauf hin, wie notwendig es sei, daß für die Masse der jugendlichen Arbeiter,



die früh aus der Familie scheiden und in die Fabriken gehen und dort den schlimmsten Einflüssen wehrlos preisgegeben sind, eine Vormundschaft eingeführt werde, die die Leitung und Verantwortlichkeit für diese Jugend übernehme. Überzeugend war dort die Ungereimtheit dessen dargetan, daß man in den gebildeten Oberschichten, in denen doch mehr an sittlichem Gehalt und weniger an unmittelbaren Gefahren vorzusetzen sei, den jungen Mann erst mit dem 21. Jahre als erwachsen und selbständig ansähe, während man den Jüngling aus dem Volke schon mit 16 und 17 Jahren oder noch früher sich selbst und allen bösen, verführerischen Mächten überlasse. Es wäre höchste Zeit, diesen und ähnlichen Gedanken und Vorschlägen staatlicherseits nahezutreten.

Wie auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens, so wird sich auch auf den andern Gebieten des staatlichen Gemeinschaftslebens der Charakter des Volkes und Staates kundgeben. Im Wirtschaftsleben in der möglichsten Wahrung des Gleichgewichts der waltenden Kräfte und in einer Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen durch Hebung ihrer Kräfte zur Selbsthülfe, die immer die Hauptsache ist und bleibt. Im Rechtsleben, im Schutz und Schirm jeden wohlervorbenen Rechtes und in der Ausbildung eines Rechtsbewußtseins, das das Wesen des Rechtes bis in die Tiefe seiner sittlichen Bedeutung erfäßt. Das Recht bedeutet und regelt die Beziehungen, die innerhalb einer Gesamtheit die Teile zum Ganzen und untereinander in ihren Handlungen haben sollen; es ist daher der Ausdruck der Gesetze und Normen, nach welchen sich das fortflutende, organische Leben erhält und gestaltet. Für den Einzelnen angesehen, bedeutet das Recht das ihm staatlich gewährleistete Maß von Freiheit, dessen er sich erfreuen darf, ohne die Rechte anderer zu verletzen.

Hier ist es, wo auch das Prinzip der Gleichheit insofern gilt, als jedem in der gleichen Lage das gleiche Recht zustehn soll, jedem dieselbe Freiheit zu geben ist, seine Gaben und Fähigkeiten zu eignem und gemeinem Nutzen zu verwerten und auf der sozialen Stufenleiter so hoch zu steigen, als die Kräfte reichen. Hier gilt das Wort aus Volksmunde: „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.“ Da aber das Recht ein Gegenseitigkeitsverhältnis darstellt, in welchem die Rechte des Einen Beschränkungen des Andern enthalten, so leuchtet ein, daß diesem Nehmen und Empfangen im Rechte auch ein Geben und Darbieten in der Pflicht zu entsprechen hat. Aus Rechten gehen allemal Pflichten hervor, wie aus erfüllten Pflichten Rechte geboren werden. Es ist dieselbe Wechselbeziehung zwischen Recht und Pflicht, wie zwischen Freiheit und Gesetz. Wie die wahre Freiheit nichts anderes ist, als das innerlich angeeignete, gewollte Gesetz, so ist das Recht in seiner tiefsten sittlichen Bedeutung die Freiheit zu ungezwungener Pflichterfüllung. Schön drückt diesen Gedanken die Unterschrift unter dem Bilde eines baltischen Edelmannes aus: „Nicht die Rechte, die jemand ausübt, sondern die Pflichten, die er sich auferlegt, geben ihm den Wert.“

Das geschriebene Recht ist wie alles Menschliche nur der unvollkommene Ausdruck des Rechtes im höchsten, sittlichen Sinne. Das geschriebene Recht verhält sich zur Gerechtigkeit ähnlich wie das religiöse Gesetz zur religiösen Gesinnung.

Dort wie hier ist das Höhere nicht die Aufhebung des Niederen, sondern dessen Erfüllung. Im Christentum, der Religion der Liebe, ist die Gnade keineswegs etwas von der Gerechtigkeit Getrenntes, sondern deren letzte Krönung. Was hat die ewige Liebe es sich kosten lassen,

um in der Gnade die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten! Es ist daher ein Irrtum, wenn man das Recht und seine Handhabung als einen Gegensatz zu Humanität und christlicher Liebe empfindet, ein Irrtum, dem besonders das Slaventum unterliegt. Die wunderliche Religion eines Leo Tolstoi, wie die freisprechenden Urteile russischer Gerichte (zumal der Geschworenen-Gerichte) entstammen diesem Irrtum. Den Gipfel der Ungerechtigkeit aber erstieg das erste russische Parlament, indem es nach der Amnestierung auch der schwersten Verbrecher und nach Aufhebung der Todesstrafe stürmisch verlangte, den Antrag aber auf eine gleichzeitige Protestkundgebung gegen die politischen Morde großartig durchfallen ließ. Es ist das ein redendes Beispiel dafür, wohin die Menschheit gelangt, wenn sie sich von Recht und Gerechtigkeit trennt. Dann ist sie sofort steuerlos den Wogen der Empfindungen preisgegeben, die in demselben Augenblicke von aufwallender Liebe und Vergeben zu Haß und Vergelten umschlagen — denn Engel und Teufel, „Hosianna“ und „kreuzige“ wohnen nahe beieinander im Menschenherzen.

Der Staat, als ein der Unvollkommenheit und der Begrenzung unterliegendes irdisches Gebilde, ist hauptsächlich auf die äußeren Erscheinungsformen des Rechtslebens beschränkt; er vermag mit seinen Gesetzen, Einrichtungen und Maßnahmen immer nur diese und nicht das innerste Wesen der Dinge zu treffen; für ihn gibt es daher in der Rechtspflege nur Taten, nicht Gedanken und Gesinnungen, die er seinem Urteil unterzieht. Dennoch hängt das geschriebene, menschliche Recht mit dem ungeschriebenen, göttlichen zusammen, wie der Fluß mit seinen Quellen, und bildet den jeweiligen Ausdruck dessen, was das Kollektivgewissen des Volkes als gerecht empfindet und als die wirkenden Gesetze und Normen des organischen Gemeinschaftslebens erkannt



hat. Jedes Unrecht ist eine Verneinung dieser innersten Lebensgesetze und eine Verletzung des Gewissens der Gesamtheit. Es kann und darf nicht fortbestehen, sondern muß aufgehoben und fortgeräumt werden, damit die Bahn für das Recht wieder frei sei. Das geschieht durch Strafe oder Sühne. Das menschliche Gerechtigkeitsgefühl urteilt nun aber nicht wie die absolute Gerechtigkeit, daß, wer auch nur ein Titelchen des Rechtes verletzt, des ganzen Gesetzes schuldig sei, sondern unterscheidet das Unrecht nach Graden und je nachdem, ob es die Rechte und Interessen bloß eines Einzelnen verletzt hat oder dem allgemeinen, öffentlichen Rechte und Gewissen zu nahe getreten ist. Im ersteren Falle ist es Sache des verletzten Einzelnen, sein Recht zu verfolgen oder zu vergeben, im letzteren kann der Staat nicht anders als dem Rechte und dem Strafverfahren seinen Fortgang und Abschluß zu geben. Dieser Unterschied, der wesentlich im Zivil- und Kriminalrecht seinen Ausdruck findet, ist ein wohlverständlicher und wohlbegründeter; im Zivilrechte und bei den leichten Antrags-Vergehen handelt es sich nicht, wie beim Verbrechen, um die Verletzung und Verneinung der allgemeinen, notwendigen Grundgesetze des Gemeinschaftslebens, sondern nur um Eingriffe in private Einzelrechte und um die Behinderung ihrer Ausübung, die der Betroffene sich gefallen lassen kann oder nicht, da er in der Betätigung und Geltendmachung seiner Rechte frei ist. Auch kann von Mensch zu Mensch diejenige seelische Beziehung stattfinden, die in der Reue und Abbitte die Vergebung und Aufhebung des Unrechtes zur Folge hat, die aber im Verhältnis des Einzelnen zum Staate und der durch ihn dargestellten, zum Gesetz gewordenen Gerechtigkeit nicht Platz greifen kann. Die Begnadigung liegt nicht im Umkreise der Funktionen des Staates als Wahrers



des Rechtes und Richters des Unrechtes und kann, wo sie dennoch als Milderung des strengen, unbeugsamen Rechtes statuiert wird, folgerichtig nur dem Monarchen zustehen, dessen Recht dann als ein von Gottes Gnaden über dem rein menschlichen Staatsrechte stehend, angesehen wird; die Begnadigung kann darum niemals gefordert, sondern immer nur erbeten werden.

Fragen wir uns nun, worin denn der christliche Staat auf dem Gebiete der Rechtspflege seinen speziellen Charakter dartun kann und soll, so ist die nächstliegende Antwort wohl die negative: Er darf nicht lax sein, er darf nicht das Gefühl hineinmengen, wo nur der wägende Verstand und das unbeeinflussbare Urtheil zu entscheiden haben! Was das heißt, wenn die Justiz in Zeiten erregter Leidenschaften mit fortgerissen wird und die Richter nicht mehr nach dem objektiven Tatbestande ihr Urtheil fällen, sondern lediglich nach den Motiven fragen und in diesen die Rechtfertigung finden, sobald sie sich mit den eignen Anschauungen decken, — das haben wir in dieser Revolution mit viel Schmerzen erfahren.

Es ist dann nicht anders, als wenn im lebenden Organismus ein Hauptorgan seine regelrechten Funktionen einzustellen begonnen, und nun andere Organe um des gefährdeten Lebens willen einspringen und Aufgaben übernehmen, denen sie nicht gewachsen sind. Was kostet das an Kräfteverlusten und an Schmerzen! Wieviel Blut wäre gespart worden, wenn die Justiz im weiten Reiche und in den baltischen Provinzen von Anfang an das Ihre unbeirrt getan hätte, anstatt Politik zu treiben und nachher den militärischen Strafexekutionen überlassen zu müssen, was eigentlich ihres Amtes war.

Es hätte das wohl nimmer so schlimm werden können, als es war, wenn nicht die Rechtsverwirrung in der seit lange bestehenden und weitverbreiteten Auffassung, als sei das politische Verbrechen kein Verbrechen, ihren Nährboden zu üppigem Wuchern gefunden hätte. Nichts ist für das gesunde Rechtsgefühl verderblicher als solche Sonderstellung, die man dem politischen Verbrechen in der Gegenwart einzuräumen geneigt ist. Es heißt das Recht und das Rechtsbewußtsein bis in seine Wurzeln unterwühlen, wenn man es unter die jeweiligen politischen Stimmungen und die abweichenden politischen Ansichten der einzelnen beugt.

Recht und Gesetz bleiben Recht und Gesetz, bis sie auf rechtmäßigem Wege abgeändert werden, und es gibt keine Obrigkeit ohne von Gott. Mag eine gewaltsame Auflehnung gegen eine bestehende Ordnung durch die Unhaltbarkeit der Verhältnisse noch so erklärbar und entschuldbar sein, auf dem Boden des Rechtes bewegt sie sich niemals, und die Richter begehen das schwerste Unrecht, das sich allemal auch bitter straft, wenn sie statt auf die begangene Tat auf deren Motiv sehen.

Auch jedes andere, nicht politische Verbrechen ist der tragische Abschluß einer Kette von Veranlassungen, Verführungen und Beweggründen, die den Verbrecher bis zur Tat geleitet haben und unter denen sich häufig genug solche finden werden, die dem menschlichen Empfinden das Vergeben nahe legen.

Und doch können Staat und Richter nicht anders, als das Recht in seiner ganzen Strenge walten zu lassen, denn die Unbeugbarkeit gehört zum innersten Wesen des Rechtes.

Etwas anderes als das Motiv zur Tat ist die Zurechnungsfähigkeit des Verbrechers, auf die der Richter

bei Bemessung der Strafe wohl Rücksicht nehmen darf, und höchstens von diesem Gesichtspunkt aus lassen sich in Zeiten leidenschaftlicher Erregung Milderungsgründe für das politische Vergehen und Verbrechen statuieren.

Das politische Motiv aber als solches, auch wo es zum wirklichen gemeinen Verbrechen führt, als Rechtfertigung ansehen, bedeutet für den Staat nichts weniger, als die Verneinung seiner selbst, und ist für das in ihm repräsentierte Kollektivgewissen des Volkes eine Erschütterung bis in die Grundlagen. In den Fällen, und es dürften die Ausnahmefälle sein, in denen das politische Verbrechen wirklich aus uneigennütigen, aus einer Idee hervorgegangenen Beweggründen stattfindet, da gehört die Strafe ja dazu, um die Tat zu einer „Opferung für die Idee“ werden zu lassen; wo sie aber heimlich aus dem Hinterhalte, oder durch den Terror der Mitgenossen erzwungen begangen wird, da ist und bleibt sie nichts anderes als das gemeine Verbrechen. Wie kann überhaupt von Idee und Heldentum bei dem in Anarchismus und Nihilismus auslaufenden revolutionären Treiben der Gegenwart die Rede sein, wo die einzige Idee diejenige der Zerstörung, und das beherrschende Gefühl dasjenige der Rache und des Hasses ist?! Wieviel tiefer und wahrer als das ins Schwanken geratene Rechtsbewußtsein der Gegenwart empfindet ein F. Better, wenn er in einer Betrachtung über Verbrechen und Strafe den Gedanken ausspricht, man dürfe dem Verbrecher sein gutes Recht auf die Strafe garnicht nehmen, da in ihr die Sühne liege, die erst die Schuldenlast von seinem Gewissen wälze. Fürwahr, nicht Christentum und nicht Humanität ist es, was heute den Verbrechern zugute kommt, sondern ein Umherirren des Gefühls, das nach Verlust der positiven, sittlichen Grundlagen richtungs-

los geworden, den Mord für Heldentat und die Todesstrafe für Mord anzusehn vermag.

Die Aufgabe des christlichen Staates kann somit niemals in der Richtung einer Verflachung und Verwischung der Begriffe „recht“ und „unrecht“ liegen, wie ja auch Christus die Gebote Gottes in seiner Bergpredigt mit jenem „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . .“ „ich aber sage euch . . .“ wahrlich nicht abgeschwächt, sondern vertieft und verschärft hat. Was aber zweifellos des christlichen Staates Aufgabe ist, das ist:

1. Alles nur Erreichbare aufzubieten zur Vorbeugung und Verhütung von Verbrechen, und
2. dahin zu streben, daß während und nach Verbüßung der Strafe, dem Verbrecher der Weg zur Umkehr offen stehe.

ad 1. Auf dem schwierigen, aber wichtigen Gebiete der Sittenpolizei, neben dem der Erziehung und Bevormundung der unreifen Jugend, läßt sich gewiß noch vieles tun und erreichen, wenn der christliche Staat in seinen berufenen Autoritäten sich nicht des Evangeliums und seiner Sittengebote vor Juden- und Heidentum schämt, sondern sich in seinen Maßnahmen offen dazu bekennt. In einem hervorragenden Büchlein, „Ästhetisch-politische Briefe von einem Ästhetiker“, Leipzig 1896, Reinhold Werther, wird überzeugend dargetan, wie alle Sittlichkeit auf dem Untergrunde des Schamgefühls beruht, und wie alle Tugend und Sittlichkeit wieder verloren geht, wo das Schamgefühl systematisch abgestumpft und ertötet wird. „Was hierin die Moderne, der Realismus und Naturalismus, bieten, ist keine neue Art der Kunst, es ist nur eine neue Art der Prostitution und wo . . . die Zensur dem anstößig und frivol Wirkenden Halt und Zurück gebietet,



da ist sie nicht der Polizist und Korporal, da ist sie der bessere Ästhetiker.“

Will und soll aber der Staat die sittliche Gesamtpersönlichkeit des Volkes darstellen, so gehört auch die Pflege und Bewahrung der Kunst in ihrem weitesten Umfange mit zu seinen Aufgaben, auch hier freilich nicht in dem Sinne, daß er die Kunst verstaatliche, sie etwa durch seine Beamte üben lasse oder die Künstler zu Beamten mache, sondern daß er den frei wirkenden, edlen Kräften die Bahnen freilege, die entsittlichenden und zersetzenden aber einenge und niederhalte. Es wachsen mit der Kultur nicht nur die guten und edlen Triebkräfte im Menschen, sondern auch ihre Gegensätze, die bösen und verkehrten Instinkte. Mit der Zivilisation geht eine Verrohung Hand in Hand, und es gibt nicht nur einen politischen, sondern auch einen religiösen und künstlerischen und vor allem einen literarischen Nihilismus und Anarchismus, dem Gesellschaft und Staat auf dem Boden positiver, christlicher Weltauffassung entgegenzutreten haben.

Mit am schlimmsten in sittlicher Hinsicht wirkt die Tagespresse. Vom Gedanken zum Wort, und von diesem zur Tat ist ein zusammenhängender Weg. Es fragt sich nun, an welcher Stelle dieses Weges das Gesamtinteresse beginnt und der Staat als dessen Vertreter es wahrzunehmen für berufen und befähigt zu erachten ist. Wir erkannten bereits, daß der Staat im wesentlichen auf die äußeren Erscheinungsformen des Lebens mit seinen Maßnahmen beschränkt ist, und es ergibt sich daraus, daß eine Gedanken- zucht nicht seines Amtes sein könne. Das Wort aber, und zumal das durch den Druck vervielfältigte und an die Gesamtheit sich richtende ist der in die äußere Erscheinung getretene Gedanke, dem eine weitgehende Wirkung innewohnt. Das allgemein begehrte Recht auf Freiheit des

Wortes ist begründet, doch nur unter derselben Voraussetzung und Einschränkung, die jedem Rechte die Pflicht zur Seite stellt und aller Freiheit den Rahmen der Gesetzmäßigkeit gibt.

Niemand bezweifelt daher auch, daß auch das Wort zur strafbaren Handlung werden kann, und daß Lüge, Verleumdung, Beleidigung dem Urteil des Strafgerichts anheimfallen.

Was aber nicht genugsam erkannt wird, das ist, daß nicht nur die Einzelpersonlichkeit von jeder Verletzung durchs Wort an ihrer Ehre und in ihren Rechten zu bewahren ist, sondern ebenso und noch mehr die menschlichen Gemeinschaften. Auch sie sind „Persönlichkeiten“ und haben ihre Ehre und Rechte an materiellen und ideellen Gütern, die nicht außerhalb jedes Rechtsschutzes stehen dürfen. Kirche, Nation, Staat, Stände, Berufsgenossenschaften, Familie u. c. sind solche Gemeinschaftsgebilde mit dem Bewußtsein ihrer Persönlichkeit und mit dem Gefühl ihres Kollektivgewissens und ihrer Kollektivehre, — sollten es jedenfalls sein. Wie wenig aber wird dessen geachtet von einer Presse, die jede Schmähung und Verleumdung und jeden unbegründeten Angriff auf die Gesinnung und Ehre Andersdenkender für ihr „Recht der freien Meinungsäußerung“ ansieht, sofern sie nur nicht einer konkreten Einzelperson die Möglichkeit der Injurienklage darbietet.

Was leistet sich hierin nicht die sozialdemokratische Presse für himmelschreiende Dinge, wie z. B. jene wahnwitzigen Behauptungen, die baltischen Deutschen hätten ihre Gebäude selbst in Brand gesteckt, um die (in Wahrheit garnicht zur Auszahlung gelangenden) Versicherungssummen einzustreichen und die guten revolutionären Letten und Esten in den Verdacht der Brandstiftungen zu bringen! Was darf nicht ungestraft an böswilligster Verhezung der Gesellschafts-

klassen unternommen, und was nicht alles gesagt und gedruckt werden, das die religiösen, nationalen und vaterländischen Empfindungen mit Füßen tritt! Welch ein logischer Widerspruch und welch eine politische Ungereimtheit liegt ferner darin, daß Leute ein aktives und passives Wahlrecht für den den Staat repräsentierenden und die Gesetze gebenden Körper haben, die offen erklären, daß die Vernichtung eben dieses Staates und seiner gesetzlichen Ordnung ihr bewußtes Ziel ist! All diesen Unmöglichkeiten steht die Gegenwart machtlos gegenüber, bewundert gar noch die „zielbewußten“ Genossen, weil es ihr an einheitlicher, positiver Weltanschauung und damit an jedem Ziel fehlt, und der große Kanzler blieb einsam, als er mit seinem Sozialistengesetze kam, in welchem er den erklärten Sozialdemokraten die Wahlfähigkeit für den deutschen Reichstag absprach (Gedanken und Erinnerungen, Teil II, Volksausg. v. J. 1905, S. 218). Zwar jede Zensur, und zumal eine Präventivzensur, ist ein zweischneidig Ding und wirkt, falsch gehandhabt, gar noch in einer der Absicht entgegengesetzten Richtung. Die Strafbarkeit aber jeder Verleumdung und Verhöhnung der Bevölkerungsklassen und jeden frivolen Angriffes auf Religion, Sitte und Vaterland, wie jeder bewußten Unwahrheit und Täuschung der Massen, die muß von dem Volksbewußtsein anerkannt und vom Staate in einer Höhe des Strafmaßes statuiert werden, die dem Umfange des sittlichen Schadens entspricht, der dadurch angerichtet wird. Das gänzlich darniederliegende Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das in die Öffentlichkeit gebrachte Wort, dessen verheerende Wirkung auf urteilslose Massen erst in Zeiten, wie den eben erlebten, recht hervortritt, muß von neuem geweckt werden, und es sollten Garantien dafür wenigstens gesucht werden, daß nur sittlich einwandfreie Persönlichkeiten sich dauernd in der Leitung der Presse zu



halten vermögen, indem z. B. erlittene Bestrafungen für Preßvergehen die Qualifikation zur Redaktion und Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften nähme.

ad 2. Hierher gehört die wichtige Frage der Überleitung und Zurückführung des Verbrechers auf den Weg der Gesittung und Ordnung, die schon während der Haft (in Arbeit und sittlicher Einwirkung) zu erstreben, nach verbüßter Strafe aber durch Festhaltung des Grundsatzes, daß mit der erlittenen Strafe das Vergehen tatsächlich und völlig gesühnt ist, und durch Fürsorge für das Hineingelangen in entsprechende Stellungen dem Gefallenen nach Möglichkeit zu gewähren ist. — Wie viel auf diesem Gebiete auch schon geschehen ist, hier ist es, wo eine vertiefte christliche Gesinnung noch vieles zu tun übrig hat, um auch in Gesellschaft und Staat der göttlichen Liebe zu entsprechen, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

---

Wenden wir uns noch in wenig Worten zur Frage, wie das Christentum und der christliche Staat sich zum Kriege zu stellen habe! Als geschichtliche Tatsache ist zunächst zu konstatieren, daß Religion und religiöses Empfinden noch kein Volk der Welt unfriedegerisch gemacht hat, daß vielmehr die Völker in der Periode ihrer Vollkraft, die überall mit dem Höhepunkt ihres religiösen Lebens zusammenfällt, die freudigste Begeisterung für die Idee und das Vaterland in Kampf und Tod zu gehn, erwiesen haben. Das Verbot der Tötung, wie es schon die Steintafeln des Sinai enthielten und wie es das Christentum noch umfassender und vertiefter wiederholt, ist also für das religiöse Bewußtsein offenbar nicht



vorhanden, wenn es sich um einen Kampf handelt, der von der staatlichen Gesamtpersönlichkeit für Volk und Vaterland und die von diesen vertretenen Interessen und Aufgaben notwendig auszukämpfen ist.

Jede zur Einheit des Staates verbundene Nation hat Menschheits- und damit Ewigkeits-Aufgaben zu erfüllen, und kann das in dieser Welt, wo auch das Böse und Niedrige noch eine gewaltige Macht ist, oft nicht anders tun als im Wege der Gewalt und durchs Schwert. Freilich auf den Inhalt dessen, was Volk und Staat erstreben, kommt es an. Das Leben ist den Völkern wie den einzelnen um seines ideellen Inhaltes willen ver-liehen; die rein materiellen und Augenblicksinteressen allein rechtfertigen noch nicht die Anwendung von Gewaltmitteln zur Behauptung und Verbesserung der Existenz. Das Leben bloß um des Lebens willen erhalten wollen heißt, überall, auch für die staatliche Persönlichkeit, es verlieren, während in der Bereitschaft, das Leben um des Lebens höchster Zwecke willen daranzusetzen, die wahre Erhaltung des Lebens liegt. So sehen wir denn auch in der Geschichte die wahrhaft religiösen Naturen und Zeitalter dem Kriege nicht prinzipiell ablehnend gegenüberstehn, hören dagegen den Ruf nach ewigem Frieden von dorthier erschallen, wo die Religiosität schon im Schwinden begriffen ist. Es ist das psychologisch ja auch erklärlich: Ist das irdische Leben, das Essen und Trinken und Genießen, das einzige, das es gibt, dann steht selbstredend die Lebenserhaltung, solange sie zwischen Geburt und Tod möglich ist, als einziger Selbst-zweck obenan. Da gewinnt das Heinesche Wort: „Lieber ein lebender Hund als ein toter Löwe,“ seine unheilvolle Bedeutung, nur daß es schließlich doch immer auch zwischen den Hunden zum mörderischen Beißen kommt.

Wie wenig in dem von solchen Seiten her ertönenden Friedensverlangen wirkliche, unegoistische Humanität vorwaltet, das erhellt unzweideutig daraus, daß man auf derselben Seite keine Bedenken gegen das Töten hegt, das das Christentum verbietet, das Töten an Ehre, Gut und Blut des Nächsten, aus Gewinnsucht, Neid und Haß. Da hat man alle Verurteilung für den Krieg und das Schwert der Obrigkeit und alle Entschuldigung für Verleumdung und Verhezung, ja auch für Raub und Mord! Auch die zweite russische Reichsduma kann es nicht über ihr weiches, sentimentales Herz bringen, die Mordmorde zu perhorreszieren, und die deutsche Sozialdemokratie von der Richtung des „Vorwärts“ zollt ihr Beifall! Es gibt keinen drastischeren Beleg für die innere Unwahrheit und Verfehrtheit des Demagogentums als diese Verkettung von Sentimentalität und Grausamkeit, von Verweichlichung und Verrohung.

Wahrlich H. v. Treitschke hat recht, wenn er im I. Teil seiner Politik, S. 75, sagt: „Immer sind es nur die müden, geistlosen und erschlafften (und wir möchten hinzufügen: gottlosen) Zeiten gewesen, die mit dem Traum des ewigen Friedens gespielt haben.“ Er führt dann die Zeiten nach dem Tode Ludwigs XIV., nach dem Wiener Kongreß und endlich die Neuzeit nach 1870/71 als Beispiele an und endet dann: „Im übrigen lohnt es sich nicht der Mühe, über diesen Gegenstand noch länger zu reden; der lebendige Gott wird dafür sorgen, daß der Krieg als eine furchtbare Arznei für das Menschengeschlecht immer wiederkehrt.“

Die allgemeine Dienstpflicht, die die Volksheere geschaffen, hat die Bedeutung des Krieges und der Kriegsmacht ganz wesentlich erhöht: Jetzt ist es das ganze Volk, das berufen ist, mit seinem Leben für die Idee und die Aufgaben des Staates einzustehn. Es ist daher ein

sicherer Gradmesser für die Stärke des ideellen und männlichen Volksempfindens, wie es zur Dienstpflicht und zum Heere steht. Wo das Heer und der Kriegerstand noch der Stolz und die Ehre der Nation sind, da gibt es noch gesunde Kräfte, und da ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß der Volkskörper die schleichenden Gifte ausstoßen wird, die der Materialismus der Zeit in ihn hineingebracht hat.

Ernst Moritz Arndt sagt: „Durch Krieg und Kampf besteht diese Welt; es stirbt sogleich, was hier ruhen will. Gerüstet und gewaffnet sollen wir immer sein; immer schlagfertig, immer als die, die dem Feind begegnen sollen: Wir sollen Krieger sein!“

Nicht freilich darf verkannt werden, daß die „Majestät des Krieges“ eine riesige Verantwortung auf alle diejenigen legt, die dieses letzte Mittel zum Austrag der Volksinteressen zur Anwendung bringen; eine Verantwortung, die mit der Kultur wächst, und die nur getragen werden kann, wo der Anlaß zum Kriege ein ausreichender und zwingender war. Insofern, zur Prüfung der Anlässe und zur möglichen Beseitigung der unzureichenden haben die Friedensbemühungen der Mächte, wie sie z. B. in der Haager Konferenz Form gewonnen haben, gewiß ihre Bedeutung und Berechtigung. Den Krieg abschaffen werden sie aber nimmer. Wertvoll dürften diese Friedenskonferenzen dann noch in der Richtung sein, daß sie den Begriff der europäischen Einheit erwecken und befestigen könnten. Europa hat in wunderbarer Verblendung oder Schickung die anderen Weltteile bewaffnet und zum Kampf gegen die Kultur der alten Welt ausgerüstet. Nun sehe es zu, daß es dem Prophetenwort des deutschen Kaisers folgend, seine höchsten Güter wahre, anstatt auf den Weiberruf: „Die Waffen nieder!“



zu laufen. Die Zeichen der Zeit deuten nicht auf ewigen Frieden.

Es ist gewiß gut und heilsam für die alte Welt, daß eine neue im Entstehen begriffen ist. Es ist gut und heilsam, daß auf dem Markt des Lebens mit seinem Feilschen und Hader, seinem Gewinnen und Genießen das Wahrzeichen des Schwertes nicht fehlt! Vollends in Zeiten, da Zucht und Sitte sich aufzulösen drohen, ist es ein Segen und ein Glück, daß es im Staats- und Gesellschaftsleben noch eine Institution wie das Heer gibt, in der Autorität und Gehorsam walten, und Ehre und Mut sich vereinen.

Das Wort des großen Preußenkönigs: „Der Himmel ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf den Schultern seiner Armee,“ es gilt nun fürs ganze Deutschland, und es gilt nicht nur in Rücksicht der äußeren Feinde, sondern ebenso der inneren, die in immer schamloserer Weise die staatlichen Fundamente zu unterminieren trachten.

Die Geschichte und zumal die deutsche gibt Zeugnis davon, daß die größten Kriegshelden auch die wahren Friedensstifter und -Erhalter zu sein vermögen, und es liegt keine Gefahr vor, daß Deutschland unter den Hohenzollern es vergessen könnte, daß das Schwert, das scharfe, schneidende, an seinem Griffe das Friedenszeichen des Kreuzes aufweist!

Fragen wir endlich zum Schluß, welche Staatsform dem Ideale des christlichen Staates die entsprechendste sei, so ist's mir nicht zweifelhaft, daß es die erbliche Monarchie ist. Nur in dieser gibt es eine nicht abgeleitete, sondern direkte Autorität, die für alle die gleiche ist, weil sie nicht aus den schwankenden und wechselnden Majoritäts-Wünschen und -Wahlen hervorgeht, sondern ihre Macht von der höchsten Autorität Gottes ableitend über



dem Parteikampf steht. Alle Autorität hat für das menschliche Freiheitsgefühl etwas Niederdrückendes, nur die höchste über allem Menschentum liegende nicht, und darum entspricht die Monarchie dem berechtigten Selbstbewußtsein der Staatsangehörigen, die in der Verfassung ihre Anteilnahme am politischen Leben haben sollen, mehr als die Republik, und gibt mit der größeren Verantwortlichkeit des Monarchen vor Gott und dem gesamten Volke bessere Gewähr vor dem Mißbrauch der Gewalt im Interesse einzelner Parteien, als sie das von diesen erwählte Staatshaupt in der Regel geben kann und wird.

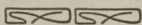
Nicht aber von der Staatsform hängt das Freiheitsmaß der Staatsbürger und der verschiedenen Organe des Staatskörpers ab, sondern davon, ob und inwieweit den einzelnen Interessengruppen und Staatsteilen eine Freiheit der Bewegung in Ausgestaltung und Verwaltung ihrer nächstliegenden Verhältnisse gewährt wird. Also um Bureaukratismus oder Selbstverwaltung geht der Kern der Freiheitsfrage, und die kann in der Monarchie wie in der Republik gut oder schlecht gelöst sein. Das monarchische Deutschland steht da z. B. auf viel höher entwickelter Freiheitsstufe wie das republikanische Frankreich mit seiner zentralisierten Beamtenwirtschaft.

Es ist der alte, verhängnisvolle Irrtum, der durch die Menschheitsgeschichte geht, als sei das Wahlprinzip und das Hervorgehn des staatlichen Oberhauptes aus Wahlen das sicherste oder einzigste Schutzmittel gegen Willkür und Tyrannei, während doch in Wahrheit die Majoritätsherrschaft, wo sie sich auf die Leidenschaften und die Urteilslosigkeit der großen Massen stützt, nach den Lehren der Geschichte meist die allerdrückendste und allertyrannischste gewesen ist.

---

Am Schlusse unserer Betrachtungen über den christlichen Staat angelangt, hoffen wir vor dem Mißverständniß bewahrt zu bleiben, als hätten wir einem äußerlichen Staats-Christentum das Wort reden wollen. Nein, wahrlich nicht! Das Reich Gottes kommt auch unserer festen Überzeugung nach nicht mit äußeren Gebärden, sondern als Wirkung innerer Kräfte, die ihre Lebensformen sich gestalten. Aber zwischen heuchlerischen, leeren Formen und verneinender Auflösung liegt noch sehr viel. Der Staat, in dem verschiedene Bekenntnisse enthalten sind, kann und darf sich nicht ausschließlich auf die Seite des einen oder anderen Bekenntnisses stellen und als Staat selbst „konfessionell“ sein wollen, sondern muß über den Konfessionen stehn. Zu solcher Erhabenheit seiner Stellung genügt aber keineswegs die bloße Negation. In dieser kann er alle den positiv wirkenden Kräften unmöglich überlegen bleiben!

Als Staat von Christen hat er demnach diejenigen Grundwahrheiten sich zu eigen zu machen, die als göttliche (geschichtliche und geistige) Offenbarung die gemeinsame Grundlage der verschiedenen christlichen Kirchen bilden, und auf dieser Grundlage wird es ihm gelingen, ohne Verleugnung seines eignen, tiefsten, sittlichen Inhaltes, wahrhaft tolerant gegen die Einzelbekenntnisse und ihre dogmatischen Verschiedenheiten, wie auch gegen die nichtchristlichen Elemente zu sein, sofern diese die notwendige Staatseinheit nicht gefährden.



## V.

### In Summa.

**I**nmitten erschütternder Vorgänge und in banger Erwartung weiterer Schrecken sind die vorstehenden Aufsätze entstanden. Hervorgeflossen sind sie aus der Empfindung, daß alles Erlebte und noch zu Befürchtende nur äußere Erscheinungsformen von in der Tiefe waltenden, verheerenden Kräften sind, die dort zwar zunächst zum Ausbruch gekommen sind, wo ihnen in den gegebenen Verhältnissen die geringsten Widerstände geboten waren, deren Ursprung aber viel tiefer und weiter zu suchen ist, als in den rückständigen Formen staatlicher und sozialer Einrichtungen.

Nicht innerhalb Rußlands und noch weniger innerhalb seiner baltischen Provinzen sind die Ideen entstanden und sind die Lösungsworte geprägt worden, die die Revolution entfacht haben, sondern im vorgeschrittenen Westen, wo die höhere Kultur neben den lebenspendenden Kräften auch die zerstörenden gesteigert und die Gegensätze, unter welchen alles menschliche Denken, Fühlen und Wollen sich vollzieht, zu schärferem Widerstreit gebracht hat. Wie bei der Elektrizität die Ansammlung der positiven Kraft auch diejenige der negativen hervorruft und die elektrische Spannung bewirkt, so auch im fortschreitenden Leben der Menschheit. Wo aber dann die Leitung der gespannten Kräfte nicht die rechte ist, da verwandelt sich die treibende und schaffende Kraft alsbald in eine vernichtende, und jeder Kurzschluß

führt zur Katastrophe. Wer wollte nun leugnen, daß unsere Gegenwart eine Spannung der geistigen und materiellen Kräfte im Höchstmaß aufweist, wer aber gleichzeitig nicht wahrnehmen, daß solche Spannung das Leben der Kulturmenschheit keineswegs auf ebener Bahn stetig fortschreiten läßt, sondern es sprungweise und unter beständigen Erschütterungen hierhin und dorthin treibt!

Woran liegt nun dieser Mangel an Ebenmaß in der Fortbewegung und an Gleichgewicht auf den erreichten Kulturstufen? Es wird mehr denn je gearbeitet, aber kaum einheitlich Großes geschaffen; man gewinnt täglich neue Gesichtspunkte, aber sie ergeben kein Gesamtbild; man wird immer findiger und klüger, aber nicht weiser. Das trifft nun zwar mehr auf dem ideellen als auf dem materiellen Gebiete zu, aber da alle materiellen Errungenschaften ihren Wert doch erst da erlangen, wo das Glück, nach dem die Menschheit jagt, zum Bewußtsein des Menschen kommt, also in seinem Geiste und in seiner Seele, so bezieht es sich doch auf das gesamte Dasein. Ein rastloses Mühen, ein sehnen- des Streben, ein eifriges Suchen geht durch die Zeit, aber es bleibt die Friedlosigkeit. Was auch erreicht wird, die Gesamtheit steht immer in ungeduldiger Erwartung eines erst Kommenden.

Die alte schwere Aufgabe: „Erkenne dich selbst!“ gilt wie für die Einzelpersönlichkeit, so auch für die Gesamtheiten und die Zeitperioden. So weit nun diese Selbst- erkenntnis in der Gegenwart zutage tritt, findet sie bei ernstern Geistern ihren Ausdruck in der Klage, daß all dem Vielen, das geleistet wird, die zusammenfassende, befriedigende Einheit fehlt. Arbeitsvoll forscht die Wissenschaft und fügt Glied an Glied an die endlose Kette menschlicher Erkenntnisse; unruhig sucht die Kunst nach dem Stil, nach dem erlösenden Wort, das die Wahrheit in der



Schönheit zum Ausdruck brächte; widerspruchsvoll drängt das politische Streben nach immer größerer Ungebundenheit und immer vollkommenerer Unantastbarkeit der Einzelpersonlichkeit und gleichzeitig (!) nach immer weitergehender Verstaatlichung und Reglementierung des Lebens. Im Christentum endlich erweitert sich, trotz aller aner kennenswerter praktischer Betätigung in Liebesarbeit doch jene Kluft immer mehr, die zwischen der katholischen und evangelisch-protestantischen Religionsauffassung besteht; dort die Heilseinrichtung der irdischen Kirche mit ihrem „Stellvertreter Christi“, ihrem Buchstabengesetz und ihrer straffen Organisation nach Weltherrschaft strebend, hier bei weitgehendem Auseinanderfall eine geistige Verflüchtigung der Heilswahrheiten, die ihre unabänderlichen Grundlagen, die Gottes-Offenbarungen, aufzulösen droht. Und mitten durch all solchen Widerstreit geht ein allgewaltiger demokratischer Zug, der die Menschheit glauben machen will, daß sie, was sie auf der Höhe und in der Tiefe verloren hat, in der Breite und in den Massen wiederfinden könne!

„Uns Volk gehn“ war seit lange das Lösungswort der revolutionären russischen Intelligenz, und „ans Volk appellieren“ ist der Weisheit Schluß aller Politikmacher der europäischen Kulturwelt!

Wohl liegen im Volke und in der Volksseele wie im Erdboden Kräfte verborgen, die der Befruchtung und Besamung harren, um dann erneuend und verjüngend zu wirken; aber was bringen denn jene Volksbeglückter von den „Höhen der Kultur“, zu denen das Volk begehrend aufschaut, diesem mit? Ach, nichts als zersetzende Kritik und eitlen Dunst! Und das kann auch nicht anders sein, solange es auf jenen Höhen zu keiner Erhabenheit und Geschlossenheit der Weltanschauung kommt. Krone und Wur-

zeln des Baumes stehen in enger, organischer Beziehung zueinander; sie können nur zugleich entweder krank oder gesund sein; fehlt es der Krone an Licht und Luft, so finden auch die Wurzeln die rechte Nahrung im Erdboden nicht, und Wachstum und Gedeihen des ganzen Baumes leiden darunter.

Irren wir nicht, so ist es Carlyle, der die wechselnden Zeitperioden der Weltgeschichte in positiv=schaffende und negativ=auflösende teilt. — Es ist nun schwer, auf unsere Neuzeit die eine oder andere dieser charakteristischen Unterscheidungen anzuwenden, denn sie birgt beides, Produktivität und Auflösung, in hohem Maße in sich. Wer auf die Erfolge blickt, die auf materiellem Gebiete täglich neu errungen werden, wer im Anwachsen der Städte und der industriellen Anlagen den Reichtum sich rasch mehren sieht, wer wahrnimmt, wie Erfindung auf Erfindung folgt und die Technik immer neue Naturkräfte in ihren Dienst stellt, der staunt mit Recht die Schaffens- und Arbeitskraft der Gegenwart an. Und auch auf geistigem Gebiete erweckt die eifrige Forschung der Wissenschaft wie die gesamte bis zur Überproduktion gesteigerte geistige Produktion den Eindruck einer noch nicht dagewesenen Tätigkeit.

Wollte man aber den Strich unter die endlosen Zahlenreihen ziehen, die eine Aufzählung der Leistungen und Erfolge der Gegenwart ergeben würde, so entdeckte man, zumal bezüglich der Dinge geistig-sittlicher Natur, daß die meisten der Zahlen das Minuszeichen vor sich haben und bloß negative Werte darstellen, die das Schlüsßresultat wesentlich herabsetzen. Wie unverhältnismäßig viel von allem Denken, Wollen und Tun der Gegenwart gilt nur der Verneinung des Gewordenen und Bestehenden! Wie unbedenklich und pietätlos ist der Zeitgeist zum Abtragen und Vernichten des Alten bereit, auch, wo er bezüglich des

an die Stelle zu setzenden Neuen kaum eine Ahnung, geschweige denn eine feste Vorstellung hat! Wie scharf sieht er die Mängel, die allem Menschlichen anhaften, und wie wenig geschickt ist er, wo es ein Erschauern gilt aus der Einheit und Tiefe der menschlichen Seele heraus! Schon daß der Begriff des Nihilismus und Anarchismus hat entstehen und sich in Taten umsetzen können, daß er keineswegs bloß im Abschaum der menschlichen Gesellschaft sein Wesen treibt, sondern bis hoch hinaufreicht und einen guten Teil der modernen Literatur und Kunst beherrscht, gibt unwiderlegbares Zeugnis von der Gewalt der negativen Mächte.

Dieses Vorhandensein einer ausgeprägt der Kritik und Verneinung zugewandten Geistesrichtung einerseits und eines gleichzeitigen fieberhaften Tätigkeits- und Schaffensdranges andererseits hat die Vorstellung erweckt, als bestände aller Fortschritt in der Abwendung vom Bestehenden und in einer Vorwärtsbewegung, die Vergangenheit und Gegenwart unbeachtet lassend, blindlings der Zukunft entgeneilt. Auf allen Lebensgebieten begegnet man der Auffassung: ein Zurück gibt es nicht, sondern nur ein Vorwärts! — **Darin liegt aber ein verhängnisvoller Irrtum.** — Jeder Blick in die Natur wie in die Menschheits-Geschichte sollte uns belehren, daß es keine Vorwärts-Bewegung und keine Entwicklung gibt, die gradlinig bloß fortschritte. Vielmehr bewegt und entwickelt sich alles um sich bildende feste Zentren; überall wirken neben den fortbewegenden die zurückhaltenden Kräfte. Kreisend bewegen die Weltkörper sich um zentrale Sonnen, deren letzten Mittelpunkt kein Fernglas jemals finden wird; kreisend bewegen sich auch noch die Atome, deren unteilbare Einheit wir annehmen müssen, im kleinsten Körperchen auf unserer



Erde, und wo das Leben entstehen soll, da muß sich in der organischen Zelle zunächst der Kern bilden, um den die Kräfte sich ausgestaltend bewegen.

Nicht anders auch in der Menschheitsentwicklung. Auch hier gibt es kein bloßes Fortteilen vom Bestehenden hinweg, sondern nur eine Bewegung um gefundene Mittel- und Ruhepunkte, an die das Leben durch Angliederung von außen her und durch Ausgestaltung von innen heraus sich entfaltet. Kein Vorwärtsdringen daher ohne Zurückgreifen, keine Bewegung, in der nichts Feststehendes wäre, kein Zukünftiges, das nicht aus der Vergangenheit heraus geboren würde. Alles Wissen kann seinen Ausgangspunkt nur von nicht mehr beweisbaren Voraussetzungen nehmen, die die unverrückbaren Kern- und Mittelpunkte bilden, um die der forschende Menschegeist alles Erkennbare in immer weiterem und tieferem Umfange anfügt. Alle Kunst beruht auf dem Wahrnehmen jener ewigen Gesetze, die das Wahre, Gute und Schöne zur Einheit verbinden. Alles Glauben kann nur hervorgehen aus der äußeren und inneren Offenbarung Gottes, als jenes letzten, für alles Denken, Wollen und Sein notwendigen Mittelpunktes.

Verhängnisvoll ist es für die Menschheit und ihre Entwicklung, sobald für die einzelnen Lebens- und Geistesgebiete die notwendigen zentralen Gravitationspunkte sich zu verrücken und zu schwinden beginnen, und am schlimmsten steht es um sie, wenn dieser Mangel an der letzten, nur noch der Glaubensüberzeugung bewußten Zentralstelle eintritt. Dann gebriecht es eben an der Harmonie und an dem Gleichgewicht der Kräfte, auf dem alles Werden und Sein, alle Entwicklung und alles Leben letztlich beruht.

Zwar macht der Materialismus auf Grund der heute alles beherrschenden Naturwissenschaft verzweifelte Anstren-



gungen den Mittelpunkt alles Denkens und Seins zu finden, und ein Ernst Haeckel möchte in seinen populären Schriften und namentlich in seinen „Welträtseln“ die Welt glauben machen, daß diese bereits gelöst seien.

Der Erfolg aber aller dieser Versuche ist, wie das auch nicht anders sein kann — ein negativer; Haeckel hat in seinem Bestreben, die Materie als das allein Seiende, von Ewigkeit zu Ewigkeit einzig Vorhandene und Wirkende darzustellen und in der Art seiner Ausbeutung „angeblich wissenschaftlicher“ Tatsachen nur seiner und der deutschen Forschung Ehre erheblichen Schaden zugefügt, der Menschheit aber nichts gebracht, darin sie Ruhe fände für ihre Seele und Leitsterne für ihr Handeln.<sup>1)</sup>

Nicht glücklicher wie auf dem natur-philosophischen Gebiete ist der Materialismus auch auf allen anderen Lebensgebieten gewesen; überall ist ihm nur das Auflösen und Zerstören und nirgends ein Gründen und ein Aufbauen gelungen. In seinem Banne verliert die Geschichte ihren geistig-sittlichen Inhalt, wird die Kunst zu einem Spiegel

---

<sup>1)</sup> Hätte sich Haeckel in seinen „Welträtseln“ weniger von seiner Abneigung gegen das Christentum und mehr von der Konsequenz seines eignen Gedankenganges leiten lassen, so hätte ihm nachstehende Erwägung und Schlußfolgerung nahe treten müssen:

Seine Theorie der von Ewigkeit zu Ewigkeit sich fortsetzenden „Entwicklung“ und der Einheit und Ausschließlichkeit der Materie (resp. Substanz) bedingt es, daß er die Anlage alles dessen, was diese „Entwicklung“ an ihren Endstadien aufweist, auch schon in ihren Anfängen als vorhanden annehmen muß. Er vindiziert daher schon den ursprünglichen Atomen des Stoffes und den Urzellen des Lebens etwas von „Willen“, „Gedächtnis“, kurzum von „seelischen Eigenschaften“. Wie hat ihn das nun nicht zu folgender Erwägung geführt: Wenn eine relativ so kleine und begrenzte Summe solcher Mikroseelehen in ihrer Zusammenfassung schon einen Mann von den geistigen und seelischen Eigenschaften und von dem persönlichen

der Nachtseiten des Menschenlebens, schwinden Religion und Moral, und das soziale Empfinden wandelt sich in Klassen-Haß und -Kampf, während die nicht zu unterdrückende menschliche Phantasie, abgehoben von allen festen Grundlagen auf allen Gebieten nur widrige, haltlose Luftgebilde schafft.

Zwar hat gegen diesen materialistischen Strom eine erfreuliche ideale Gegenströmung bereits begonnen. Allein auch in dieser herrscht vielfach der einseitige, vom Gewordenen und Bestehenden fortdrängende nur ein Vorwärts anerkennende Zug der Zeit vor. Am deutlichsten erscheint dieser in den modernen Religionsbestrebungen, wie diese sich im Gegensatz zu einem erstarrten Katholizismus in der „modernen Theologie“ des Protestantismus und in freireligiösen und Sittlichkeits-Verbänden fundtut.

Zu der sich aufdrängenden Erkenntnis, daß die Religion trotz allen Massenabfalls dennoch das tief innerlichste und unabweisbarste Bedürfnis des Menschenherzens ist, tritt die vielfach zu vernehmende Anschauung, daß dem Christen-

---

Selbstbewußtsein eines Ernst Haeckel entstehen ließ, was kann und muß dann erst das Resultat der Zusammenfassung und des Zusammenwirkens aller im Weltall ewig bestehender, unvergänglicher, seelenbegabter, materieller Dinge sein? Auf solche Frage gäbe es logisch doch keine andere Schlußfolgerung Haeckelscher Voraussetzungen und keine andere Antwort als die, daß solches Gesamtergebnis auch wieder ein selbstbewußtes und zwar allumfassendes, ewiges Wesen sein müsse, das den E. Haeckel wie jeden Einzelmenschen proportional ebenso hoch übertrage, wie der Mensch seine einzelnen Atome und Zellen. So wäre Haeckel in seinem Gedankengange ganz konsequent geblieben und wäre statt zur Blasphemie: daß, wenn es einen Gott gäbe, dieser ein „gasförmiges Wirbeltier“ sein müßte, auch auf seinem zwar verkehrt erscheinenden Wege zur Anerkennung eines persönlichen Gottes gelangt.

tum die Rückeroberung des verlorenen Terrains nur gelingen könne, wenn es bereit sei, sich gleichfalls vom Zeiteströme tragen zu lassen, und den Widerspruch zu beseitigen, in welchem sich der durch die Erfolge der Wissenschaft aufgeklärte, im Kampf ums Dasein an die Realitäten des Diesseits gefesselte moderne Mensch zu den Wunderlehren und zu der Jenseitigkeit des kirchlichen Christentums befinde. Man entnehme dem Christentum, was es an sittlich Wertvollem enthalte, man erkläre sich die wohlbezeugten, wunderbaren Vorgänge aus den Anschauungen und der Kritiklosigkeit der alten Zeit, eventuell aus „Suggestion“ und „Hypnose“, kurzum man erkenne, daß Gottheit und Religion nichts anderes seien als die Produkte jeweiliger Kultur-entwicklung der Menschheit, und man käme zu dem erlösenden Schluß, daß es nur des Mutes zur Bildung einer neuen Religionsgemeinschaft bedürfe, damit sie dastände, weit genug, um alle zu umfassen und die eine Herde zu bilden, die des einen Hirten gar nicht mehr bedürfte, da sie selbst schon die Weisheit, Gerechtigkeit und Bruderliebe repräsentierte. In einem umfangreichen Werke, „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie“, kommt so z. B. Prof. Dr. Stein in Bern, der übrigens die Unentbehrlichkeit der Religion nicht leugnet, dem Christentum auch nicht feindlich gegenübersteht, zu der Forderung einer „Sozialisierung des Christentums“, um es von neuem lebensfähig zu machen.

Alle solche Gedanken und Bestrebungen, wie wohlgemeint sie auch sein mögen, gehen dennoch an dem eigentlichen Kern der religiösen Frage vorbei, indem sie sich nicht klar werden weder über den innersten Grund des religiösen Verlangens, noch über die einzige Art, wie dieses Verlangen gestillt werden kann. Wir haben schon in einem früheren Kapitel nach den Erklärungen für das religiöse Bedürfnis gesucht und als die einfachste und umfassendste



diejenige bezeichnet, die den Menscheng Geist als seinem Wesen nach die Materie und Endlichkeit überragend erkennt: „Der Geist sucht seinen Ursprung wieder!“ Gäbe es wirklich nur die Materie und ihre Wirkungen nach physikalischen, chemischen und mathematischen Gesetzen (über deren Herkunft und Wesen, Anfang und Ende absolutes Dunkel herrscht), so lösten sich die Begriffe von gut und böse, Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht vollständig auf. Nun sind aber diese Begriffe für den Menschen ebenso absolute Realitäten, wie alles um ihn und in ihm Vorgehende. Real und nicht wegzuleugnen ist ja auch die eigne Individualität, die eigne geistig-sittliche und verantwortliche Persönlichkeit. Mit diesem selbstbewußten „Ich“ mitten in den Wechsel und Gegensatz aller Dinge, zwischen Entstehen und Vergehen, Leben und Tod, gut und böse gestellt, ist des Menschen tiefste Sehnsucht auf die Gewinnung „des festen Punktes in der Erscheinungen Flucht“ gerichtet. Ihm muß die Einheit in aller Mannigfaltigkeit, die Unwandelbarkeit in allem Wandel, der Ausgleich aller Gegensätzlichkeit, und das Vollkommene und Unbegrenzte über allem Unvollkommenen und Beschränkten geboten werden, sonst fehlt für sein Denken und Wollen, wie für das gesamte Sein, der notwendige Mittelpunkt. Was immer an Wahrheiten die Wissenschaft ihm biete, die Wahrheit ist es nicht und kann morgen schon Irrtum heißen; was immer das Leben an Gütern ihm gewähre, das Gut ist es nicht, das unvergänglich sein Glück begründe; wie immer man das Recht und das Unrecht, die Wahrheit und die Unwahrheit verändere und modelle, ihr Gegensatz als solcher und damit das Verantwortlichkeits-Bewußtsein, das Gewissen, bleibt bestehen.



So hat schon die alte Welt durch die Jahrhunderte und Jahrtausende sich gesehnt und gesucht, „bis daß die Zeit erfüllet ward“ und es feststand, daß weder der Menscheng Geist im Gedanken noch der Menschenwille im Tun aus eigener, an die Materie gebundener Kraft das Höchste zu erfassen und zu leisten fähig ist. Da trat der Weltenschöpfer in seiner hehrsten Offenbarung hervor: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Was den Menschen unmöglich war: die Vereinigung von absoluter Gerechtigkeit mit unendlicher Liebe, sie ward vollbracht in dem vom Sohne als göttlichem Vertreter der gefallenen Menschheit freiwillig dargebrachten und vom Vater endgültig angenommenen Sühnopfer.<sup>1)</sup> Damit ist die Last der Schuld (ich elender Mensch, wer wird mich

---

<sup>1)</sup> Die Lehre von der Erbsünde und ihrer Aufhebung durch die Selbstopferung Christi ist für viele, auch edel und christlich Gesinnte, eine schwer faßbare, wenn nicht gar anstößige. Man wendet ein, daß doch schon die Propheten des Alten Bundes erkannt hätten, daß Gott nicht Wohlgefallen am Opfer hätte, sondern auf die Beschaffenheit des Herzens sähe. Wie sei ferner eine Sühne durch einen Stellvertreter denkbar?!

Dennoch ist's zweifellos, daß der Meister selbst wie seine ersten Jünger seinem Tode am Kreuze und seinem namenlosen Leide, dessen ganze Tiefe aus dem Rufe: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ hervorgeht, die Bedeutung der Sühne für die Menschenschuld beilegen.

Wie haben nun wir Christen der Gegenwart uns zu dieser Frage zu stellen?

Vor allem müssen wir auch hier erkennen, daß wir der vollen Wahrheit nicht ins Antlitz schauen, weil wir hienieden weder die Forderung der absoluten Gerechtigkeit, noch das Wesen und die Tragweite der Sünde ganz erfassen können.

Eines jedoch empfinden wir als unabänderliche Wahrheit, daß alles Unrecht, alles Böse Strafe oder Sühne erfordert, und daß es

erlösen vom Leibe dieses Todes!) vom Menschen gewälzt, der im Glauben nur anzunehmen braucht, was Gott selbst ihm bietet. Damit ist die Nichtübereinstimmung von Wollen und Können (der Geist ist willig, aber das Fleisch ist

---

einer Aufhebung der Gerechtigkeit gleichtame, wenn die Liebe ohne weiteres jede Schuld vergäbe.

Die Liebe ohne die Verbindung mit der Gerechtigkeit wäre ja nicht die höchste Kraft, sondern die äußerste Schwäche (ein bloßes Ignorieren des Bösen). So hat die Menschheit denn auch von Anfang des Entstehens der religiösen und sittlichen Begriffe an empfunden und sich gemüht, die Sühne von sich aus zu finden, die der Gerechtigkeit genug täte. Immer hat dabei der Gedanke bestanden, daß der Sünde Sold der Tod sei, daß das Böse als das Nichtseinsollende ein Sterben erfordere und daher ein Opfer notwendig mache. Spricht schon diese Allgemeinheit menschlicher Empfindung für die innere Wahrheit derselben, so hat Gott sie mit der Annahme des Selbstopfers Christi bestätigt. Jedes Opfer aber ist ein stellvertretendes Sterben, das von denjenigen, für die es als Sühne gelten soll, durch einen eignen Akt der Vereinigung auf sich bezogen und für sich angenommen sein muß. Religion heißt ja Vereinigung, Verbindung der sündebelasteten Menschheit mit Gott dem Vollkommenen, und diese Verbindung kann sich nur vollziehen, wenn das Bewußtsein der Schuld und Erlösungsbedürftigkeit vorausgeht und der Glaube an die Liebe und Hilfsbereitschaft Gottes ihm folgt. So ist es denn allerdings erst diese eigne Herzens-tätigkeit der Erlösungsbedürftigen, die das Christentum als „Buße“ und „Glauben“ kennzeichnet, die das Opfer für sie wirksam macht. Erst im Glauben, in der Hingabe an den Gottes- und Menschensohn vollzieht die Christenheit jene organische Einheit, die die Menschheit zum „Leib Christi“ und ihn zum „Haupt desselben“ werden läßt, so daß nun auch sein Sterben die Sühne für die ganze Menschheit bedeuten kann, wie sein Auferstehen die Gewähr des Fortlebens in Sündlosigkeit.

Zwar keine Dogmatik wird jemals die ganze Tiefe dieser Wahrheit in Worte fassen, aber in Glaubensgewißheit erfahren kann und soll sie der Christ, der gläubig hinnimmt, was Gott selbst ihm darbietet.

schwach) gelöst, denn das anerkannte, aber buchstäblich unerfüllbare Gesetz der Steintafeln wird in der Liebe zu Gott und Menschen zum Bestandteil der Gesinnung und zum natürlichen, wenn auch hienieden noch unvollkommenen Ausdruck des zu Gott hin gerichteten Herzens; es bedarf nur noch des Willens, für das wachsende Können aber tritt eine höhere, unverfügbare Kraft ein. Damit wandelt sich alle Begrenztheit und Unvollkommenheit hienieden zum bloßen Anfang des Ewigen und Vollkommenen, und die Furcht des Todes wird zur Hoffnung des Lebens, die nicht zu schanden werden läßt. Aus dem Willen des Gesetzes Gottes ergibt sich die Befreiung von seinem Zwange; das Gesetz als mit dem Besten im Menschen im Einklang wird zur wahren Freiheit im Gesetz.

So gibt das echte und innerlich angeeignete Christentum die Erfüllung allem religiösen Sehnen in einer Größe und Erhabenheit und zugleich in einer Schlichtheit und Einfachheit, über die keine noch so hohe menschliche Weisheit hinauskommen kann, an die aber zugleich auch das einfältigste Menschenherz, und gerade dieses, heranzureichen vermag. Wer da hinzutut, der vermindert, und wer da hinwegtut, der zerstört, denn beide verwandeln die offenbarte Gotteswahrheit, die nur von Gott ausgehen kann, wenn sie Religion sein soll, im besten Falle, in begrenzte menschliche Einzelwahrheiten, die nicht jedem faßbar, bestreitbar und wandelbar sind.

Warum aber ist der Weg zu dieser einzigen, einfachen, von Gott dargebotenen Wahrheit und Lösung aller Rätsel dennoch für die Menschheit ein so schmaler und so leicht und oft verfehlter? — Nun, wir meinen, weil nach dem Verlust der Unschuld unter dem Baume der Erkenntnis

mit der gewonnenen Unterscheidung von gut und böse, und mit der erlangten Freiheit der Wahl für die Menschheit auch das Böse eine furchtbare Macht geworden ist, die eine Gottgleichheit in der Abwendung von Gott, d. h. in der Negation, vor- spiegelt. Die alte erste Teufelslist: Ihr werdet mitnichten sterben, sondern (mit jenem Unterscheidungsvermögen) selbst wie Gott sein, sie wirkt trotz aller seit Menschengedenken gegenteiligen Erfahrung bis heute mit gleicher Kraft fort, weil sie im Truge die Wahrheit enthält, daß der Menscheng Geist von Gott ist und zur Freiheit und Unsterblichkeit berufen ist. Und doch ist sie Trug, und heute, wie vor Jahrtausenden stirbt der Mensch und erkennt, wenn nicht früher, so doch sterbend, daß er hienieden ohne Gott weder frei noch wie Gott war.

Wenn heute der moderne Mensch sich einbildet, um seines Wissens willen nicht zur Einfalt des Christentums gelangen zu können, so spielt ihm die alte Teufelslist denselben Streich und nimmt ihn in Irrtum gefangen, denn alles Wissen auf Erden gipfelt in der Negation: Daß man nichts weiß, und alles Positive mündet in den Glauben. Auch jede ehrliche, erfolgreiche Wissenschaft beginnt mit Glaubenssätzen und führt zu letzten Schlußfolgerungen, die, wenn überhaupt, nur noch übersinnlich faßbar sind. Heißt das etwa nicht einen Wunderglauben fordern, wenn der Materialismus uns zusetzt, eine Substanz anzunehmen, die „materiell“ doch nur sein kann, insofern sie in sich begrenzt ist, und die doch unbegrenzt und ewig sein muß, weil sonst die Erklärung dafür fehlte, was denn außerhalb ihrer noch sein könnte; wenn er uns ferner zwingen will, uns eine „materielle Entwicklung“ zu denken, die niemals und nirgends begonnen hat und die niemals und nirgends endet; wenn er im modernen „Mo-



nismus“ eine letzte einheitliche Kraft alles Naturgeschehens annimmt und annehmen muß, aus der alle Stoffe, Kräfte und Energien hervorgehn, die also hinter diesen liegt und doch zugleich selbst nichts anderes als sie ist?!

Können wir uns überhaupt Gesetze ohne einen Gesetzgeber, ein Entstehen und Vergehen ohne Sein, Endlichkeit und Begrenzung ohne Unendlichkeit und Allumfassung denken? Wir können es nicht! Und doch soll der Materialismus eine „natürliche“ Welterklärung darstellen auf „realer“ Basis. Und doch sollen seine keinem Empfinden und keinem Denken mehr zugänglichen Wunder ein Wissen bedeuten, das das Glauben an das wunderbare, erlösende Eingreifen Gottes unmöglich macht, trotzdem von diesem die Weltgeschichte und jedes Menschenherz in einer Realität Zeugnis legt, an der alle materialistischen Philosophien wie hohle Seifenblasen zerpringen!

Es ist aber nicht bloß der Intellekt und nicht einmal vorzugsweise dieser an Verzicht gewöhnte Teil des Menschengeistes, der gegen den Materialismus protestiert, sondern es ist die ganze geistig-sittliche Persönlichkeit des Menschen, die sich gegen den Gedanken aufbäumt, daß ihr Fühlen, Denken und Wollen, ihr Lieben und Hassen, ihr Unterscheiden und Wählen in bewußter subjektiver Freiheit nichts sein soll, als das zufällige Resultat blind waltender Naturkräfte! Welche Ungeheuerlichkeit die erhabensten Schöpfungen des Menschengeistes in Wissenschaft, Kunst und Religion, die hehrsten und schlimmsten Taten und die entscheidenden Vorgänge in der Weltgeschichte aus chemisch-physikalischen Ursachen, aus mechanischen Wirkungen des rätselhaften Äthers erklären zu wollen, und welcher frivole Überwitz vollends, mit solchen unfaszbaren Hirngespinnsten die Realität des Selbst- und Gottesbewußtseins, des Schuldgefühls und der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen beseitigen zu wollen!

Nein, niemals liegt das Hindernis des Glaubens im Wissen, sondern immer nur im Willen. „Wer den Willen tun will dessen, der mich gesandt hat, der wird erkennen.“ Das Verneinen ist leichter als das Bejahen und die Unverantwortlichkeit bequemer als die Verantwortung. Darüber gilt es sich klar werden! Es gilt für das geistige und sittliche Leben und Dasein den entsprechenden Mittel- und Ruhepunkt, das Gravitations-Zentrum ebenso annehmen und festhalten, wie für das sichtbare Weltsystem.

Wie hier ein Kreisen der Weltkörper und ihrer Systeme, ein Rotieren auch jeder kleinsten Kugel nicht ohne einen letzten ideellen Mittel- und Ruhepunkt denkbar ist, wie hier allen wahrnehmbaren Einzelkräften eine nicht mehr meßbare und erkennbare Urkraft, allen Einzelgesetzen ein letztes bloßes Prinzip der Gesetzmäßigkeit zugrunde gelegt wird, so muß dasselbe geschehen auch für alle ideellen und psychischen Kräfte, die ebenso reale Einzelwirkungen hervorbringen, wie die physikalisch-chemischen. Und wie Gott dem Beweisbedürfnis des zweifelnden Menschengesistes mit den erkennbaren Teilen der äußeren Erscheinungsformen seines ewigen und vollkommenen Seins auf dem Gebiete der Wissenschaft Hülsen und Stützen gewährt hat, so nicht minder auf dem Gebiete der Religion mit seinen heilsgeschichtlichen Offenbarungen, deren letzte und zentralste seine Verbindung mit der Menschheit in Christo ist.

Die Gottestaten und Wunder, wie die Gottheit und Auferstehung Christi, leugnen, heißt das Wesen des Christentums als Erfüllung aller Religion und allen religiösen Bedürfnis von Grund aus verkennen; heißt nicht einsehen wollen, daß Christus nur dadurch der einzige vollkommene Religionsstifter war und ist, daß er nicht nur die Lehre, den im Menschenwort

stets unvollkommenen Ausdruck der vollen Gotteswahrheit, gab, sondern daß er mit der Lehre auch die Kraft ihrer Befolgung gewährte, die Sühne der Menschenschuld und die Verbindung von Gottheit und Menschheit vollzog und so das wurde, was er noch heute ist: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ ohne den niemand zum Vater und zur Wahrheit gelangt. Seine Lehre gipfelte in ihm selbst und in seiner Einheit mit dem Vater, und dadurch, nicht durch den vollendeteren Ausdruck von Wahrheiten, die auch schon vor ihm vom Menscheng Geist (als göttlichen Ursprungs) empfunden waren und darum verstanden werden konnten, wurde er zum Erlöser und Retter seiner Jünger. Das ist es, was das Christentum unvergleichbar mit jeder anderen Religion und Christus unvergleichbar mit jedem anderen Religionsstifter und Sittenlehrer macht.

Hier liegt das letzte, unsichtbare Zentrum der Kraft aller Kräfte für die Religion und auch für die Wissenschaft, deren Gegensatz, wenn beide echt sind, nicht besteht, deren Unterschied aber man wohl dahin bezeichnen kann, daß die Wissenschaft es mit den konkreten, begrenzten Einzelercheinungen der einen Wahrheit und ihrer Erkenntnis zu tun hat, um von hier aus zum Glauben an die Wahrheit zu gelangen, die Religion aber von der im Glauben ergriffenen Wahrheit ausgeht und von dort aus an die Erforschung und Erkenntnis der einzelnen Erscheinungsformen derselben herantritt.

So gibt es denn auch eine Wissenschaft der Religion.

Mir, der ich nicht Theologe bin, hat zuweilen ein Zweifel an der Notwendigkeit und dem Werte der Theologie aufsteigen wollen. Was soll die Wissenschaft, wo doch der



Kinder Glaube gefordert wird?! Mein Zweifel ist prinzipiell gewiß ungerechtfertigt (das Suchen und Forschen nach Wahrheit gebietet ja der Meister selbst) und richtig ist wohl nur, daß, wie z. B. die wissenschaftliche Spektralanalyse nicht das Sonnenlicht schafft, vielmehr die einzelnen Farben des Spektrums nur in dem einen, ganzen Sonnenlicht wahrzunehmen vermag, so auch die Theologie die göttliche Wahrheit nicht schaffen kann, sondern sie nur im einzelnen ihres unendlichen Inhaltes zu erforschen und im Gesamtlichte göttlicher Offenbarung zu prüfen hat. Wo immer sie in Verkennung dessen „Religion begründen“ will, da setzt sie Menschenweisheit an die Stelle von Gottesweisheit, oder gar Menschen an die Stelle Christi und Gottes.

Das hat sie leider, zum tiefen Schaden von Kirche und Christentum nur zu oft getan und tut es noch heute. Die schweren Verirrungen der christlichen Kirche, die in schreiendem Gegensatz zu der Religion der Liebe, des Geistes und der Wahrheit stehen und die die Vorwürfe ihrer Gegner rechtfertigen, sie treffen zwar nicht das Christentum, wohl aber die christliche Theologie und die verirrten Christen.

Heute, wo das gesamte religiöse Leben der Menschheit in eine schwere Krisis tritt, ist es mehr denn je geboten, daß das gesamte Christentum, das katholische wie evangelische, in eine ernste Selbstprüfung tritt und von sich tut, was Menschenwerk ist und einer Materialisierung des Geistes, einem Herabziehen Gottes und seines Reiches in diese Welt der Begrenzung und Unvollkommenheit gleichkommt, dagegen erwirbt, was Gott offenbart hat, die volle, ganze Realität seiner allumfassenden, über allen seinen Geschöpfen und Gesetzen stehenden Persönlichkeit und ihrer Verbindung mit der Menschheit in Christo, dem einen und einzigen Mittler, den es gibt und geben kann.



So verlegend für evangelisches Empfinden alles „wunderbare“ Wirken Gottes ist, daß er nur an besonderen Orten in *maiores gloriam ecclesiae* und nur mit deren Apparaten zu vollziehen in der Lage sein sollte, so vernichtend für den innersten Kern aller Religion ist die Leugnung des Wunders an sich. Das Wunder ist nicht nur des Glaubens liebstes Kind, sondern es ist sein wesentlicher Bestandteil, denn mit dem Wunder fällt die Realität der Persönlichkeit Gottes, fällt das Gebet und seine Erhörungs-Möglichkeit, fällt somit die Religion.

Gegen den Glauben aber vermögen keine Sophismen und keine Einwände, wie etwa: die Verlegenheit Gottes, wenn zwei Gläubige das Gegenteil bitten, etwas auszurichten, denn jedes gläubige Christengebet ruht auf dem Grunde: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ und hat doch die Gewißheit der Gebetserhörnung über Bitten und Verstehen in tausendfacher Erfahrung. Das macht es, daß, wie hoch auch der moderne Theologe mit aller seiner Kritik in der Wissenschaft stehe, wie wertvoll seine Errungenschaften für diese sein mögen, doch der Kinder Glaube des einfältigsten Christen mit seinem Gebet weit über die irdische Höhe des Gelehrten hinausragt und die Wahrheit unmittelbar erfährt, nach der jener sich mühend sucht und die er so leicht verfehlt. Das ist die Größe und Erhabenheit des Christentums, daß es die geistigen Wertunterschiede der Menschen an letzter Stelle ausgleicht und mit dem wunderbaren Geheimnisse der Fürbitte den organischen Zusammenschluß der Menschheit auch zur Einheit im Geiste, zum Reich Gottes vollzieht.

Und weil dem so ist, so ist das positive Christentum, ist „der Glaube, der in der Liebe tätig ist,“ auch das Zentrum der Kraft und Weisheit, von dem aus

und in dessen unsichtbarer, aber alles beherrschenden Wirkung auch die Lösung aller Fragen des Lebens in Familie, Gesellschaft und Staat zu suchen ist, und ohne welches auch die an sich noch gesunden Volkskräfte meist nur in negativer Form (wie z. B. im Antisemitismus) sich kundtun.<sup>1)</sup> Freilich Kampf wird es in dieser Welt, in der die Dinge sich noch hart im Raume stoßen, immer geben, aber dann nicht mehr den Kampf um des Kampfes, sondern um des Friedens willen.

Wann wird solche Erkenntnis durch die Wirren der Zeit hervorbrechen? Wird sie erstehen ohne vorausgehende,

---

<sup>1)</sup> Es erscheint mir nicht zweifelhaft, daß der Antisemitismus aus dem richtigen Empfinden der Volksseele hervorgeht, daß das Judentum eine gefährvolle und schädigende Macht der geistig-sittlichen Entwicklung darstellt. Nur nützt solches Empfinden noch wenig, wenn es in dem ersten Stadium der Negation stecken bleibt.

Nur auf ein schwaches, der unerschütterlichen Grundlage entbehrendes Christentum kann das Judentum, und zwar das moderne, irreligiöse, seine verhängnisvollen Wirkungen ausüben; auf ein starkes, innerliches Christentum aber nicht.

Diesem gegenüber, als einer positiv und in der Liebe wirkenden Kraft, muß das Judentum seine Macht, wie es sie auf den geistigen Gebieten der Literatur und Kunst und auch auf dem politischen seither ausübt, verlieren, denn es hat seine religiösen Aufgaben mit deren Erfüllung durch das Christentum verloren, es ist als Volk heimat- und vaterlandslos und ist so national wie religiös in die Negation gedrängt worden. Das ist denn aber doch die schwache Seite, die ein wirklich christlich und national gesinntes Volk schließlich überwinden muß. Der erfolgreiche Kampf gegen das Judentum kann daher nur in der Rückgewinnung und Stärkung eines echten Christentums bestehen. Steht erst diese Macht wieder da, sieht das Judentum, daß es gegen sie nichts ausrichten kann, daß hier der Boden seines leider nur zu einflußreichen Wirkens geschwunden ist, dann bleibt ihm nur Auswanderung oder wahres, innerliches Übergehen zum Christentum übrig, womit allein auch ein nationales Verschmelzen möglich erscheint.

weitere Katastrophen und noch ehe Gottes Langmut und die richtende Weltgeschichte ihr furchtbares „Zuspät“ über Europa sprechen? Und wo wird sie erstehen, innerhalb welchen Volkes?

Es ist nicht allein die Lage „im Herzen Europas“, es ist die Geschichte, welche darauf hinweist, daß das Volk der Denker und Dichter, des Kampfes und Sieges, daß es das deutsche Volk ist, das hierzu vor anderen Völkern berufen erscheint. An deutscher Kraft und Vaterlandsliebe zerschellte dereinst das letzte heidnische Weltreich; zerschellte auch die Macht derjenigen, die Christi Reich Gottes zum bloßen Reich dieser Welt machen wollten. An den Wällen und Dämmen deutscher Gesittung brachen sich die Sturmfluten der großen Revolution, und vor deutschem Schwerte entsank ihre blutgetränkte Fahne den welterobernden Händen des Freiheits-Tyrannen. Auf deutschem Boden und in deutscher Geistes- und Herzensarbeit sind die meisten und schwersten Lebensfragen in Kämpfen ausgetragen worden, die bis aufs Blut und bis ins Mark gingen.

Und auch der letzte, schwerste Kampf gegen die eigne Uneinigkeit und Zerrissenheit ward siegreich überstanden, und das Hohenzollern-Banner weht über ein wiedererstandenes Deutsches Reich!

Da aber, nach all den Siegen unter dem Heldenkaiser und seinen Paladinen, da war es, als ob nach dem Friedensschlusse mit dem französischen Golde unsichtbare Krankheits-erreger mit nach Deutschland herübergetragen worden wären, die alsbald ihr verhängnisvolles Werk im jugendstarken Reichskörper begannen; da war es, als ob ein Hauch aus der Zentrale des Genusses und aus der Weltstadt der Kommune nach Deutschland hinübergeweht wäre, der deutschem Geiste gefährvoll wurde. Die Macht des Schwer-tes hatte die Probe bestanden, die Macht des



Geldes noch nicht. „Gewinnen und genießen“ ward die Losung in der Oberschicht, und sie verbreitete sich schnell nach unten und in die Volksmassen, die mit dem allgemeinen gleichen Wahlrechte ja nun auch zum Mitraten und zum Mittaten berufen waren. Der Kapitalismus in seiner ausbeutenden und wuchernden, der Sozialismus in seiner zersetzenden und verneinenden Gestalt entstanden gleichzeitig, und Träger und Förderer beider war das internationale Judentum, das leider nur zu leicht auch deutsche Nachfolger gewann. Und in dem Maße, als vaterländischer Sinn in den Bann internationaler Mächte geriet, gewann auch innerhalb des Christentums Rom die Überhand über das Christentum Luthers und der Reformation, das seinerseits, statt auf dem uneinnehmbaren Felsen seiner Glaubenshelden sich zu konzentrieren, nach allen Richtungen der „Modernen“ hinaus Schwärmte und an Widerstandskraft verlor. Vergebens setzten der große, alte Kaiser und sein Kanzler ihre letzten Lebenskräfte an die Niederwerfung dieser inneren Feinde. Auf Erden siegten sie nicht mehr — aber unwillkürlich erhebt sich das Bild der Hunnenschlacht vor unserem Auge, auf dem auch noch die Geister der Abgeschiedenen den Kampf fortsetzen, und wir getrösten uns des Gedankens, daß dort Deutschlands alte Helden des Glaubens und der Tat die bösen Geister niederwerfen werden, die ihr Werk hier unten verderben und deutschen Geist im Banne halten!

Ja, was ist's denn anderes, als ein schwerer, krankhafter Bann, wenn jüdischer und heidnischer Materialismus deutsche Idealität knebeln; wenn deutscher Geist und Sinn Nahrung und Freude sucht in den Träbern ausländischer Literatur und Kunst; wenn um deutsche Herzen die goldenen Spangen des Mammons, und um freie deutsche Nacken die eisernen Ringe sozialdemokratischer Tyrannei



geschmiedet werden und der alte furor teutonicus noch immer nicht wach werden will, um alle diese Fesseln mit flammendem Geisteschwerte zu lösen?! — —

Deutschlands Aufgabe war es und ist es, das christlich-evangelische Gewissen Europas zu sein. Seit einem Menschenalter hat es zu seinen ideellen Aufgaben auch die einheitliche Staatsmacht erworben, mit dieser zugleich freilich auch die Rivalität mit allen, denen deutsches Schlagen und Siegen zu stark war und denen deutsches Arbeiten und Erwerben zu erfolgreich dünkt. Die notgedrungene Achtung vor deutscher Macht hat die Liebe zu deutschem Wesen nicht vermehrt. Deutschland hat gewärtig zu sein, daß Koalitionen anderer Mächte es mit feindlichem Ringe zu umspannen trachten.

Nicht aber hierin liegt die eigentliche Gefahr: Deutschlands bewährte Friedensliebe und sieggewohnte Macht können sie noch bannen oder bestehn. Die eigentliche, toddrohende Gefahr ist die innere. Hier gilt es den ungleich schwereren Kampf gegen den auflösenden Zeitgeist, der alle wärmenden und erhellenden Feuer auf Herd und Altar löscht, um seine Nachtgeister roher Begierden und lügnerischer Wahngebilde über deutsche Herzen herfallen zu lassen. Hier heißt's streiten und siegen! Ohne ideelle Kraft keine materielle. Und auch das Heer —

Das Heer allein, das tut's noch nicht,  
Das Heer ist nur der Arm,  
Dem es an Saft und Kraft gebricht,  
Fehlt ihm das Herzblut warm.

Das Herz halt warm, das Herz halt rein,  
Mein Deutschland sei der Held,  
Der Gott nur fürchtet, Gott allein  
Und nichts sonst in der Welt!

## Hermann Dalton:

### Aus dem Tagebuche eines evangelischen Seelsorgers.

2,40 M., geb. 3 M.

**Inhalt:** Einer Mutter Gebet und seine Erhörung. — Nach Sibirien verbannt. — Beseffen? — Vor dem Selbstmorde bewahrt. — Aus dem Leben zweier Magdalenen. — Ubrigteitlich geschütztes Laster. — Aus dem Leben zweier Trunkenbolde. — Zelle oder gemeinsame Haft? — Gewissensfreiheit.

### Aus dem Leben einer evangelischen Gemeinde.

3,60 M., geb. 4,20 M.

Ob schon unter verschiedenen Titeln, ergänzen sich beide Werke doch inhaltlich, ich liefere dieselben zusammen geb. für 6 M.

**Inhalt:** Die Gemeinde. — Der Kirchenrat. — Der Pastor. — Die Diaconie. — Die Kirche. — Der Gottesdienst. — Kindergottesdienst und Sonntagsschule. — Die heilige Taufe. — Konfirmandenunterricht und Konfirmation. — Das heil. Abendmahl. — Die Trauung. — Die Beerdigung. — Die Kirchenschule.

Das Buch stellt in seiner Art etwas Neues dar: eine praktische Theologie für die Gemeindeglieder mit ihren Rechten und Pflichten, ihren Aufgaben und ihrer Stellung im Gemeindeleben. Der Verfasser gibt seine Darstellung auf Grund der heil. Schrift und seiner reichen Erfahrung in einer blühenden, gesegneten Auslandsgemeinde. Der volle Zauber evangelischen Gemeindelebens, wo es rechter Art ist, tritt uns vor die Augen. Bilder sind es, gezeichnet mit sicheren Strichen und gemalt mit warmen Farben. Ein herrliches Buch für gebildete Christenhäuser.

### Indische Reisebriefe.

4,40 M., geb. 5 M.

Was Dalton von seinen persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Beobachtungen mitteilt, ist inhaltlich so reich, in der Form der Darstellung so meisterhaft, das Belehrung und Unterhaltung sich die Wage, uns aber fortwährend in Atem halten. . . .

**Kreuzzeitung.**

**Der Stundismus in Rußland.** Studie und Erinnerungen. 80 Pf.  
**Der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in Japan.** Ein Wort der Abwehr. 50 Pfg.

# In zwei Welten.

Lebensbild des P. prim. R. H. Gurland.

464 Oktavseiten. Mit Porträt.

2. Auflage. Preis 4 M., in Geschenkband geb. 4,50 M.

... Dieses für die Psychologie des religiösen Lebens eminent wichtige Werk, das für jeden gebildeten Menschen, ganz gleich wie er sich zu den Problemen des Christentums stellt, hoch interessant und geistig anregend ist, läßt uns in die Tiefen einer nach Wahrheit ringenden Menschenseele schauen. In den „zwei Welten“ Gurlands spricht der Mensch zum Menschen, ja noch mehr: der Gottfinder zum Gottsucher — es ist in seiner Art ein geradezu klassisches Werk. St. Petersburger Herold.

---

## Christliche Bedenken über modern christliches Wesen.

Von einem Sorgenvollen.

4. Auflage. Preis 1,80 M., gebunden 2,50 M.

Wir wollen nicht versäumen, die Leser ganz besonders dringend auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Es ist viel Augensalbe darin, und wer gern klar sieht in dem Wirrwarr unserer Tage, der sei freundlich eingeladen, sie zu nützen; man braucht sich darum nicht sein eigenes Urteil nehmen zu lassen und kann gewiß über manches anderer Meinung sein. Aber der Ernst der Schrift, die Milde des Urteils und dabei ihre Nüchternheit empfehlen sie sehr der Beachtung. Ev. Kirchenbote für die Pfalz.

---

## Protestantismus und deutsches Volkstum.

Vortrag von Pastor A. Müller. 60 Pf., 10 Gr. 5 M.

Verfasser liefert aus reichem Wissen mit feinsten Beobachtung den Beweis, daß der Ultramontanismus die Vernichtung aller persönlichen und volkstümlichen Eigenart erzielt, der Protestantismus aber ebensowohl die Persönlichkeit des Einzelnen pflegt und verklärt, wie er dem göttlichen Schöpfungsgedanken in der Ausgestaltung verschiedener Volkseigentümlichkeiten gerecht wird.

Monatsblätter für Innere Mission.



# Das Neue Testament

## in religiösen Betrachtungen

### für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit andern  
herausgegeben von

Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer.

Das Werk erscheint in 50 Liefergn.  
oder in 15 Bänden.

Jeder Band, immer ein od. zwei bibl.  
Bücher umfassend, ist einzeln käuflich.

Subskriptionspreis jeder Lieferung 1 M., Einzelpreis 1,20 M.

Wie der Titel sagt, handelt es sich hier nicht um eine theologische Auslegung der heiligen Schrift, sondern um **religiöse** Betrachtungen über die im Text enthaltenen Glaubensgedanken. Ebensovienig aber sind diese Betrachtungen erbaulich im gewöhnlichen Sinne, sondern sie kommen dem **modernen** Bedürfnis entgegen; sie nehmen also Rücksicht auf die Weltanschauungsfragen der Gegenwart und auf die ethischen und sozialen Probleme, die das Denken des Gebildeten beschäftigen, und suchen den christlichen Glauben als die höchste Weisheit auch für den Menschen von heute zum Bewußtsein zu bringen. Dabei fehlen auch die warmen Herzens-töne nicht, die oft überzeugender wirken als der klarste Beweis. Wir bezeichnen das Unternehmen als einen groß angelegten und genialen Versuch, die Gebildeten unter unserem Volk für den christlichen Glauben zurückzuerobern und sie durch ein verständnisvolles Eingehen auf ihre besonderen geistigen und religiösen Bedürfnisse den Glauben nicht mehr als eine Last, sondern als die wahre geistige Befreiung empfinden zu lassen. Selbst solche Leser, die auf einem andern Standpunkt beharren zu müssen glauben, werden sich von der vornehmen und tüchtigen Art, wie ihnen hier die biblische Wahrheit vorgestellt wird, wohlthuend berührt fühlen und zu der Überzeugung gelangen, daß ein Christ und ein moderner Mensch sein keinen Widerspruch bedeutet. Ein Stab theologisch gebildeter und zugleich im modernen Geistesleben heimischer Mitarbeiter wirkt zu dem Zustandekommen des großen Werkes mit. — **Probeheft sendet der Verlag auf Wunsch gratis.**

**Band I (Matthäusevangelium) ist bereits erschienen.**

Subskriptionspreis gebunden 5,60 M. — Einzelpreis gebunden 6,60 M.

# Beweis des Glaubens

im Geistesleben der Gegenwart.

Monatsschrift für Gebildete  
zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit.

Herausgegeben von Lic. theol. E. Pfennigsdorf.

Erscheint seit 1865. Monatlich ein Heft von 32 S. gr. 8.

Preis viertelj. 1,50 M., mit Porto 1,65 M.

Probenummern auf Verlangen gratis und franko.

„Der Kampf um die Weltanschauung ist in unseren Tagen heftiger entbrannt denn je. Er trägt seine Unruhe in die Herzen und Häuser; und es ist niemandem möglich, sich diesem Geisteskampf ganz zu entziehen. Es darf und soll auch nicht sein. Denn gerade in dem Kampfe mit den widerchristlichen Zeitströmungen soll der Christ sich zum selbständigen Charakter bilden und in dem Ringen mit den Angriffen einer glaubenslosen Weltbeachtung sich der überragenden Kraft und Wahrheit des christlichen Glaubens bewußt werden. Aber nicht immer wird es dem Einzelnen möglich sein, sich aus dem Für und Wider der Meinungen herauszufinden. Er bedarf eines Führers im Labyrinth des modernen Geisteslebens, eines dauernden Beraters und treuen Freundes, der ihn auf alle neuen Erscheinungen von allgemeinem Interesse aufmerksam macht und sie unter das klare Licht des Evangeliums stellt.

Diese Aufgabe stellt sich der „Beweis des Glaubens im Geistesleben der Gegenwart.“

Der Beweis des Glaubens, die älteste apologetische Zeitschrift Deutschlands, will seinen Lesern zu einer zeitgemäßen Vertiefung und Verteidigung der christlichen Weltanschauung Handreichung tun. Er wendet sich nicht nur an die Theologen, sondern an alle gebildeten Christen, die nach einer festen Gründung ihres Glaubens im Geistesleben unserer Zeit Verlangen tragen. Die Zeitschrift wird daher bemüht sein, ihre Leser in steter enger Fühlung mit dem derzeitigen Geistesleben zu halten, ihnen die weltumspannende Macht des christlichen Gedankens darzutun und die Überzeugung zu stärken, daß in unserem Christenglauben alle Keime tiefster Erkenntnis verborgen liegen.“

Das einzelne Heft wird enthalten: Die Behandlung einer christlichen Glaubens- oder Lebensfrage; vom Herausgeber. — Aufsätze aus dem Gebiete christlicher Weltanschauung unter Berücksichtigung derzeitiger naturwissenschaftlicher und philosophischer Fragen. — Aufsätze aus dem Geistesleben der Zeit in Literatur und Kunst. — Einen apologetischen Sprechsaal zur Beantwortung von Zweifelsfragen. — Eine apologetische Rundschau seitens des Herausgebers.